Unser Tagbuch

oder

Erfahrungen und Bemerkungen

eines Hofmeisters und seiner Zöglinge

auf

einer Reise

durch einen grossen Theil

des Fränkischen Kreises

nach Carlsbad

und

durch Bayern und Passau

nach Linz.

Zweyter Theil.

Erlangen
bey Johann Jakob Palm. 1788.

Vorrede.

Ich liefere hier dem Publikum den zweyten Theil unseres Tagbuchs. Der Leser mag selbst entscheiden, ob und welche Vorzüge er vor dem ersten habe.

Mein Vorsatz war es nicht, diese gesellschaftliche Reise auf drey Theile auszudehnen. Von auswärtiger Ermunterung bewogen, arbeitete ich einige superficielle Schilderungen wichtiger Gegenstände in umständliche Beschreibungen um; dieses und viele schriftliche Berichtigungen und Ergänzungen nöthigten mich, mein Ziel etwas weiter hinaus zu rücken.

Ich könnte hier freylich einige Entschuldigungen anbringen; aber was wäre dadurch gewonnen? Doch nicht die Verbesserung mancher Mängel, die ich beym Durchlesen dieser gedruckten Arbeit erblickte.

Mit Stillschweigen kann ich das doch nicht übergehen, daß ich in einigen Stellen Zweydeutigkeit bemerkte, die gewissen Personen nachtheilig zu seyn scheinet. Der Leser wird sie theils unter den Druckfehlern verbessert finden, theils mir so viel Güte des Herzens zutrauen, daß ich wünsche, er möchte sie im besten Verstande nehmen.

Vorrede.

Die Rubriken des Inhalts des ersten Bändchens hatte ich in der Absicht räthselhaft angegeben, daß sie die Neugierde junger Leser reizen sollten. Weil sie aber besonders, in der Goth. gel. Zeitung, als buntscheckigt getadelt worden sind; so zeige ich dießmal den Inhalt kurz und deutlich an. Könnte ich nur jedem gerechten Tadel eben so leicht entgehen, als diesem!

Schlüßlich rüge ich hier noch ein Versehen, das sich Theil I. pag. 289. eingeschlichen hat, wo es scheint, als hätte Herr Berghauptmann nicht gewußt, daß in Deutschland mehr, als eine Zinnseife sey. Nicht diesem grossen Kenner des Bergwesens, sondern dem Journalisten wird der billige Leser diesen Irrthum zuschreiben. Geschrieben, Gefres den 30. März 1788.

Füssel.

Inhalt der Tage.

28 Die südöstliche Gegend von Bayreuth.
29. Die Eremitage.
30. Schluß der Bemerkungen über Bayreuth.
31. Reise in die Muggendorfer Hölen.
32. Der Wisentgrund, Forchheim, Bamberg.
33. Seehof, Pommersfelden.
34. Bayersdorf.
35 = 39. Erlang.
40. Reise nach Ermreuth.
41. Reise über Kadolzburg nach Fürth.

Acht

Acht und Zwanzigster Tag.

Heute machten wir noch einen weiten Spaziergang in die südöstliche Gegend von Baireuth. Ausser dem Friedrichsthor liegt eine Art von Vorstadt, Morizhof genannt, die dem Thor gegenüber ein sehr grosses, ganz massives Darr, und Mulzhauß und bis an die Brücke des Sendelbaches schöne Burgershäußer hat, dann aber größtentheils aus niedrigen schlechten Hütten besteht. Unter diesen zeichneten sich ganz am Ende und auf beyden Seiten der Straße zwey Landhäußer und die Hofbuchdruckerey mit schönen Gärten aus. In dem Morizhof ist die einzige Quelle, welche der Stadt das beste Trinkwasser liefert. Denn alles übrige Wasser wird entweder aus einigen Pumpbrunnen geschöpft, oder weit in

Röhren hineingeleitet, und führet viel Salpeter bey sich. Gleich ausser Morizhof zieht sich links an der Straße gegen Südost ein enges Wiesenthal, in welchen ein Weiher an dem andern liegt, in denen wir eine Menge Kinder sich baden sahen, von welchen einige schwammen, andere aber, wie sie Gott erschaffen hat, auf dem Damm sich eine mir ganz neue Art von Bewegung machten. Sie liefen auf dem Damm, aber so, daß sie immer auf die Hände fielen, und indem sie auf diesen standen, den wieder gestreckten Unterleib in einem Kreise herumschlugen. Sie wiederholten dieses gefährliche Spiel mit solcher Schnelligkeit, daß man glaubt, eine dicke Axe mit vier Speichern bewege sich. Das hießen sie ein Rad schlagen. Links über dem Wiesengrund auf einer Anhöhe mitten unter Feldern und Obstbäumen erblickt man in der Nähe das Freyherrliche von Steinische Stift Birken, und etwas ferner einige Mayerhöfe. Jenes ernährt einige Fräulein, die sich, da sie der Stadt sehr nahe sind, ihre

Tage recht angenehm machen und Stadt- und Landleben zugleich geniessen können, wenn sie anders, Alters wegen, der Welt nicht überdrüßig und keine Betschwestern geworden sind. Etwan eine gute viertel Stunde von der Stadt geht der Weg durch einen kleinen Nadelwald. Hier links am Weg zog uns eine kleine Insel an sich. In derselben trafen wir Reste von Wasen-kanapeen, deren Lehnen von Erlen überschattet werden, und über ihnen auf der obersten Anhöhe einer Wiesen die Spuren einer Kegelbahn an. Vor der Kegelbahn hat die nemliche Anhöhe noch ein zweytes langes Kanape, welchem zu Fuß eine Quelle mit Quadern eingefaßt ist, die aber sehr kärglich fließt. Diesen angenehmen Plaz eigneten sich zu und unterhielten die Gymnasten der ersten oder obersten Classe. (Denn hier ist die erste Classe die höchste, in Anspach hingegen die niedrigste). Sie erneuerten ihn jedes Frühiahr, und erhielten dadurch einen Plaz in gutem Stand, der ihnen auf dem Lande viel unschuldiges

Vergnügen gewährte. In der That läßt sich hier im Schatten und auf weichem Wasen gut lesen und ruhen. Neben der Insel war sonst ein runder Sandplaz, der die Bestimmung einer Fechtschule hatte. In vorigen rüstigen Zeiten, da es auf Universitäten so wild zugieng, daß man keinen Fremden ansehen durfte, wenn man nicht auf der Stelle herausgefordert werden wollte, war es klug, sich auf Schulen zu einem ungesuchten Kampf vorzubereiten. Allein auch dieser Plaz ist nun verwildert und fast ganz mit dürrem Gras überwachsen. Die Sitten sind jezt milder. Der Student umgürtet sich mit keinem Schwerdt mehr, und die Gymnasten werden hier eben so wenig mehr Degen tragen, als zu Anspach, zumal da sie nur zur Nahrung einer dummen Eitelkeit, und öfters zu schädlichen Kindereyen dieneten.

Einige hundert Schritte weiter kommt man rechts neben einem herrschaftlichen Weiher vorbey, der nicht viel kleiner ist, als der Weissenstädter See. Er ist eben

so rein, als dieser und noch ruhiger; denn auf drey Seiten schliessen ihn kleine Wälder ein. Hier sahen wir einige wilde Gänse, auch schossen wilde Enten schnell auf der Oberfläche dieses spiegelglatten Wassers, und tauchten wieder unter.

Fast wo sich der Weiher endiget, hatten wir ein steinernes Thor vor uns, auf dessen Bogen der Reisende deutlich unterrichtet wird, daß es der Eingang zum Thiergarten ist. Auch ohne diesen Unterricht hätten wir es vermuthet; denn wir sahen auf der Anhöhe des Waldes das Schloß desselben wieder, und auf der Ebene die Wildmeisterwohnung und herrschaftliche Stallungen vor uns. Der Wildzaun ist abgebrochen, und die wilde Wiese, auf welcher sonst Dannhirsche heerdenweis herum irrten, in Felder verwandelt. Wir hatten keine Lust, den eingegangenen Thiergarten näher zu betrachten, und setzten unsern Weg rechts um die Gränzen desselben weiter fort. Bald fieng die Gegend an bergicht zu werden. Etwan eine halbe

Stunde weiter, geht es größtentheils durch Felder so allmählig bergan, daß man das Dorf Schreez, ohne vielen Schweiß zu verlieren, erreicht; aber dann wird auch der Berg auf einmal sehr jäh. Die Felder steigen fast bis an den Gipfel hinauf; der dürre Gipfel selbst ist ganz mit kurzem Gras überzogen, und trägt Reste eines alten Schlosses, von welchem der Berg den Namen Sophienberg (eigentlich Sophienburg) erhalten hat.

Wo man diesen Berg erblickt (und überall, wo man die Gegend von Baireuth ansichtig wird, fällt er am ersten und deutlichsten in die Augen) dichtet man ihm die Gestalt eines kahlen, und freystehenden Kegels an; er hat sie aber nicht. Er ist nur das Ende eines langen Bergrückens, der sich in kleinere Abstufungen von Creussen bis hieher erstreckt. Nur einige Schritte unter seiner obersten Höhe auf der Westseite ist er mit einigen Meyerhöfen, deren Fluren sich bis zur Ebene hinabziehen, verschönert. Der Aussicht wegen erstiegen

wir

wir ihn. Diese ist so viel umfassend, so abwechselnd, so wild und wieder so anmuthig, und bey dem allen so deutlich, daß man mit unbewaffnetem Auge die meisten Gegenstände erkennen kann und für seine Mühe reichlich belohnt wird.

Längst dem Bergrücken gegen Südost sieht man über vielen Bergen und Wäldern das Bezensteiner Schloß, dann die Stadt Creussen, und weiter gegen Morgen den rauhen Culmen, der aus einer weiten Ebene und ganz frey immer spitziger in die Höhe steigt, den Thiergarten, die Eremitage, und hoch hinter diesen den blauen Fichtelberg liegen. Tief unter dem Sophienberg gegen Norden in einem weiten Kessel überblickt man Baireuth mit allen seinen Schönheiten, aber freylich ohne den Spiegel des Sees, der sonst der malerischen Gegend ein neues Leben gab. Südwestwärts hat man erst am Fuß des Sophienberges das Kirchspiel Gesees und einige Dörfer, dann eine düstere Waldung vor sich, die in vielfältig abgestuften Höhen sich weit und breit ausdeh-

net. Sie wird dadurch noch unterhaltender, daß aus ihr bald wilde Felsen und Berge ihr naktes, graues Antliz darbieten, bald Striche von Feldern und Wiesen hervorschimmern, und mehrere Thürme mit dem höhern Theil ihrer Dörfer neugierig und anmuthig zwischen Bäumen sich hervordrängen.

Die Geseeser Kirche liegt hoch und fast mitten am Sophienberg. Sie ist mit dem Pfarrgebäude und dem noch tiefer ligenden Dorf durch eine lange jähe Treppe verbunden. Mühsam steigt man hier freylich zum Tempel hinauf; aber Natur und Offenbarung scheinen sich auch die Hand geboten zu haben, um dem Menschen den Sabbath doppelt angenehm zu machen.

Die schöne Lage dieses Kirchspiels verliert man ungern aus dem Gesicht, wenn man auf dem mehr südlichen Rückweg nach einigen lieblichen Abwechselungen, die ganz unten am Fuß des Berges liegen, über eine waldichte Anhöhe hinab ist; dafür wird man durch den deutlichern Anblick der freyen

süd-

südlichen Gegend von Baireuth entschädiget. Unter vielen Weihern liegt hier auch ein grosser herrschaftlicher mit einer Menge kleiner mit langem Gras und Bimsen bewachsener Inseln, auf welchen Kibizen nisten, die in zahlreicher Menge herumflattern und ein unausstehliches Geschrey erheben. Die Gegend zwischen diesen Weihern und der Südseite der Stadt nehmen eine Menge Landhäußer und eben so schöne Gärten ein, als jene an der alten Allee sind. Ehe wir uns dem Moritzhof wieder näherten, höchstens eine halbe Stunde vor der Stadt, kamen wir erst noch durch ein kleines Dörfchen, dann in eine Potaschhütte.

Diese mag wohl ehemals eine Hütte gewesen seyn; nun ist sie eines der schönsten massiven Landhäußer in einer sehr fruchtbaren und lieblichen Gegend, das einen symmetrischen, mit vielen Statuen und einem bequemen Gartenhauß — verschönerten Blumen- Gemüß- und Obstgarten hat. Es gehört dem grossen Kaufmann, Herrn Commercienrath Püttner zu Hof, der, bey seinem ausgebreite-

ten Handel, noch viele Vitriol- Alaun- und Bergwerke treibt, und auch hier eine Potaschhütte angelegt hat. Die Zubereitungsart der Potasche geht im wesentlichen von derjenigen, nach welcher Alaun gemacht wird, nicht ab. So gern man uns das ganze Werk zeigte, so wenig konnten wir erfahren, wie viel Centner Potasche die Hütte jährlich calciniret.

Hier muß ich noch eine zweyte Alaunhütte, die ich bey Arzberg gesehen und anzuführen vergessen habe, nachholen. Sie liegt eine Stunde von Arzberg an der Oberpfälzischen Gränze im Kohlwald, nicht weit von dem Dorfe Seissen. Neben einem kleinen, auf zwey Seiten vom Wald eingefaßten Wiesenthal, durch welches ein kleiner Bach mit hohen Erlen eilt, stehen zwey schöne Hauptgebäude in gerader Linie, jedes zwey Gaden hoch. In diesen wird zu ebner Erde in fünf kleinen Pfannen die Lauge gekocht, und in fünf grösseren abgekühlt. Alle zehn sind von Bley und 388 Centner schwer. Den zweyten Gaden nehmen theils

Vor-

Vorrathskammern, Heuboden — theils die Wohnungen des Aufsehers und Herrn Commercienrath Püttners ein. Höher hinter diesen Gebäuden ist eine lange Hütte, in welcher sich die Sole in zehn hölzernen, theils grossen, theils kleinen Kufen sammlet Diese senkt sich von einer starken Anhöhe hinter der Hütte herab, zu welcher die aufgeschüttete Alaun und Vitriolerde angewachsen ist. Nächst an dem Schutthauffen ist eine andere Anhöhe zu einem weiten Kessel ausgehöhlet, in welchem theils senkrecht, theils horizontal viele Bergwerke getrieben werden, die keinen schieferartigen, in der Luft zerfallenden Stein, sondern lauter Erdkohlen mit ihrer Mutter liefern. Mutter heissen die Bergleute eine weisse, fette Erde, auf welcher die Erdkohle liegt, und die in der Luft erst getrocknet seyn muß, wenn sie Lauge geben soll. Die Erdkohlen sind wirklich schwarze Stücke Holz, die unter der Erde zu leicht zerbrechlichem Stein geworden sind. Es ist sonderbar, daß hier mehrere Klafter tief unter der Erde ganze Lagen

gen solcher Bäume horizontalliegend, wie auch versteinerte welsche Nüsse und andere seltene Dinge angetroffen werden. Die Bergleute dürfen nicht über eine bestimmte Tiefe hineingraben; weil, wenn diese überschritten wird, das Wasser überall mit solcher Macht hervorstürzt, daß sie sich nicht schnell genug würden retten können. Die Erdkohlen kann man eben so wenig, als ihre Mutter, so bald sie an den Tag gekommen ist, zur Lauge gebrauchen; sie muß gleichfalls erst mit Alaunerde, die ein anderes Püttnerisches Bergwerk zu Schirnding zuführt, und mit Steinen, die eben daher kommen, und von der Beschaffenheit sind, daß sie sich, wenn sie eine Zeitlang in der Luft liegen, wie mürbe Erde leicht zerschlagen lassen, versetzt und verfeinert werden. Dieses Alaunwerk beschäftiget 11 Personen. Ungeachtet es wöchentlich 8 Centner Alaun, und etwas rothe Farberde liefert, so soll doch der reine Gewinn sehr unbedeutend, oder gar null seyn, indem der Preiß des Alauns der vielen Alaunwerke wegen so ge-

fallen

fallen ist, daß der Centner nur 18 fl. rhl. kostet.

Neun und Zwanzigster Tag.

Auf keine Schönheit der Baireuther Gegend waren wir begieriger, als auf die Eremitage. Leute, die den cultivirtesten Welttheil durchreiset und alles Schöne, was Natur und Kunst hervorgebracht, aufgesucht und mit Kenneraugen betrachtet haben, gestehen, daß diese Schönheit in ihrer Art einzig und mehr als fürstlich ist. Wir brachen heute beym frühesten Morgen auf, um diese berühmte und ergötzende Seltenheit recht en détail zu betrachten, sollten wir auch einen ganzen Tag damit zubringen müssen. Den braucht man aber auch, wenn man die Gegend, in welcher sie liegt, ihre schönen natürlichen und künstlichen Abwechselungen, ihre unvergleichlichen Aussichten, ihre verschiedenen neuen und alten Anlagen,

ihre zahlreiche Wasserkünste, ihre viele Beweise eines antiken und modernen Geschmacks — nur flüchtig betrachten will.

Wir nahmen unsern Weg durch den Hofgarten, vor dem Schießhauß vorbey. Einige hundert Schritt etwas links von diesem kommt man in eine Allee, die sich über eine virtel Stunde lang fast ganz gerade zu dem höher liegenden Dörfchen Kolmdorf hinauf zieht. Links am Anfang der Allee liegt eine gerade Reihe kleiner Häuser, die Thierschniz genannt, die vor sich schmale, aber sehr fruchtbare Gärten haben. Diese Häuschen dienten sonst zur Wohnung der Falkenjäger. Denn die Markgrafen Friedrich und Friedrich Christian liebten die Reigerbeize, und die Gegend an der rechten Seite dieser Allee scheint zu dieser Lustjagd gemacht zu seyn. Sie ist bis zur Anhöhe, auf welcher Kolmdorf liegt, fast ganz eben, hat einen langen Strich Wiesen, um diese her Felder ohne Hecken, selten einen wilden Obstbaum, nur einen einzigen etwas breiten Graben, über welchen aber der Jäger

ger zu Pferd ohne Gefahr setzen kann; auch jene Anhöhe ist so sanft, daß sie ein gutes Pferd, im stärksten Lauf, ohne zu sehr angestrengt zu werden, erreicht und zurückgelegt.

Die linke Seite der Allee giebt einen abwechselndern Anlick. Hinter der Thierschniz erblickt man grosse anmuthige Privatgärten mit üppigen Peinten, langen Alleen von guten Obstbäumen und schönen grossen und kleinen Lusthäusern; längst der Allee bald Weiher, bald Wiesen und Felder, über diesen den herrschaftlichen Holzgarten nebst einigen Mühlen, den nakten Main und einen Theil der niedern Vorstadt der Ziegelgasse, die lange üppige Mainaue mit der majestätischen Caserne und über ihr St. Georg am See und einige Dörfer.

Kolmdorf hat ein Lustschloß und einen Schloßgarten. Dieser ist mehr ein weitläuftiger, symetrischer Gemüß- und Obst- als ein Lustgarten. Seines geringen Alters wegen giebt er noch wenig Schatten. Jenes hingegen ist ganz massiv, von beträchtlichem

lichem Umfang, zwey Stock hoch im besten Geschmack gebaut, kehrt seine symmetrische Vorderseite mit einer schönen Altane dem Garten zu, ist schön tapezieret, und meublieret, und vereiniget in sich alle zu einem adelichen Lustschloß erforderliche Bequemlichkeiten. Zu ebner Erde entdeckte ich mit Vergnügen ein schönes Bad in einer Grotte mit springendem Wasser. In einigen schönen und sehr weich meublirten Zimmern herrscht, oder kann man vielmehr bey einer angenehmen ländlichen Aussicht ein sehr liebliches Dunkel oder Zwirlicht herrschen lassen, welches Empfindsame lieben und suchen. Der größte Vorzug, den dieses Schloß vor vielen seines Gleichen hat, sind schöne und mannichfaltige Aussichten. Ich schildere sie nicht; ich würde sonst das nemliche sagen müssen, was ich schon oben beym Hochgericht gesagt habe.

Ohnweit Kolmdorf krümmt sich die Allee zu verschiedenen Malen durch Fluren, ohne einen neuen ergötzenden Anblick zu gewähren. Endlich erblickt man vor sich einen

Theil

Theil eines unebenen Nadel- und Laubwaldes, der zur Eremitage gehört, an dem Ende desselben rechts einige einsam liegende Häuser, die Phasanerie und den Eremitenhof, und links einen grossen lichten Gemüßgarten. Nächst an diesem zieht sich die Allee größtentheils schnurgerade fort bis in die Hauptallee der Eremitage. Jene heißt der Königsweg und diese der Weg nach St. Johannes und St. Georgen, weil sie, an dem Dorf Johannes vorbey, bis hinab in die östliche Mainaue reicht und nach St. Georg am See führet. Bis dahin sind die Bäume geblieben, wie sie aus dem Schoos der Mutter Erde kommen; da aber, wo sie den Haupteingang in die Eremitage machen, haben sie eine unnatürliche Gestalt angenommen. Sie sind abgeköpfet, und oben sowohl, als auf der südlichen und nördlichen Seite in gerader Linie zugeschnitten, so, daß jeder Baum die Gestalt eines Sonnenfächers angenommen hat, und jede Baumreihe eine lange und hohe, aber nur einige

Schuh breite dichte Laubwand ausmacht. Man sprach und schrieb immer gegen das Beschneiden der Bäume; diese mir ganz neue Gestalt einer Allee giebt doch einen angenehmen, frölichen, und, daß ich so sage, feyerlichen Anblick. Sie vermehret die Erwartung, in der man hieher kommt. Die Anhöhe, auf welcher sich der Anfang der Hauptallee hinauf zieht, ereilt man mit Vergnügen, weil man hoffet, auf derselben einen neugierigen Blick in ein halb natürliches, halb künstliches Paradies werfen zu können; allein man findet sich theils getäuscht, theils nicht halb befriediget.

Auf der Anhöhe geht die Allee schnurgerade und eben fort. Da, wo sie aufzuhören scheint, glaubt man in der Ferne einen alten, grauen, hin und wieder mit weissen Steinen bestreuten, und oben mit einigen Fichten bewachsenen Felsen zu sehen, der durchhöhlet ist, und ein Eingang in eine zweyte Abtheilung der Eremitage, oder in den Wald wird, den man theils neben ihm,

theils

theils über seiner Spitze erblickt. Zwischen den Stämmen der Allee wird man da und dort etwas ansichtig, das die Neugierde noch mehr reitzt.

Wir hatten jenen Felsen noch nicht erreicht, als wir Herrn Hofcammerrath Boye begegneten, dem wir unsern Besuch schon abgestattet, aber nicht zu Haus angetroffen hatten. Wir müssen hier mit Recht seine zuvorkommende Gefälligkeit rühmen. Er befahl gleich, uns alles, was wir zu sehen verlangten, und sehenswürdig wäre, aufs umständlichste zu zeigen, und in der starken Sonnenhitze mit willkommenen Obsterfrischungen an die Hand zu gehen.

Nicht minder dienstfertig bezeigte sich der dasige geschickte Hofgärtner Kern, ein ehrwürdiger Greis, der die lebendige Geschichte der Eremitage ist. Er bedauerte nichts mehr, als daß seine alten Knochen (das sind seine Worte) die immer nur in ausgestreckter Lage ruhen wollen, ihm verbieten, diese schöne Einsiedeley in unserer

Gesellschaft nochmals zu durchwandern, und uns bey jedem merkwürdigen Gegenstand zu sagen, was er davon weiß. Dieses that er nachher, als wir bey ihm auf dem Rückweg nochmals ausruheten, und den Mangel seiner unterrichtenden Gesellschaft ersetzte er uns theils durch einen Führer, den er uns mitgab, theils durch das Geschenk eines Grundrisses der Eremitage, von Johann Gottlieb Riedel gezeichnet. Dieser Grundriß muß schon ziemlich alt seyn; (es ist auf ihm weder das Jahr, noch der Ort, wo er gestochen worden ist, angegeben) denn er enthält einige neue Anlagen gar nicht, und manches trift nicht mit der Zeichnung überein. Indessen kam er uns doch wohl zu statten. Ohne ihn ist man, der umständlichsten Beschreibung ohngeachtet, nicht im Stande, sich von der Eremitage einen recht deutlichen und vollständigen Begriff zu machen. Herr Professor Will zu Altdorf mag die vielen Schwierigkeiten, diesen grossen, prächtigen Lusthain nach Verdienst zu schil-

dern

dern, wohl gefühlt haben; in der Beschreibung seiner Reise nach Jena sagt er, er habe hier betrachtet, bewundert, sich ergötzet — die Beschreibung dieser mannichfaltigen Schönheiten aber wolle er einem andern überlassen. Ich hätte noch mehr Ursache, die nemliche Sprache zu führen, will aber doch einen Versuch wagen, nur niederzuschreiben, was ich gesehen, bemerkt und erfahren habe. So unvollkommen das Bild seyn mag, welches ich entwerfen werde; so geb ich doch Rechenschaft von der Anwendung meiner Zeit und vielleicht andern Anlaß, die Vorzüge der Eremitage theils mehr aufzusuchen, theils besser ins Licht zu setzen.

Sie wurde im Jahr 1718. von Markgraf Georg Wilhelm angelegt und von Markgraf Friedrich und der Hoheit seiner Gemalin zur Vollkommenheit gebracht. Ihrer verschiedenen Urheber wegen wird sie in die alte und neue Eremitage eingetheilt.

Sie liegt eine kleine Stunde von Baireuth und ist halb eben, halb bergicht, halb

Natur und halb Kunst. Ihr Umfang beträgt 84 Morgen Land. Ihre grössere Hälfte besteht aus einem Wald, der gegen Mittag zweymal so lang, als breit, und größtentheils eben, gegen Morgen sehr abhängig und oft jäh ist, gegen Mitternacht hochstämmiger und wilder wird, und an einigen Gegenden kleine, überraschende Abgründe hat. Er gränzt auf diesen drey Seiten an ein Wiesenthal, welches nordostwärts vom Mainfluß, der manche angenehme Aussicht verschönert, durchschlängelt wird, und ungemeine liebliche Abwechselungen zur Seite hat. Durch diesen Wald gehen überall zum Fahren, Reiten und Gehen krumme und gerade Wege, die zum Theil wild und schlüpfrich, alle aber sanft und schattenreich sind. Sie leiten nicht zu fürchterlichen Schönheiten, wie die zu Sanspareil, wohl aber zu schönen Aussichten, auf Plätze, die ländlichen und städtischen Ergötzungen gewidmet sind, in Gegenden, die in tiefes Nachdenken versetzen, in andere, die den im Nach-

den-

denken versunkenen Spaziergänger wieder aufwecken, und Erholung geben, zu angenehmen Ruheplätzen, zu Denkmälern des grauen Alterthums, zu allerley Werken der Kunst, zu niedlichen Wohnungen, die man gar nicht für das hält, was sie sind, zu — doch von diesem allen weiter unten.

Die andere Hälfte ist entweder blos künstliche Anlage, oder man hat noch an einigen Orten ein sehr liebliches Laubholz nach den Regeln der französischen Gartenkunst abgetheilt. Halb liegt sie eben, halb auf einigen sanften Anhöhen. So streng hier auch die Symmetrie beobachtet ist, so hat doch jede Abtheilung wieder so viel neues, daß man bey Betrachtung derselben die Symmetrie vergißt, und sich allein an dem Gegenstand, den man vor sich hat, weidet. Auch hier ist des erquickenden Schattens so viel, daß man sich überall gegen die Sonne schützen kann. Sehenswürdige Lustschlösser, herrliche Wasserkünste, Vasen, Statuen, Gruppen — von verschiedenen Künstlern, unter-

unterhalten in ergötzender Aufmerksamkeit. Dieser Theil hat unvergleichliche und weitere Aussichten, als jener. Er grenzet gegen Südwest gleichfalls an ein enges Wiesenthal und gegen Westen an eine Flur Felder, einen grossen Hopfenacker, an das Dorf St. Johannes und das anmuthige Mainthal.

An der äussersten Gränze der ganzen Eremitage kann man theils auf der Königsstrasse, theils auf einem sehr sanften Landweg herum reiten und fahren. Dieser Weg bietet manche Schönheiten dar, deren Anblick diejenigen zum Theil verlieren, die ihre Neugierde, aus Unwissenheit oder Eilfertigkeit, nur auf das Innere der Eremitage einschränken.

Ehe ich ins Détail gehe, muß ich überhaupt noch sagen, daß in der Eremitage neun und vierzig Abwechselungen, oder veränderte Plätze, 16 verschiedene Aussichten, 9 Hauptwasser, die sonst durch ein Druckwerk aus dem Main, nun aber von einem höheren Berg aus verschiedenen Quellen

zwey Stunden weit in einen 180 Schuh hohen Thurm geleitet werden und 3000 veränderte Wasserwerke in Bewegung setzen; eine Orangerie von 600 gesunden Bäumen, unter denen viele über 5 Schuh im Umfang haben, 119000 wilde und gute Obstbäume, zwey Treibhäuser, zwey fürstliche Schlösser, und noch so viele andere Wohnungen sind, daß der ganze Hof bequem unterkommen kann.

Nun zur einzelnen Beschreibung!

Jene schon oben beschriebene Hauptallee läuft von Abend gegen Morgen in einer Länge von ohngefähr 1000 Schritt bis an den Wald. Sie theilt die Eremitage in zwey Theile, in den südlichen und nördlichen. Auf der südlichen Seite längst der Allee und zwar bey ihrem Anfang stehen zwey Treibhäuser und in der Mitte derselben die Gärtnerswohnung. An das obere Treibhaus und die Gärtnerswohnung stößt der Küchengarten. Dieser liegt auf einem sehr ungleichen Erdreich, ist aber in Gestalt eines

über 300 Schritt langen und über 100 Schritt breiten Rechtecks in zehn Quartieren so regelmässig angelegt, daß er für ein Meisterstück der Gartenkunst gehalten wird. Hinten wird er abhängig, hat viele Obstbäume, eine Baumschule und zwey schöne Aussichten auf den Weiler Moshügel und den Sophienberg, welcher, ohngeachtet er von hier gegen zwey Stunden entfernt seyn mag, ganz nahe zu seyn scheint, und mit seinem grünen Rücken eine milde Augenweide wird.

Von der Gärtnerswohnung bis zu einem grossen steinernen Thor, das auf beyden Seiten hohe und starke Bildsäulen hat und die Einfahrt in den Küchengarten ist, sind in drey über einander stehenden Reihen allerley Blumen ausgestellt, die dem Aug sowohl, als dem Geruch willkommen sind.

Bey diesem Thor an der Hauptallee und längst dem Küchengarten liegt ein grosses Heckenwerk in Gestalt eines länglichten, ganz ungleichen Vierecks. Der vordere größte Theil ist künstlich angelegt und symmetrisch

metrisch durchschnitten. In der Mitte desselben steht ein über 300 Schritt langer Canal, der sich in der Mitte und auf beyden Enden in runde Bassins ausdehnt, und dadurch, daß beyde Ufer mit Tufstein eingefaßt sind, ein neues schönres Ansehen gewinnt. Die verschlossenen Hecken enthalten Baumschulen in sich. Der kleinere hintere Theil besteht aus einem schönen Laubwald. Hier, am südlichen Ende des Heckenwerks suchten wir Holzstösse auf, die man, nach ihrer Aussenseite zu urtheilen, für nichts anders gehalten hatte, als was sie zu seyn scheinen, in der That aber artige Zimmerchen in sich faßten. Wir fanden aber nur einen leeren Platz. Denn sie wurden weggeschaft, weil sie abgefault waren. Die Schießmauer hingegen stehet noch auf der Morgenseite dieses Wäldchens in einem sehr schattenreichen Gang. Man sieht es ihr noch deutlich an, daß sich auch hier der Hof ehemals einen Zeitvertreib machte; der Sandplatz um sie her verräth aber auch

durch

durch sein tiefes Gras, daß er seit vielen Jahren in der nemlichen Absicht nicht betreten wurde.

Um dieses weitläuftige Heckenwerk läuft eine Mailbahn, die über 1200 Schritt im Umfang hat. Sie wird in so gutem Stand erhalten, als wenn immer darauf geschlagen würde. Man wollte uns versichern, Markgraf Friederich hätte die Kugel mit zwey Schlägen ganz herum getrieben. So bekannt unter andern auch seine Leibesstärke und körperlichen Fertigkeiten sind, so kommt mir dieses doch sehr unwahrscheinlich vor.

Weiter an der Hauptallee und neben diesem Heckenwerk kommt man in eine Laubenkuppel, die den Eingang zu einem Bogengang macht, der so schön ist, daß ich dergleichen noch nicht gesehen habe. Er läuft theils neben der Hauptallee so lang bis er jenem Berg, an welchem sie aufzuhören scheint, gegenüber ist, wo er wieder rechts eine Strecke gegen den Fichtenwald, und links durch jenen Berg bis zum alten Schloß zu-

rück-

rückgeht, theils neben der längsten Seite der Mailbahn 600 Schritte in gerader Linie fort. Ein herrlicher Prospekt! Hier kann kein Sonnenstral beunquemen. Der Boden ist schnureben, mit dem schönsten Flußsand belegt und im höchsten Grade rein. Wohl, daß man dieser Seltenheit eine lange Dauer verschafte. Sie ruht erst seit einem Jahr auf eisernen Bogen, Querstangen und Säulen, und diese sind wieder mit kleinen Quaderpfeilern unterlegt. Man sagte uns, daß als dieser Bogengang aufs neue unterzogen werden sollte, und Schlosser und Tischler Anschläge machen mußten, jener sich anheischig machte, alles benötigte um einen Gulden wohlfeiler zu liefern, als dieser. Das ist sonderbar und unwahrscheinlich. Allein in einem Lande, wo das Eisen nicht so häuffig und wohlfeil ist, als in dem Baireutischen Oberlande, würde ein Schlosser das nemliche nicht leisten können.

Dieser Bogengang endiget sich gegen Mittag im Wald mit einer neuen, und zwar

der

der höchsten Laubkuppel. Hier wird man, da man vor sich nichts als starke Bäume ohne alle Aussicht hat, auch gar keine Aussicht erwartet, sehr überrascht, wenn man rechts zwischen dem Gebüsche den Kirchthurm von St. Georg am See, und links nicht nur den Thurm des Dorfes Neukirchen erblickt, sondern auch mit wahrem Entzücken in einen grossen Theil des Oha, oder der neuen *Vûe* hinabschauet. Doch davon hernach noch eine umständliche Schilderung.

Weiter längst der Hauptallee und neben dem Bogengang steht auf einem halb freyen, halb mit Anlagen verscheuerten Sandplatz das Prinzessenhaus, welches den Namen von seiner Bewohnerin, der verstorbenen Herzogin von Würtenberg-Studtgardt haben soll. An der Aussenseite sieht man ihm ebenfalls seine innere bequeme und schöne Einrichtung nicht an. Es besteht größtentheils aus Fachwerk und ist nur mit Schinteln gedeckt. Besonders auf der abgekehrten Seite scheint

es

es keinen Vorzug vor einem niedrigen Bauernhaus zu haben.

Gleich hinter dem Prinzessenhaus fängt sich der Nadelwald an, nur daß wir noch vorher eine englische Colonade und hinter dieser in einem hochgrasichten Plaz eine junge Alleenanlage sahen, die neun Reihen von Eschen, Acacien, Weisahorn, Linden und andern Bäumen hat. Die englische Colonade besteht aus einem lichten Gang, der auf beyden Seiten lauter hohe Bogen hat, die sich oben wieder kreuzweis durch einander winden. Sie fällt mit ihrem hellen Grün recht gut ins Aug, gibt aber, weil sie überall offen ist, keinen Schatten. Noch erblickten wir eine etwan 50 Schritt lange Allee, die, hinter dem Prinzessenhaus, den Wald mit dem längsten Bogengang verbindet. In der Mitte dieser Allee konnten wir längst einen zum Fahren hinlänglich breiten Weg, der etwan 15 Schritt von dem langen Bogengang entfernt ist, und mit demselben parallel läuft, in der südlichen

chen Ferne etwas bemerken, aber nicht erkennen. Das ansehnliche Laubholz, durch welches dieser Sandweg geht, und die Neugierde spornten uns an, diesem Gegenstand näher zu kommen, und von dort unsern Rückweg durch die Morgenseite des Nadelwalds wieder zurück zur Hauptallee zu nehmen.

Erst kamen wir in einen langen viereckigten und ganz freyen Sandplatz; dies ist eine Reitbahn, in der nun, bey Abwesenheit des Hofes, ein Theil der grossen Orangerie steht. Bald nach der Reitbahn schweift der Weg auf beyden Seiten in einen Bogen aus; hier stehen verschiedene Bildsäulen von Kindern. Eine Strecke weiter hörten wir das Brausen eines fallenden Wassers und bald erblickten wir links in einer wilden Gegend unter dem Dach hoher Fichten ein auf einigen steinernen Pfeilern und hölzernen Säulen ruhendes Gebäude. Es steht ein Stock hoch so ganz frey, daß man überall durchgehen kann.

Oben

Oben fällt das Wasser in zwey grosse Behälter, die nur die kleinen Springbrunnen treiben und die blos zum Wässern dienenden Bassins füllen. Nun wieder hinauf in den Weg. Den Wasserbehältern gegenüber fängt der Wald an, fast aus lauter Lindenbäumen zu bestehen, die auf der ganzen Eremitage die höchsten und schönsten sind, und diesen Weg zu einer sehr angenehmen wilden Allee machen. Fast der Mitte des Bogengangs gegenüber befanden wir uns in einem grossen runden Sandplatz, der stark beschattet wird, indem noch stärkere Linden, als wir bisher gesehen haben, ihr langes hellgrünes Haar über ihn wehen lassen. Hier stand sonst ein Saal auf 16 freystehenden Säulen; er hatte aber mit den Holzstössen einerley Schicksal. Da, wo der Bogengang aufhört, nehmen auch die schönen Linden ein Ende, und der Wald wird gegen Mittag und Morgen fast lauter Nadelholz. Nun erkannten wir erst in der Ferne den Eremitenhof ausser dem Wald, den wir schon auf dem Königsweg

ausser der Eremitage gesehen hatten. Noch ein wenig bergab, dann standen wir an einer zugeschnittenen Hecke, die mit ihrer Schwester auf der andern Seite einen breiten, sehr abhängigen Sandweg einschließt, der links von der neuen Kuppel des grossen Bogenganges hinab zum Oha und der neuen Vûe führt.

Wir eilten auch da hinab, um den Grund der ersten seltsamen Benennung einzusehen, und eine schöne Aussicht zu geniessen. Rechts durch den Wald erblickten wir noch die Phasanerie, welche jezo nichts weniger, als Phasanen hegt, sondern blos aus einem Haus mit einer Bierschenke, und mit einem Garten, einem Stück Feld, dem Wald und einigen Obstbäumen um dasselbe her besteht; dann den Vogelheerd, von dem ich nicht weiß, ob er seiner Bestimmung gemäß benuzt wird. Da, wo der breite Weg sich zu endigen scheinet, wird er in der Mitte durch eine dichte Fichtenhecke, die sich in gleicher Rundung sehr jäh hinabzieht, in zwey Fußwege getheilt, die immer noch so breit sind, daß zwey Per-

Personen neben einander darauf hinabgehen können. Wir eilten mit heisser Begierde nach einer Seltenheit hinab, als wir plözlich vor einer fast Mannshohen starken Fichtenhecke, die wider alle Erwartung den Weg verrennet, halt machen mußten. Daher die Benennung Oha. Die runde Hecke krümmt sich in der Tiefe zu einem ebenen Sandplaz herein, dessen weiche, wasichte Ruhebänke den ermüdeten Spaziergänger an sich locken. Die gerade aber mag wohl absichtlich so hoch beschnitten seyn, daß man nur noch über sie in eine herrliche Gegend hinaus, aber nicht in den tiefen, sehr jähen Abgrund, auf dessen Rand sie gepflanzt ist, hinabsehen kann. Ohne diese Vorsicht würde man eine Aussicht, die ganz entzückend und malerisch ist, nicht ohne Gefahr, wenigstens nicht so ruhig und frey von aller Besorgniß, folglich nur halb genießen können.

Sie heißt mit Recht die schöne *Vüe*, und ist nur obenhin geschildert, folgende: Nah an die beyden Ende der geraden Hecke

 stößt

stößt noch der Wald, zieht sich aber rechts und links immer weiter zurück und gönnet dem Aug auf beyden Seiten einen freyeren Blick. In der Tiefe überschauet man ganz ungehindert, einen breiten, ganz ebenen Wiesengrund, der beynahe die Gestalt eines halben Zirkels, an dessen Durchmesser sich das Précipice erhebt, hätte, wenn er sich nicht oben, wo er sich in einer Linie vereinigen will, wieder ausdehnete, und nun erst in einem sanfteren Bogen zusammen zöge. Links begränzt ihn der Main unbeschattet mit der Gronaumühle, aus welcher er hervorkommt; über dem Main wird das Erdreich hoch, und steigt mit seinen breiten Fluren sanft, aber immer höher bis zu dem Dorf Seilbiz, hinter welchem man einen noch höheren Wald erblickt, von dem das Wasser in die Eremitage geleitet wird. Rechts aber, nicht gar in der Mitte, durchschneidet ihn ein dünn bewachsener Bach. Auch auf dieser Seite jenseits der Wiese wird die Gegend mit dem Dorf Aichiz der erst beschriebe-

nen linker Hand sehr ähnlich, nur mit dem Unterschied, daß sie minder sanft, näher und wilder ist. Auch da, wo der Wiesengrund, gerade vor uns hin, unter und zwischen den beyden Dörfern, aufhört, fängt sich eine jähe Anhöhe an, deren grauer Boden so kahl am Tag liegt, als wenn sie erst abgegraben worden wäre. Sie trägt Felder, die sich, größtentheils eben, so weit zurückziehen, bis sie links an einen in die Höhe steigenden Wald, und geradehin an das grosse Dorf Neukirchen stossen, das sich auf einer kleinen Anhöhe mit seinem Thurm deutlich darstellt. Hinter Neukirchen ziehen sich die Wälder linker und rechter Hand immer enger zusammen, und weit hinter diesen schließt sich der Prospeckt mit blauen Wäldern und Gebürgen, die in allerley Abstufungen immer höher werden.

Dieses Ganze ist so lieblich, so abwechselnd, und dabey so concentrirt und deutlich, daß man das Anschauen desselben gern verlängert und auf dem Rückweg sich

gedrungen fühlet, einen Blick nach dem andern zurück zu werfen.

Von dem Oha giengen wir tiefer im Wald gegen Morgen längst dem Mainthal zur Hauptallee zurück. Links trafen wir an zwey verschiedenen Orten die Statuen des Merkur und der Pallas an. Jene steht noch aufrecht und unterlegt, diese aber lag zertrümmert auf dem Boden. Wir richteten den Rumpf in die Höhe, und setzten ihr den behelmten Kopf wieder auf; nun erkannten wir erst die holde und schöne Göttin. Ihr abgebrochener Arm mußte liegen bleiben. Rechts unter diesen Statuen erblickten wir eine niedrige viereckigte Hütte, die unser Führer das Dreckhäuschen nannte. Sie ist auf der Seite des Eingangs ganz offen, und hat auf den übrigen drey Seiten grosse, offene, runde Löcher. Die Wände sind mit rothem Leimen ausgefüllt, und sollten innen und aussen mit Tannenzapfen — gefüttert werden. Wir konnten nicht errathen, welche Bestimmung dieses Dreckhäuschen hatte; nachher erfuhren wir

von besserer Hand, daß es zur Fasanenjagd dienen sollte.

Weiter gegen Norden rücken die Bäume näher zusammen. Der Boden ist hin und wieder mit kurzem Gras und dürrem Moos überwachsen. Die darauf sich durchkreuzenden Fußsteige sind sehr mit Nadeln bestreut und so schlüpfrich, daß man sich oft an den Stämmen anhalten muß, um nicht bey dem geringsten Abhang zu fallen. Man wird keine Staude ansichtig. Ueberall nichts als magere Forren, ein lichtes Dunkel zwischen ihren Stämmen, und ein platter, öder Boden. Fast allein auf seinen eigenen Gang aufmerksam, kommt man an eine kleine, runde Vertiefung, in welche auf einigen Seiten steinerne Treppen hinabgehen, deren Stufen zum Theil schief liegen, alle aber sehr veraltet und unsicher zu seyn scheinen, ob sie gleich fest und dauerhaft sind. In der Vertiefung und über dem Rand derselben stehen und liegen Säulen, Vasen, Statuen, Kayserköpfe — ganz und beschädiget oder in Trümmern.

Alles umher ist dunkel und still. Man hört keinen Menschen gehen, keinen Vogel schreyen, kein Wasser rauschen. — Nur mit vieler Mühe drängt sich auf einer Seite der Blick durch das kleinere Gebüsch wie durch einen engen Schleyer in das grüne Mainthal hinab. Man wird hier still, nachdenkend. In einem so einsamen, dunklen Aufenthalt, beym Anblick dieser antiken, verwitterten und verfallenen Gegenstände, seyen sie gleich absichtlich so geordnet, ist kein Gedanke natürlicher, als der an die Hinfälligkeit aller Dinge. — Recht mit Wahrheit heißt dieser Ort der Tempel des Stillschweigens. Man setzt von hier seinen Weg halbtraurig fort.

Nun kamen wir etwas links in einen breiten Fuhrweg, der gerade, aber doch nicht so gerade ist, daß er eine lichte Aussicht erlaubt. Sehr kleine Krümmungen erhalten das Dunkel, welches sich in der Gegend des Tempels des Stillschweigens anfängt. Ein einziges mal hatten wir rechts eine freye Aussicht ins Mainthal,

da,

da, wo man links die schon oben berührten Wasserbehälter wieder sieht. Etwan 100 Schritt weiter, links ausser dem Weg, sahen wir ein Strohhaus von sonderbarer Gestalt. Es ist ein Stock hoch, hat aussen viele Winkel und Ecken, und viele bald niedrigere, bald höhere Schindeldächer, die alle in ein Dach zusammen gehen. Ich gieng um das ganze Gebäude mit vieler Mühe auf dem zwar baumfreyen, aber mit hohem Gras und Dornstauden bewachsenen Boden herum, um die Ecken zu zählen, und brachte derselben 14 heraus. Das Innere hat viele Zimmerchen, die wir nicht sahen. Vermuthlich sind sie mit Stroh tapezieret. Ich wüßte sonst nicht, warum dieses Gebäude den Namen eines Strohhauses erhalten hätte.

Endlich wurde der Weg ganz gerade und licht. Wo er ein Ende hat, und etwas hinter dem Ende der Hauptallee, zieht sich der Wald rechts um einen grossen Plaz auf die Nordseite herum. Auf diesem Plaz steht nächst am Walde ein 260 Schuh langes massi-

ves Gebäude, zwey Stock hoch, nur mit zwey bey 70 Schuh langen Nebengebäuden, die sich im rechten Winkel gegen Morgen zurückziehen. Hier ist die fürstliche Stallung, Küche, Kastellanswohnung und noch viel Gelaß für einen Theil des Hofstaats. Hier wohnt nun auch eine Frauensperson, die kostbare moderne Meublen hat, und durch Geschicklichkeit in der englischen und französischen Kochkunst sowohl, als durch artige und promte Bedienung die städtischen Spaziergänger an sich lockt, und dem ermüdeten Neugierigen auch eine leckerhafte Sättigung verschaffen kann. Sonst that dieses einigermassen die Kastellänin. Seitdem aber ihr Mann, ein geschickter Künstler, der unter andern Dingen schöne Vasen nach antikem Geschmack für Liebhaber fertigte, stockblind geworden ist, kann sie sich nicht wohl mehr mit der Kochkunst abgeben.

Ueber der Kirche, nemlich dem rechten Eck dieses Gebäudes, steht der Thurm, auf welchen das Wasser in bleiernen Röhren in zwey

zwey Behälter getrieben wird, die beyde 2000 Eymer halten, und die grossen Fontainen in Bewegung setzen. In dem Erdgeschoß des Thurms und an demselben hat der Brunnenmeister seine Wohnung, von dem ich unten noch einiges sagen werde.

Der ganzen Vorderseite der herrschaftlichen Küche, Stallung — gegenüber liegen einige lange gerade Hecken, die dem Gebäude parallel von Mittag gegen Morgen laufen. Der innere Raum derselben trägt Fruchtbäume. In der einen Hecke ist noch ein Kegelplaz angebracht, und am Anfang der andern steht eine schattigte Laube. Auf diese Hecken folgt ein grosser im geometrischen Verstand viereckigter Plaz von 800 Schritten im Umfang, der ein zusammenhängender abgeköpfter Alleenwald seyn würde, wenn nicht in der Mitte desselben das Schloß der alten Eremitage mit einem Theil des grossen Bogengangs läge.

Die gerade Vorderseite dieses Schlosses ist 180 Schuh lang. Das Hauptgebäude in der Mitte springt in einer Länge

von

von 60 Schuh ein wenig vor. Die gelben Quadersteine desselben sind alle glatt zugehauen, an beyden Nebengebäuden hingegen häufig nur zugespizt, und viele gehen über die Perpendicularliene der Mauer heraus. Das einzige Portal auf der ganzen Vorderseite in der Mitte des Hauptgebäudes hat zwey hohe Säulen zur Seite. Die beyden Eckgebäude ziehen sich wieder in einem rechten Winkel 60 Schuh lang zurück, und haben auf der zurückgekehrten Seite ihre besondern Thüren. Sie sind alle nur mit Schindeln gedeckt, die jetzt roth angestrichen werden, und ihre Schlöthe von Tufstein.

Das Inwendige dieses Schlosses ist weit prächtiger, als es von aussen zu seyn scheinet. Die Zimmer liegen alle zu ebner Erde und sind folgende:

A) Im rechten Flügel

1) ein Spiegelzimmer, mit ächten chinesischen Figuren, die zum Theil bey der geringsten Bewegung Kopf, Hände, Füße — in allerley ernsthaften

oder

oder lächerlichen Stellungen und Grimassen bewegen;

2) ein japanisches Zimmer, mit halb erhabenen japanischen Tapeten, die auch ächt und vom König von Preussen der Hoheit geschenkt worden seyn sollen;

3) ein Zimmer mit haute-lice Tapeten.

B) Das ganze Hauptgebäude nimmt der Saal ein. Nicht sowohl seine herrliche Frescodecke, als der Fußboden und die Wände machen ihn kostbar. Beyde sind mit inländischem Marmor gepflastert und tapezieret. Die Thüren und Portale sind mit Marmorsäulen eingefaßt, die, so hoch sie sind, nur aus einem einzigen Stück bestehen. Dieser große Saal geht durch zwey Geschoß.

C) Im linken Flügel

1) ein Zimmer mit Papiertapeten. Plafond und Wände sind von Richter gemalt und stellen Alexanders Geschichte vor.

2, 3 und 4, sind haute-lice Zimmer.

Dem

Dem Portal gegenüber kommt man durch eine eben so grosse Spiegelthür in einen verschlossenen Hofraum, der eben so breit, als das Hauptgebäude, aber noch einmal so lang ist. Er scheint mit Fleiß so gepflastert zu seyn, daß mit den Steinplatten grüner Wasen abwechselt. In der Mitte hat er einen Springbrunnen. Auf beyden Seiten ziehen sich niedere, wild aussehende, massive Garderoben mit kleinen Fenstern hin und neben ihnen gehen zwey gepflasterte so enge Fußwege, daß nur eine Person gemächlich darauf gehen kann, hinauf zum Grottenthurm, an dessen beyden Seiten man durch verschlossene Thüren heraus auf eine künstliche Anhöhe und in den grossen Bogengang kommen kann. Der Grottenthurm steht mitten in der vierten kürzeren Seite des Hofraums. Seine runde Grundfläche liegt tiefer, als der Bogengang und der Schloßhofraum, doch so, daß man im Saal das Wasserspiel derselben sehen kann. Sein Inneres wird dadurch ziemlich finster, es bekommt aber

auch

auch von oben herein durch Dachfenster viel Licht. Er hat eine Höhe von 60 Schuh. Der Hauptstral springt aus dem Mittelpunct höchstens einen Zoll dick 40 Schuh hoch. Um ihn her steigen theils viele kleine verborgene Vexierwasser ihm parallel minder hoch, theils speyen allerley kleine Thiere aus der Peripherie Bogen gegen das Centrum. Das vielfältige Zischen und starke Brausen der steigenden, und das Geplätscher der fallenden Wasser macht anfangs erschrocken, und furchtsam und betäubt; aber bald gewöhnt man sich an dieses Getöse, man findet es lieblich und ergötzt sich an dem Anblick dieser künstlich durch einander laufenden Wasserstralen.

Als die Grotte schwieg und wir hinaus in den Bogengang gehen wollten, wurden wir durch ein neues Geräusch, das zwar auch zischet, aber noch einem Regen gleicht, der durch Bäume auf steinigten Boden fällt, wieder aufmerksam gemacht. Wir schauten neugierig um uns, und sahen, daß auf jenen beyden künstlichen Anhöhen

höhen von mosigtem Tufstein, welche die beyden Seiten des Bogengangs mit der Grotte verbinden, und auf welchen man aus dem alten Schloß und den Garderoben in den Bogengang kommen kann, ebenfalls Wasser springet. Auf beyden Seiten dieser scharfen und sehr höckerigten Felsen springen 12 und auf der hintern höchsten Seite über dem Eingang in die Grotte 3 Rohre, theils frey in die Höhe, theils drängen sie sich durch die Aeste niedriger, dürrer Waldbäumchen.

Geht man in dem Bogengang hinter dem Schloß weiter fort, so erblickt man erst rechts neben einem Ausgang ein von der Natur gemachtes Schilderhaus, zu welchem der Stamm einer faulen Linde benutzt ist, und weiter rechts in dem Alleenwald die Hauptwache; dann kommt man in eine hohe Laubkuppel und endlich unter den Berg, den man schon oben bey den Treibhäusern in der Hauptallee ansichtig wird.

Mit diesem Berg hört die Hauptallee, wie es oben schien, noch nicht auf; sie verlängert sich noch hinter ihm in gerader Linie bey 100 Schritt bis dahin, wo der grosse Quadratalleewald von Morgen her anfängt.

Der Berg selbst stellt etwas ganz anders vor, als wofür wir ihn in der Ferne hielten. Er ist eine helle Felsenpforte, durch welche ein Kreuzweg geht. Fern von ihm, glaubt man nicht anders, als daß ihn die Natur gebauet habe, zumal da man auf seinem Gipfel zwey hohe Fichten und hinter diesen eine höhere dicke Waldung erblickt, die nahe zu seyn scheint, in der That aber weiter als eine Stunde von ihm entfernt ist; in der Nähe hingegen erkennet man an ihm gleich die Hand des Künstlers und den Musenberg. Auch er ist aus lauter Tuffsteinen gebauet, die, wie bey einem Steinhaufen, vom Ohngefähr auf einander hingeworfen zu seyn scheinen, hin und wieder Moos angesetzt haben, und mit Nadelholz angeflogen, oder bepflanzt sind. Auf seiner Vorderseite stehen die neun Mu-

sen mit ihren Symbolen, über ihnen in der Mitte Apoll mit der Leyer, und ganz oben bäumt sich Pegasus, unter dessen Hufen die Hippocrene als ein Spiegelwasser herabstürzt.

Hinter dem Musenberg trafen wir die Statue des Socrates in colossalischer Grösse an. Sie steht an einem düstren Ort in einer Nische, deren Schatten noch durch umherstehende Bäume vermehrt wird. Neben ihr stehen noch auf beyden Seiten zwey Trümmer von Säulen und zwey Colossen, die die Hände über den Kopf zusammen halten. Socrates ladet sowohl durch seinen Finger, den er an die Stirn hält, als durch seine ernsthafte Mine zum Nachdenken über die Unsterblichkeit der Seele und die Pflichten des Menschen ein.

Das alte Schloß, der Grottenthurm und der Musenberg sind schon im Jahr 1718 unter dem Markgrafen Georg Wilhelm von dem Baumeister Renz, dem Großvater der Renzen, die sich durch viele Be-

weise ihrer Kunst in Berlin so bekannt gemacht haben, gebauet worden.

Der Vorderseite des Schlosses und zwar des Hauptgebäudes gegenüber liegt ein freyer, halb sandiger, halb wasigter Plaz, mit einem Springbrunnen in der Mitte, in Gestalt eines Vierecks, das über 100 Schritt lang, und 50 Schritt breit seyn mag. Er heißt der Lorbeerplaz, vermuthlich deswegen, weil hier der schönste Theil der grossen Orangerie ausgestellt wird. Rechts gränzt er an ein hohes schattichtes Heckenwerk, das gegen 150 Quadratruthen Land einnimmt. An der Vorderseite desselben, dem rechten Eckgebäude des Schlosses gegenüber, sitzet auf hoher Quadratunterlage Homer, und nicht weit von ihm Seneca im Bad; jener mit seiner liegenden Leyer, und dieser mit Nero's Kopf an der Seite der Wanne in halberhabener Arbeit.

Ist man mitten durch dieses Heckenwerk gegangen, so wird man durch zwey unerwartete Gegenstände sehr überrascht.

Links sieht man wider Vermuthen vor einer einsamen Mauer, die so alt, so baufällig aussieht, daß man Bedenken trägt, nahe hinzu zu treten. Sie besteht aus einer einzigen Wand, die 12 bis 14 Schuh hoch, und eben so breit seyn mag. In der Mitte hat sie eine Treppe von drey Stufen, die mit ganzen Schaalen belegt sind. Die Schaale der obersten Stufe ist in einige Stücke zersprungen; die übrigen sind unverletzt. Einen Eingang kann man nicht entdecken. Vor der ganzen Wand stehen in gleicher Reihe vier steinerne Säulen, davon die erste noch ganz unbeschädigt ist, die zweyte zwar auch noch ganz steht, aber drey Sprünge in die Quere und in die Länge hat, die dritte nur einmal zersprungen, und die vierte nur noch zur Hälfte übrig ist. Die ganze Wand hat über der Erde und Treppe eine Reihe grauer Quadersteine zur Unterlage, über welcher die Mauer von Backsteinen aufgeführt ist, die durch schmale Streifen von Sandstein in Vierecke abgetheilt wird, in welchen

verschiedene Kennzeichen des Alterthums, wie wenn sie eingelegt wären, angebracht sind. Oben schließt sie sich mit Bruchstücken von Quadern und Ziegeln in allerley überhängenden und so gefährlichen Lagen, daß man ihren Einsturz befürchtet. Von der abgewandten Seite wirft das hohe Laub- und Nadelholz einen starken Schatten über die ganze Wand und unterhält die stille Betrachtung, in welche man durch den Anblick dieses alten Grabmals versenkt wird. Das soll es seyn, oder ist es wirklich. Einige sagten, es sey eine Nachahmung von Virgils Grabmal, andere behaupten, es sey der Begräbnisort der Schooshunde der seligen Hoheit. So viel ist gewiß, daß unter der Schaale der oberen Stufe ein getünchtes Gewölbe ist, in welchem ehemals drey kleine Särge gestanden seyn sollen, oder noch stehen.

Nach der Angabe der Hoheit und des Grafen Contar hat der Mauermeister Leitholt zu Baireuth dieses antike Grabmal gebauet.

An der rechten Seite des Heckenwerks, und dem Grabmal rechts gegenüber steht noch eine Schaubühne, die hier das Romanische Theater genannt wird. Das Amphitheater hat drey Absätze, davon die zwey untersten abhängige Wasenplätze, der obere aber ein ebener, und in eine Anhöhe hinein abgegrabener Sandplaz ist. Unter diesem ruht das Theater auf einer fast Mannshohen Mauer von gleichen Quaderstücken. Die Coulissen machen fünf sanft gewölbte massive Bogen, deren Pfeiler 10 Schritte von einander stehen. Sie sind oben unbedeckt und zum Theil mit Disteln und Stauden angeflogen. Die Face des vordersten Bogens ist auf jeder Seite mit zwey majestätischen Säulen gedeckt, die vom Alter verderbt zu seyn scheinen. Das Gesimse desselben ist eben so antik und drohet den Einsturz. An der Vorderseite seines linken Pfeilers sind folgende Worte eingegraben: Albertine de Marviz (gewesene Hofdame der Hoheit) mieux gravée dans mon coeur, que sur la pierre. W. Ein herr-

liches

liches bleibendes Denkmal der Freundschaft einer so erhabenen Fürstin und Königstochter. Auf das Theater sowohl, als auf die Schaubühne fällt von einer angepflanzten Reihe Bäume und dem herumlaufenden Wald viel Schatten herein. St. Pierre ist der Baumeister dieses schönen Theaters, das seit 1749 steht.

Die linke Seite des Lorbeerplatzes hat einen neuen Lindenbogengang zur Gränze, der zwar nicht länger, als dieser Plaz, ist, aber den grossen Bogengang an Schönheit noch übertrift. Er ist viel lichter, als dieser, und doch so dicht mit glänzenden hellgrünen Blättern überwachsen, daß er genug Schatten giebt, und dem neugierigen Aug nur selten einen freyen Blick in neue Schönheiten erlaubt.

Am nördlichen Ende des Lorbeerplatzes ist der abhängige Wald bis ins Mainthal ausgehauen. Neben schlanken Fichten läuft auf beyden Seiten eine beschnittene Hecke, und an diesen eine lange unbeschnittene Lindenallee hinab. Diese faßt eine Cascade ein,

ein, die aus 36 Stufen, zwey Spring-brunnen und einigen Spiegelwassern besteht. Erstere sind in drey grosse Absätze, zwischen welchen zwey Bassins und Springbrunnen liegen, und jeder grosse Absatz wieder in drey kleine Treppen abgetheilt, davon jede vier Stufen hat. So einfach dieser Wasserfall ist, so hätte ich ihn doch gern sehen mögen. Ich mußte auf dieses Vergnügen Verzicht thun, weil die hölzernen Röhren herausgenommen sind. Die Treppen sind vermoost, die Tuffsteine der Bassins zum Theil zerfallen, die Gänge verwildert; ein Beweiß, daß diese Cascade schon lang stille steht. Gienge sie auch ganz ein, wiewohl sie leicht wieder hergestellt werden kann, man würde sie, da noch so viele andere prächtigere und abwechselndere Wasserkünste, auf die ich nun bald kommen werde, hier sind, gar nicht missen. Aber ungern verlor ich die Aussicht, die man längst der Cascade in das Mainthal — hat. Die Linden und Fichten sind unten zu sehr zusammen gewachsen, als daß das Aug durchdringen könnte.

Auf

Auf beyden Seiten des Wasserfalls in dem Wald herum liegen acht Eremitenhäuser, die zum Theil geräumig und bequem eingerichtet sind, aussen aber, zumal wenn die kleinen Dächer unter den tiefhängenden Fichtenästen versteckt sind, so ländlich und schlecht aussehen, daß man sie entweder für wirkliche Holzstöße oder für schlechte, mit alten Brettern beschlagene Hütten armer Taglöhner hält.

Ich komme nun zu dem vorzüglichsten Theil der neuen Eremitage. Die Kunst mag hier alles gethan haben. An der einen Hälfte ist dies offenbar, an der andern hat sie entweder einen jungen von der Natur hervorgebrachten Lindenwald aufs beste benutzt, oder ihn so irregulär angepflanzt, daß man geneigt ist, zu glauben, die einfältige Natur habe ihn freywillig gebildet. Ich bin nicht im Stande, die königliche Pracht des neuen Schlosses, die Schönheit der Wasserkünste — nach Verdienst, und so viele angenehme Aussichten im détail zu schildern. Hier vorzüglich muß man selbst

sehen, selbst empfinden, um bewundern und sich recht ergötzen zu können. Ich will es wagen, nur eine geringe Schilderung davon zu geben.

Mit der Vorderseite des alten Schlosses in gleicher Linie und von dem rechten Eckgebäude desselben an, lauft von Morgen gegen Abend eine Allee auf sanfter Anhöhe hinab. Sie bekommt dadurch ein neues und feyerliches Ansehen, daß zwischen den Bäumen auf beyden Seiten eine beschnittene etliche Schuh hohe Laubhecke ist, die immer neben zwey Stämmen, und ein wenig unter dem Laubdach derselben einen offenen Bogen bildet. Am Ende derselben erblickt man unter dem Laub der Bäume einige Gebäude, die *mon plaisir* genannt, von deren unvergleichlicher Lage ich unten noch reden werde. Diese Allee theilt den nördlichen Theil der neuen Eremitage in zwey Theile, die auf zwey ungleichen, und in einem sehr stumpfen Winkel zusammen laufenden Anhöhen liegen. Beyde Anhöhen tragen

tragen liebliche Anlagen, und unvergleichliche Kunstwerke.

Auf der rechten Anhöhe längst der Allee sahen wir folgendes. Nächst an und längst dem neuen Lindenbogengang, also ganz oben auf der Anhöhe kommt erst ein breiter Sandgang. Nicht gar an beyden Enden desselben stehen auf einigen Säulen zwey romanische Sallete, mit weissem Blech gedeckt und mit grossen Vögeln auf der Spitze des Dachs. In beyden hat man eine ganz freye Aussicht in die Baireuther Gegend und den größten Theil der neuen Eremitage. An beyden Enden dieses Ganges ziehet sich eine englische Colonade zum Lindenbogengang zurück. Unter ihm ist der Rasen der Anhöhe in Zierrathen symmetrisch abgetheilt, in deren Mitte ein Springbrunnen für die Scherbenorangerie ist. Darauf folgt eine englische Anlage oder ein niedriges Heckenwerk von allerley oben gleich abgeköpften Stauden und Bäumen mit einem öden Bassin in der Mitte und des Fürsten Namen. Rechts hat diese Anhöhe sechs Alleen von kleinen Cedern,

dern, und den Wald zur Gränze und links stößt sie an einen Gang, der hinab zum untern grossen Bassin führet.

Zwischen dem Anfang dieses Gangs und der Allee steht wieder ein Sallet, welches aber vor den obigen zweyen viele Vorzüge hat. Es wird das Japanische Haus genennet. Ein weiß blechernes Dach ruht über einer kleinen, aber jähen Anhöhe auf 8 Säulen, die grün angestrichen und von Silberstreifen durchschlängelt sind. Die Aussicht nach St. Georg am See, der Waldung Hohenwart — ist ungemein frölich. So gern man diesen Plaz noch immer aufsucht, und so lieblich hier die freye Uebersicht lachender Fluren — ist; so vermißt man doch den spiegelnden See, der ihr den größten Reiz gab, sehr ungern. Auf beyden Seiten dieses Häuschens gehen steinerne Treppen in gleicher Krümmung hinab. Sie sind jäh, aber auch mit eisernen Geländern eingefaßt, die mit den Säulen einerley Anstrich haben. Unter dem Sallet, gleich am Ende der Treppen ist eine Grotte.

Bey

Bey dieser Grotte und links an jenem Gang zum grossen untern Bassin fängt sich ein grosses Heckenwerk an, das zwar auch ganz symmetrische Abtheilungen hat, aber doch einen angenehmen und unterhaltenden Spaziergang gewährt. Es hat dichte, hohe Wände, schattichte Nischen, vier dunkle Kuppeln, und in der Mitte ein rundes Bassin mit einem Springbrunnen. Dieses Bassin liegt in der Spitze eines gleichseitigen Triangels, in dessen Gestalt ein ziemlicher Raum des Heckenwerks frey gelassen worden ist. An den beyden Schenkeln dieses Triangels stehen 12 verschiedene Waldgötter in Nischen. Die beyden Winkel an der Grundlinie nehmen zwey grosse Vogelhäuser von Drath ein, die nun leer und einsam da stehen, in vorigen Zeiten aber durch einen Drathgang mit einander verbunden waren, und wirklich von allerley Vögeln bewohnet wurden. Die Grundlinie selbst macht eine kleine Erhöhung aus, die von Wallfischen verursacht wird, deren Rückseiten man deutlich erkennt. Diese Erhö-

hung

hung ist der Rand der vielen Grotten, unter und neben welchen das untere grosse Bassin liegt.

Um nur einen schwachen Begriff von diesem sehenswürdigen Denkmal eines St. Pierre zu geben, so stelle man sich ein länglichtes Viereck von 140 Schritt im Umfang vor, das ohngefähr fünf Schuh tief ganz im Erdreich mit Quadersteinen ausgemauert, und sowohl innen, im Boden, als aussen am Rand herum mit grossen Sandsteinschaalen gepflastert ist. In der Mitte dieses Vierecks steht eine Gruppe von neun Seefiguren. Die mittlere und höchste, eine Seenymphe stößt den Hauptstral durch einen an den Mund gehaltenen Becher armsdick zehn bis zwölf Schuh, und aus beyden Brüsten zwey kleinere Stralen gerade in die Höhe. Um sie her spielen vier Seebuben, und neben diesen speyen zwey Wallfische durch die Nasenlöcher vier hohe und enge, und zwey Seehunde weitere Bogen aus offenen Rachen. In den vier Winkeln des Vierecks fallen aus den Rachen von

vier Seepferden eben so viel Spiegelwasser. Der nördliche Rand des Bassins ist ganz eben, und der ungepflasterte Raum hinter demselben bis an den finstern Wald mag zum Schauplaz fürs Volk absichtlich so gelassen worden seyn. Der südliche Rand ist ganz mit Sandsteinschaalen belegt, und in einer Breite von 6 bis 8 Schuh nur so abhängig gebaut, daß das Wasser wieder abrieseln kann. Denn an diesem Absatz und um die eine lange und kurze Seite herum stehen zehn Grotten, die zum Theil zur Verschönerung des Ganzen sehr viel beytragen. Ich sage zum Theil, weil drey Grotten über der kurzen westlichen Seite ganz ohne fallendes oder springendes Wasser sind; diese tragen eine massive Altane mit acht antiken Statuen und sollen nur die Symmetrie befördern helfen. Die übrigen sieben theilen sich in eine Hauptgrotte, die auf jeder Seite drey Nebengrotten hat und sechs Nischen, von denen immer eine zwischen zwey Grotten ist. Jede Nebengrotte und Nische hat ein Spiegelwasser, das wie ein silber-

silberfarbiges unstätes Gewebe ins Becken glatt und flimmernd hinabschleicht, nur mit dem Unterschied, daß die in den Grotten tiefer und mehr im Schatten liegen, als die andern in den Nischen. Die Hauptgrotte ist grösser und mit mehr Kunst gearbeitet, als die andern. Sie allein hat drey Spiegelwasser. Aussen ist sie mit einem eisernen Gelender eingefaßt, und das deswegen, weil in dem Boden der Grotte, wie im Grottenthurm, allerley durch einanderlaufende Vexierwasser versteckt sind, die durch den Fußtritt leicht beschädiget werden, und dem, der sich hier gegen Anfeuchtung sichern wollte, besonders dem schönen Geschlecht einen leichten Schrecken einjagen könnten. Oben auf beyden Seiten der Hauptgrotte und über den Nebengrotten speyen 12 Wallfischrachen so grosse Wasserbogen ins Bassin hinab, daß mehrere Personen neben einander unter ihnen durchgehen können, ohne daß sie von einem Stral berührt werden. Gleich unter dem südlichen Rand des Bassins vereinigen sich alle Spiegelwasser der Grotten wieder in 7 andere.

Das

Das Spielen aller dieser Wasser macht auf den Zuschauer eine sehr angenehme Wirkung. Die Altane über den drey öden Grotten giebt einen Standpunct an, aus dem man das Ganze am deutlichsten sollte übersehen können; ich fand aber, daß man hier den Anblick einiger Spiegelwasser und des Spiels der Hauptgrotte größtentheils verlieret, so gut sich auch die Durchsicht durch die gleiche Reihe der höhern Bogen ausnimmt. Auf dem den Grotten gegenüber liegenden grossen freyen Plaz überschauet man alles aufeinmal am besten. Auch Markgraf Friedrichs Eremitenhaus hat dazu eine bequeme Lage, der Altane gegenüber, aber mehr rückwärts erwählt. Ob man hier gleich nur einen schiefen Blick auf die Grotten und das Bassin werfen kann, so verliert man doch vom ganzen Wasserspiel nichts.

Dieses Eremitenhaus hat vor den andern Eremitenhäuschen im Walde vieles voraus. Es muß ein herrliches Gebäude gewesen seyn; das läßt sich noch aus den

Resten seiner massiven Mauern, die größtentheils noch unverletzt stehen, schliessen. Seine Gestalt war mir neu. Sie gleicht drey verbundenen Cylindern, davon der mittlere von grösserem Umkreis ist, und, vor den kleineren auf beyden Seiten hervorspringt. Es scheinet drey Stock hoch gewesen zu seyn. Zu ebener Erde war eine Grotte, ein Bad und ein Wohnzimmer. Zu dem oberen Stockwerk geht, nach einer jähen Anhöhe, eine schmale Treppe von niedrigen steinernen Stufen hinauf. Sie ist noch unverletzt und gangbar, ob gleich schon ziemlich mit Moos und Gesträuch bewachsen, und von tiefhängenden Baumästen, die man erst auf die Seite biegen muß, wenn man hinaufgehen will, überschattet. Man lasse sich durch diese kleine Mühe ja nicht abschrecken, sie zu besteigen; sonst verliert man eine schöne Aussicht nach Johannes, St. Georg am See, einen Theil von Baireuth, und in die höher liegenden schönen Abwechselungen dieser Stadt. Mich versetzte der Anblick dieses Gebäudes ins

graue

graue Alterthum. Der Schein eines hohen Alters, welches die graue Aussenseite wahrscheinlich macht, der Anblick einer schlanken weichgebildeten Göttin auf dem Rand des ersten Absatzes des mittleren Cylinders, die oberste Höhe der ganzen Mauer ohne Bruck und Dach, und zum Theil mit Disteln — angeflogen, darüber der Schatten der Bäume — das brachte mir die schönen Schilderungen ins Gedächtnis zurück, die ich von römischen Alterthümern erst kürzlich in Adlers Beschreibung seiner Reise durch Italien gelesen hatte.

Warum man dieses Eremitenhaus habe eingehen lassen, weiß ich nicht. Man kann sich des Wunsches, daß ihm, dem erhabenen Stifter der neuen Eremitage zu Ehren, von dem es auch seinen Namen hat, seine vorige Schönheit wieder gegeben werden möchte, nicht verwehren, unterdrückt ihn aber gleich wieder, weil man überall die sorgsame Aufsicht, mit welcher über die Erhaltung der ganzen Eremitage gewacht wird, nicht verkennen kann, und daraus

auf gute Gründe schließt, die man gehabt haben muß, den Verfall dieses Gebäudes zuzulassen. Zudem sind hier noch andere und grössere Denkmale des geläuterten Geschmacks dieses Fürsten, und seiner Liebe zu den bildenden Künsten übrig, die, der vielen Kosten ohngeachtet, nicht nur aufs sorgfältigste erhalten, sondern auch verschönert und vermehrt werden.

Dahin gehört die Menagerie. Sie nimmt die ganze zweyte Anhöhe, welche zwischen der Hauptallee, dem westlichen Ende des Alleenwaldes, der alten Eremitage, der Allee, welche vom alten Schloß zur mon plaisir geht, und den zu Johannes gehörigen Feldern liegt, und begreift ein Stück Land von mehr als 1500 Schritt im Umfang in sich. Sonst war sie ein Aufenthalt von allerley Thieren, daher sie auch ihren Namen hat, nun aber ist sie zu prächtigen Wohnungen und Wasserkünsten, zu einer ergötzenden Lustwandlung und zum Genuß schöner Aussichten umgeschaffen. Natur und Kunst haben sich hier die Hände

de geboten, um Pracht mit Einfalt, und sinnliche Ergötzung mit Bewunderung zu paaren.

Die ganze Menagerie ist in unregelmäsige Vierecke abgetheilt. In dem ersten trift man nichts, als Werke der Bau- Bildhauer- und Wasserkunst an. Der Eingang in dasselbe liegt dem Japanischen Hause zur Seite und ist von der Beschaffenheit, daß die Neugierde stark angefeuert wird. Wenn man über eine breite Treppe, die von zwey hohen Platanus und andern Bäumen überschattet wird, hinauf ist, so wird man die Rückseite zweyer Gruppen ansichtig, zwischen denen man ein grosses Bassin und, über diesem, Theile des neuen Schlosses erblickt.

Beyde Gruppen sind von kolossalischer Art. Auf jeder Seite des Eingangs stehet auf mannshohem Fußgestell eine herculische Figur, die eine zweyte fest umarmet, in die Höhe gehoben hält und im Begriff ist, mit ihrer schönen Beute davon zu eilen, so sehr sich auch diese ihrem Räuber wider-

setzt und wehklagt. Amor steht dem Räuber zu Fuß und begünstiget dieses kühne Unternehmen. Es ist überflüssig, dem Leser zu sagen, daß dieses den Sabinenraub vorstelle. Beyde Gruppen sind in dem schönsten Ebenmas griechischer Schlankheit, und mit vielem Ausdruck von Weichheit und angestrengter Kraft gearbeitet. Sie verdienen um so mehr Bewunderung, da jede nicht zusammengesetzt, sondern aus einem einzigen Stück feinem Sandstein gehauen ist. Der Bildhauer Schneck, ein Tyroler, und der schon genannte Renz haben sie nach St. Pierre's Zeichnung von 1750 bis 52 gefertiget.

Auf den acht Seiten der beyden Fußgestelle sind noch in halberhabener Arbeit 8 Vorstellungen aus der Geschichte des Herkules angebracht, die viel Ausdruck haben. Es ist nur zu bedauern, daß unnütze Hände auch hier sich schon vergriffen haben. Denn die kleinen Figuren sind theils der Nasen, theils des Kopfes beraubt. Ich erkannte folgende Vorstellungen,

1) wie

1) wie er stehend als Kind zwey Schlangen erdrückt,

2) den Nemäischen Löwen erwürgt,

3) die Lernäische Hydra erlegt,

4) den Achelous bezwingt,

5) den Riesen Antäus bekämpfet,

6) den Diomedes tödet, indem er den Fuß auf seine Brust setzt, ihm mit der linken Hand den Kopf zurück drückt und die Keul in der Rechten gegen ihn schwingt,

7)

8) und sich auf einem Scheiterhaufen verbrennet. Schmerz und Flamme, letztere besonders, sind hier sehr gut ausgedrückt.

Auf beyden Seiten der Sabinen schlängelt sich in zwey weiten Bogen ein grünes Gitterwerk bis zu den beyden Flügeln des neuen Schlosses hinauf. Es ist bewachsen und thut den Dienst eines kühlen Bogengangs. Auf der freyen Seite, die es dem Bassin zukehret, hat es 18 Nischen, in welchen eben so viel Vasen stehen. Aus

dem blendend weissen Anstrich derselben vermuthete ich, sie wären von Kupfer, zumal da das basrelief so glatt ist, daß man hier gar keinen Stein argwohnt; in der That aber sind nicht nur die Fußgestelle, sondern auch die Vasen selbst, und zwar größten Theils aus einem einzigen Stück Sandstein gebildet, der so fein ist, daß er sich wie Kreide schaben läßt. Er hat mit unserem Freudenbacher Sandstein, der zu Schleif- und Grabsteinen gebraucht und so sehr gesucht wird, einerley Feinheit, aber nicht die nemliche Farbe. Dieser graue Stein wird zu Lenkendorf bey dem Baireuthischen Marktflecken Weidenberg, etwan zwey Stunden von der Eremitage, gebrochen. Die Vasen selbst tragen lauter Vorstellungen aus der Mythologie und Fabel, die alle von Richter gezeichnet, und von Mutschler, Gruner und Neuhäußler gearbeitet sind. Die verschiedene Geschicklichkeit dieser Bildhauer läßt sich gleich beym ersten Anblick erkennen. Einige Vasen haben viel Delicatesse und Genauigkeit, andere aber sind

un-

unsanft und steif. Eine einzige Vase am ganzen Stein soll, den Stein nicht mitgerechnet, 40 Rthlr. zu stehen kommen. Unten, bey Markgraf Friedrichs Eremitenhaus, sahen wir eine einzige von Gypsmarmor und bronziret, die, ohne die Masse und das Anstreichen, 80 Rthlr. gekostet haben soll. Sie ist aber auch von Martin Petrozzi, einem Mayländer, und das basrelief, welches Witterung und Menschenhände übrig gelassen haben, spricht von einem grossen Meister in seiner Kunst. Uns machte die Betrachtung der mythologischen Vorstellungen mehr Vergnügen, als die Vasen selbst. Es freute uns, auch hier einigermassen auf Stein ausgedrückt zu finden, was wir auf den herrlichen Gözingerischen Schwefelpasten so oft mit Vergnügen betrachtet haben. Die Vorstellungen sind folgende:

1) Ganymed vom Jupiter geraubt;
2) Zwey Faunen mit einer Nymphe;
3) Leda im vertrautesten Umgang mit dem Schwan; Amor zur Seite;

4) Der Venus steigt ein Lamm auf den Schoos; Amor zur Seite warnet oder spottet;

5) Cacus zieht einen Ochsen beym Schwanz in die Höle;

6) Zwey Tritonen mit einer Nereide;

7) Neptun mit Amphitrite;

8) Die drey Grazien,

9) Fortuna;

10) Bellerophon auf dem Pegasus erlegt die feuerspeyende Chimära;

11) Ein Faun, eine Nymphe und Amor,

12) Daphne von Apoll verfolgt wird verwandelt;

13) Perseus befreyt die an den Felsen geschmiedete Andromeda von dem drohenden Angriff des Ungeheuers;

14) Venus steigt aus ihrem Schwanenwagen, und beklagt des Adonis Tod; zur Seite heulet sein Hund;

15) Amor, Psyche und Venus;

16) Cybele tränkt an ihrer Brust ein Kind, und ein anderes trägt ihre Krone herbey;

17) Paris entscheidet den Streit der drey Göttinnen, Juno, Pallas und Venus.

In dem Raum, welchen das Gitterwerk einschließt, liegt das zweyte grosse Bassin. Es ist ungleich grösser, als das untere und liegt halb über, halb unter der Erde, in Gestalt eines Zirkels mit symmetrischen Einschnitten und Ausschweifungen. Zwey Tritonen, die im Durchschnitt des Kreises einander gegen über, nicht gar am Rande des Bassins stehen, führen, wie die Seenymphe im untern Bassin, den Hauptstral, und um sie her spielen 56 Fontainen in allerley geraden und krummen Linien. Das ganze Spiel dieser Wasser läßt sich einbilden, wenn man sich eine vielfache englische Colonade mit zwey Hauptsäulen vorstellt. Es ist einfacher, als das im untern Bassin, aber auch, daß ich so sage, majestätischer. Die Sonne kann hier mehr beykommen und verschönert den Anblick nicht wenig. Indem sie ihre Blicke ungehindert über alles wirft, steigt

jeder Stral hellglänzender empor und sein Fallen zertheilt sich in Millionen blinkender Sternchen. Ungemein ergötzte mich dieser heitere Anblick. Die warme Luft kühlte sich ab, die grosse Orangerie, welche auch hier um das Bassin gestellt ist, duftete stärker — beydes kam uns wohl zu statten. Auch dieses Bassin ist von St. Pierre.

Den Sabinen gegenüber, und nur einige Ruthen vom Bassin kommt man auf zwey breiten Treppen, deren Stufen immer enger werden, und neben welchen sich auch zwischen Wasen und Blumen Sandwege hinaufwinden, zum neuen Schloß.

Dieses krümmet sich um die Treppe in der halben Peripherie eines Zirkels bis zu den beyden Enden des Gitterwerks, wo es wieder in rechten Winkeln zurückgeht. Es besteht nur aus einem Erdgeschoß, so, daß alle Zimmer zu ebner Erde liegen; es ist auch nur mit Schindeln gedeckt, aber doch in seiner Art einzig und von königlicher Pracht.

Jeder Flügel ist etliche und 40, die halbe Peripherie über 300, das ganze Gebäude also gegen 400 Schuh lang.

Die halbe Peripherie ist wieder in zwey gleiche Bogen zerschnitten. In dem Ausschnitt derselben liegt der kostbarste Theil dieses Schlosses, der Sonnentempel.

Um die Vorderseite der beiden Flügel und Bogen lauft eine herrliche Colonade von 58 Säulen, die Säulenreihe des Tempels nicht mitgerechnet. Jeder Flügel hat 5 einzele Säulen von Wandpfeilern, jeder Bogen aber einen Corridor, welchen 11 freystehende, oben zum Dach zurückgehende Pfeiler machen, die von 24 Säulen gedeckt werden, so, daß auf jeden Pfeiler zwey gekuppelte Säulen, auf die Eckpfeiler aber eine einzele Säule mehr kommen. Die beyden Nebenseiten der Bogen am Tempel haben gleichfalls einzele Säulen vor Wandpfeilern, die eine 4, die andere 3.

Der Sonnentempel ist ganz rund, etwas höher, und in allen Theilen prächti-

ger,

ger, als die beyden Bogen. Er hat 60 Schritt im Umfang. Acht Glasthüren, die ein ganzes Stock hoch sind, öfnen sich theils zum Eingang, theils zur freyeren Aussicht. Zu vieren derselben gehen Treppen von 4 Stufen hinauf, von welchen die oberste Marmor ist. Diese Hauptthüren allein haben über sich noch einen Fensterbogen, der bis ans Dach reicht; die übrigen 4 zwischen jenen aber einige Schuh über der Erde eine eiserne Altane in einem Bogen. Jede Thür hat auf beiden Seiten einen Wandpfeiler, dessen drey freye Seiten von eben so viel Säulen gedeckt werden, welche eine majestätische Colonade von 24 Säulen geben. Das Hauptgesimse aller Säulen vereiniget sich zu einer vieleckigten Gallerie, die 18 Zoll breit, ums Dach herum läuft. Auf jeder Ecke der Gallerie steht eine Statue von Erz, die immer mit einer Vase im Winkel abwechselt. Die Kuppel, oder das runde Dach ist mit Kupfer gedeckt, und hat über den 8 Spiegelthüren eben so viel kleinere runde

Fenster,

Fenster, gleich den Mansardenfenstern. Dadurch wird das Innere des Tempels so hell, wie der Tag selbst. Die Spitze des Daches krönte sonst Phöbus in seiner ganzen Abbildung mit Pferden, Wagen und Sonne besser, als jezt. Allein da er dem Dach zu schwer wurde (er bestand aus einer Masse von Gyps und Kalk) und zu zerfallen anfieng, so nahm man ihn im Jahr 1758 herab, und ersetzte seine Stelle durch einen leichtern von Holz. Bildhauer Mutschler zu Nürnberg hat ihn gemacht und Schuh zu Bayreuth gar zugerichtet. Ohngeachtet er bronziret ist, so macht er doch den Eindruk nicht, den sein Vorfahrer, das Werk eines Petrozzi, machte. Uebrigens konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, als ich hier gemeine Leute einander sagen hörte: ey schau! da fährt Elias gen Himmel.

Auf dem Gebälke aller Säulen der beyden Bogen stehen noch 43 Kaiserköpfe von Petrozzi, nemlich 21 auf einzelnen, und 22

auf

auf eben so viel gekuppelten Säulen. Sie sind von Gypsmarmor und bronzieret.

Säulen und Pfeiler sind nicht von Sandstein. Nur der Stuhl, der Fuß und das Hauptgesimse der Säulen bestehen aus jenem feinen Quaderstein; Pfeiler und Säulenschäfte aber sind aus Tufstein zusammengesetzt, mit Kalk überworfen, und auf diesem mit vielfarbigen Steinchen in geraden Striefen vom Fuß bis zum Capitäl belegt. Die Säulen des Sonnentempels haben vor andern noch den Vorzug, daß die weissen Striefen nicht aus Kies, sondern aus Krystallen bestehen, die vielfältig blinken, wenn die Sonne darauf scheint. Dieser bunte Anzug sieht sehr festlich aus.

Wohl, daß überall Soldaten Schildwache halten, bey denen gemeine Leute ihre Stöcke ablegen müssen, damit sie weniger im Stand seyn mögen, dergleichen Schönheiten zu verletzen. Und doch können sie sich oft nicht enthalten, bunte Steinchen oder Schlacken abzureissen und einzustecken, wenn sie

gleich wissen, mit welcher Mühe, mit wie vielen Kosten sie herbeygeschaffet werden. Die blauen, grünen, gelben — Schlacken kommen aus den Glashütten zu Warmensteinach ohnweit Weidenberg und zu Bischoffsgrün auf dem Fichtelberg, die schwarzen aus Kupferberg in dem Bambergischen; die rothen Steinchen von Sanspareil; der Kies wird von Graf Thurnauischen Bauern aus der Gegend von Berndorf und Casendorf geliefert; die Krystallen werden von Bergleuten bey Weisdorf ohnweit Münchberg, und in der Gegend von Hof gegraben, und der Tufstein ist bey Stocka, nicht weit von der Eremitage, in Menge zu haben. Von diesem lezteren sind auch hier alle Schlöthe gebauet.

Um die hintere Seite der Menagerie läuft ein ebener, reiner Sandplatz herum und bis an die Hauptallee. In diese steigt man auf einer sehr breiten, oben immer enger zugehenden Treppe von 12 Stufen in zwey Absätzen dem Sonnentempel gegenü-

ber hinauf. Auf beyden Seiten der Treppe stehen starke Platanusbäume und ein Theil der grossen Orangerie; auf dem freyen ebenen Platz aber noch einige der schönsten Vasen von Schneck.

Die Menagerie ist unter Markgraf Friederich von 1749 bis 1753 von St. Pierre, Contar und Richter gebauet, das Innere der beyden Bogen und Flügel aber, und zwar des rechten ganz, und des linken größtentheils erst unter dem jetzigen Fürsten vollendet, tapezieret und meubliret worden.

Die Zimmer in beyden Bogen und Flügeln sind folgende:

A. im rechten,

1. ist noch nicht tapeziert;
2. von Albani stukaturet. Die kleinen Gemälde, welche man hier antrift, sind alle vom Maler Wunder zu Baireuth, die grösseren aber chinesische Originale, von der Hoheit.
3. mit grüner Seide;
4. mit bemalter Straßburger Seide;

5. mit

5. mit rothem Damast tapezieret.

B. im linken,

1. ist blos stukaturet;

2. blau und weiß mit Goldstreifen;

3. hat von Richter gemalte Tapeten. Jedes Gemälde ist mit einem aufgeleimten goldnen Rahmen eingefaßt. In dem einen Winkel dieses Zimmers ist noch eine volière und in dem andern eine cascade.

4. ein Gartenzimmer mit einem Springbrunnen in der Mitte und mit Springnischen in den Wänden.

5. ein chinesisches Zimmer mit Pergamenttapeten, von Jucht zu Berlin gemalt.

6. ein grünes Spiegelzimmer.

7. ein ganz einfaches seidenes Blumentapetenzimmer.

8. das letzte, des Fürsten Schlafzimmer, ist mit gemalten Flor tapezieret.

C. Im Sonnentempel glänzt alles von Marmor, Gold und Krystall. Der Boden ist mit Marmorschalen gepflastert. Die

ganze runde Wand besteht aus blaulicht-grauem Marmor, wie auch die 8 korinthischen Säulen, die an derselben, immer zwischen zwey Glasthüren, bis zum Anfang der Kuppel in jungfräulichem Wuchs empor steigen. Sie sind nur aus einem einzigen Stück gearbeitet. Auch ihre Stühle sind Marmor. Das glänzende Dunkel der Säulen wird durch das ächte Gold, mit welchem Fuß und Kapitäl belegt sind, sehr aufgefrischt. Auf den Kapitälen stehen kleine Petrozzische Kinderbildsäulen von Gipsmarmor. Zwischen den Kapitälen und über vier Thüren sieht man noch einige Stücke aus Ovids Verwandlungen in goldnem basrelief. Die Kuppel ist stukaturet und stark vergoldet, jedoch ohne mit Gold überladen zu seyn. Von der Spitze der Kuppel hängt ein grosser Kronleuchter von guten Krystallen herab. Man versicherte uns, daß der Sonnentempel allein eine Tonne Goldes gekostet haben soll. So viel erhellet immer

mer aus dieser schwachen Schilderung, daß hier Kunst und Prachtliebe alles ins Werk gesetzt haben, was Bewunderung erregen, die Augen ergötzen und den guten Geschmack befriedigen kan.

Bey dem linken Flügel des neuen Schlosses steht ein drittes grosses Vogelhaus von Drath und hinter diesem lauft noch ein kurzer Bogengang bis zur Hauptallee zurück. An der Vorderseite dieses Flügels fängt sich auch eine Allee an, die gegen Abend einen jungen sehr schattenreichen Lindenwald durchschneidet, der den übrigen Theil der Menagerie einnimmt. Ich schildere die vielfältigen Abtheilungen desselben nicht, davon jede, so symmetrisch sie alle sind, ihre besonderen Schönheiten und lieblich abwechselnden Gänge hat. Ich eile zu einem Häuschen, dessen glänzendes Dach über alle Linden dieses Waldes hervorragt und schon lang meine Neugierde auf sich gelenket hatte.

Es liegt auf dem Gipfel eines künstlichen, ganz mit Gras bewachsenen Berges,

 der

jäh, aber doch leicht zu ersteigen ist; denn es krümmt sich bis zum Häuschen ein sanfter Schneckengang hinauf. Es kan höchstens 20 Schuh hoch seyn, und hat 16 Schritt im Umfang. Rund um seine vier Thüren und acht Ecken stehet eine Colonade von acht Säulen, die mit Gestell und Gebälke höchstens 10 Schuh hoch sind und bis an das erste Dach reichen. Das zweyte und dritte Dach, davon jedes immer kleiner und niedriger wird, haben die nemliche Colonade, nur daß sie mit jedem Dach proportionirlich an Höhe und Dicke abnimmt. Das vierte Dach macht blos die Spitze aus. Dieses chinesische Häuschen führt den Namen Belveder mit Recht, und würde ihn noch mehr verdienen, wenn der Berg etwas höher wäre, oder man zur Kuppel hinauf steigen könnte. So aber wird die Absicht seiner Erbauung nur zum Theil erreicht; denn man kan den grösten und schönsten Theil der Eremitage nicht ganz beherrschen, und manche Aussichten bestreichen nur die höchsten Theile

le der Gegenstände. Indessen belohnen diese doch zum Theil die Mühe hinlänglich, mit welcher man herauf gestiegen ist.

Gegen Morgen erblickt man durch die Linden das Kupferdach des Sonnentempels und über demselben in der Ferne einen hohen Berg, der halb nakt, halb waldigt ist.

Gegen Norden ist die Aussicht nach dem Dorf Bindlach mit seiner flurenreichen Ebene, mit dem hohen Berg auf seinem Rücken, über welchen sich der weisse Hochweg jäh und in gerader Linie hinaufzieht, mit der langen bergichten Strecke der Hohenwartwaldung zur linken, und einigen Dorfschaften und lachenden Abwechselungen zur rechten Seite — die angenehmste.

Gegen Abend und Mittag ist der Lindenwald viermal durchschnitten. Jede Allee sollte eine andere und deutliche Aussicht geben; die Linden haben sich aber so stark ausgebreitet, daß ich durch die Aeste der einen Allee Johannes und einen Theil der Maingegend nur errathen, durch die andern aber

frey nach Johannes und Baireuth sehen, die zwey Stadtthürme, über ihnen den Thurm von Eckersdorf bey der Fantaisie, und noch höher eine ferne Waldung und runde blaue Spitzen von Gebirgen erblicken konnte.

Nun eilten wir zum Lorbeerplatz zurück, um noch die uns so sehr gepriesenen Spielwerke anzuschauen, welche der hiesige Brunnenmeister mit dem dortigen Springbrunnen macht. Sie sind in der That sehr unterhaltend. Durch viele Aufsätze, die er auf die Fontaine legt oder schraubt, wird der Trieb des Wassers gezwungen, allerley Richtungen zu nehmen, und viele Gegenstände so deutlich vorzustellen, daß man beym ersten Anblick weiß, was es seyn soll. Hat dieser Künstler die dazu erforderlichen Maschinen, wie er vorgiebt, selbst erdacht, so kan man ihm die Stärke seiner Einbildungs- und Erfindungskraft nicht absprechen.

Hier hatten wir auch das Vergnügen, Herrn Consistorialrath und Archidiakonus

Löw

Löw mit seiner Gattin anzutreffen. Wir lernten an ihm einen liebenswürdigen Biedermann vom sanftesten Charakter kennen. Als wir uns mit ihm über die Schönheiten der Eremitage und den Vorzug, den die Einwohner von Baireuth vor vielen andern Städten in den vielen Gelegenheiten zu den unschuldigsten und angenehmsten Ergötzungen an ihren herrlichen Gegenden haben, unterhielten, schickte uns der Hofgärtner einen Korb mit Blumen, Beeren, Kirschen — nebst einer grossen Melone. Nichts hätte uns, nachdem wir so viele Stunden in der alten und neuen Eremitage an einem so schwülen Tage herumgelaufen waren, willkommener seyn können, als dieses Geschenk. Als wir alles aufgezehrt und uns recht nach Wunsch erquickt hatten, traten wir mit der untergehenden Sonne unsern Rückweg an.

Wir nahmen ihn, theils um uns die vorzüglichsten Theile dieser fürstlichen Einsiedeley nochmals ins Gedächtniß zu drucken, theils um noch eine schöne Gegend zu sehen,

um das alte Schloß zum Grottenthurm und Musenberg, von da vor der Hauptwache, dem neuen Schloß, dem obern Bassin, den Sabinen, dem Japanischen Haus und unterem Bassin vorbey, nach Johannes. Hinter der Altane des Bassins gegend Abend giengen wir eine kurze Strecke durch den Laubwald, der rechts so dicht und so sehr mit allerley Stauden untermengt ist, daß wir nur an einigen Stellen zwischen den weissen Stämmen unten an einer jähen Anhöhe den Main schimmern sahen; dann kamen wir rechts vor einem Felsenkeller vorbey, dessen Eingang ein ebnes Halbrundell vor sich hat, das am Rand mit Bäumen bepflanzt und so groß ist, daß sich ein Wagen umwenden kan; endlich waren wir auf einem freyen Fußsteig und zugleich an einer bezaubernden Gegend. Der Fußsteig schlängelt sich schmal erst mitten durch eine sehr jähe grüne Anhöhe vor einigen hohen alten Linden, und dann durch einen Grasgarten, vor wüsten und mit Nußbäumen überschatteten Felsen

vorbey nach St. Johannes. Da, wo er anfängt, geht links eine schmale, krumme und sehr gebrechliche Treppe die Anhöhe hinauf. Sie ist auf beyden Seiten so sehr mit niedrigen Obstbäumen bepflanzt, daß man sehr gebückt hinauf gehen muß, um die Haare nicht in den tiefhängenden Aesten zu verwirren. Weil wir vermutheten, daß sie uns zu einem neuen Gegenstand führen würde, und weil wir oben wirklich eine Laube erblickten, so erstiegen wir sie, und freuten uns, durch sie in den Hofraum der *mon plaisir* gekommen zu seyn, die wir noch sehen wollten und vergessen hätten, wenn wir nicht durch ein Ohngefähr zu ihr gekommen wären.

Sie besteht aus drey Gebäuden, die nun vom Amtmann von Johannes bewohnt werden. Sie hat nicht sowol von einer innern schönen Einrichtung ihren Namen erhalten, als von dem herrlichen Prospekt, den man hier um sich hat. Wer diese Aussicht in der schönsten Jahrszeit sieht, mag entscheiden,

den, ob sie nicht mit dem Oha um den Vorzug eifert. Rechts gegen Morgen in der Tiefe kommt der Main aus einem Winkel heraus, in welchem zwey junge Laubwälder in Ovallinien zusammen laufen, und zertheilt sich in zwey Arme, die theils mit buschigten Weiden bewachsen, theils mit hohen, noch nakten Weidenstämmen bepflanzt sind, und sich durch einen üppigen Wiesengrund schlängeln. Dieser wird bey jener Anhöhe bis Johannes immer breiter, und hier bekommt der Main einen Arm mehr, der sich wieder zu einem stehenden Wasser zurückkrümmt. Ueber dem jüngeren Laubholz jenseits dem Main fangen sich höhere Felder an, die sich rechts sanft zu dem Dorf Radersberg hinauf ausbreiten. Dieses ist mit einer grünen Hecke eingefaßt. Hinter den Häusern steigen die Felder fast immer in gleicher Linie bis zur Spitze einer hohen und langen Bergstrecke hinauf, die ganz kahl seyn würde, hätte sie nicht hie und da einen einsamen Baum. Gegen Abend wird durch jene

Anhöhe

Anhöhe und das hochliegende Johannes, die beyde in einem beynahe rechten Winkel sich vereinigen, die Aue und der Main gegen Norden getrieben. In diesem Winkel liegt ein ziemlich grosser Weiher, der heller spiegelt, als der unstäte Fluß. Wo der Main sich um Johannes wieder gegen Abend nach Bayreuth wendet, erblickt man jenseits des Flusses und an demselben das Dorf Leineck mit einem schönen Landhaus und grossen Garten, und noch weiter die Fluren des eingegangenen Sees mit der Bindlacher Landschaft. Dieser Prospekt kommt mir weit lebhafter vor, als die neue Vûe. Seine reizenden Abwechselungen gewannen bey untergehender Sonne noch mehr an Anmuth. Die Tiefen lagen im Schatten, die Höhen waren erleuchtet, zwey Bergrücken vergoldet; die Bäume der Hohenwart standen im Feuer der Abendröthe, im Wald regte sich kein Vogel, nur links von Johannes her hörten wir Menschen reden, und eine Mühle im Main klappern.

Johan-

Johannes ist ein grosses Dorf. Es hat, ohne das Schloß und was dazu gehört, und ohne die Kirche, die Pfarr- und Schulgebäude 33 Häuser, und über 200 Einwohner. Fast in jedem Haus sollen zwey Familien seyn. Der gröste Theil besteht aus Taglöhnern. Sie gesellen sich darum so häufig hieher, weil sie in der Eremitage und dem Schloß genug zu arbeiten finden. Das Schloß mit der Oekonomie und Brauerey hat Hr. Hofkammerrath Funk zu Bayreuth an sich gekauft. Das hiesige Bräuhaus hat ein beträchtliches Einkommen. Es braut jährlich gegen 100 mal und verbraucht bey 300 Simra Gersten. Man sollte nicht glauben, daß es, da die Brauereyen zu Bayreuth und St. Georg am See so stark getrieben werden, genug Abgang fände. Allein 17 Wirthshäuser sind genöthiget, ihr Bier hier zu nehmen, von welchem Gehalt es auch seyn mag und das übrige wird nach Bayreuth gefahren. Johannes hat sehr obstreiche Gärten, und einen starken Hopfenbau.

bau. Ich bemerkte auch mit Vergnügen, daß viele Häuschen mit Weinstöcken und Obstbäumen bepflanzt waren.

Von Johannes nach Bayreuth geht der Fußweg erst durch die Allee, die von der Eremitage bis hinab in das Mainthal den Weg nach St. Georg am See zeigt, dann durch einen Flur Felder und einen Theil der weiten Aue von dem herrschaftlichen Holzgarten — vorbey in die Ziegelgasse. In dem Holzgarten steht eine erstaunliche Menge Flößholz, welches alles auf dem Steinachfluß und dem rothen Main von der niederen Gegend des Ochsenkopfes herab geflößet wird. Die Ziegelgasse ist nicht schnurgerade und so eng, daß zwey Wägen einander schwerlich werden ausweichen können. Dieses nahm mich um so mehr Wunder, da sie zu der neuern Stadt gehört, deren übrigen Strassen so gerade, licht und breit sind.

Der dreyßigste Tag.

Bey heiterem Himmel war der heutige Tag für uns sehr trüb. Wir mußten Abschied nehmen und Anstalt zur Abreise von einem Ort machen, der uns durch die viele Ehre, welche wir überall genossen haben, durch seine und seiner Gegend Schönheiten, und durch den Umgang alter und neuer Freunde unvergeßlich wurde.

Herrn Consistorialrath, Professor und Schloßprediger M. Kapp konnten wir nicht vorüber gehen. Wir fanden an ihm einen sehr liebreichen Kinderfreund. Er hat eine geistreiche Physionomie und ein grosses sprechendes Aug. Er ist als ein aufgeklärter Schriftsteller und vortreflicher Schulmann bekannt. Er weiß seine Schüler in der Ehrfurcht, die er verdient, zu erhalten, ohne ihnen eine kindliche Liebe zu ihm zu benehmen. Auch seines exemplarischen Wandels, und gründlichen und erbaulichen Kanzelvor-

trags wegen ist er allgemein beliebt. Dem Jüngling muß man allerdings Glück wünschen, der unter seiner Anleitung keine Schulfüchsereyen erlernt, sondern auf eine leichte und immer praktische Art gereinigte, von allem überflüßigen scholastischen Wust gesäuberte Religionsbegriffe, gründliche Fertigkeit in seiner Muttersprache, geläuterten Geschmack und nützliche Kenntnisse in der Geschichte und Erdbeschreibung erlangen kan. Er unterhielt sich lang mit uns. Wir nahmen aus seinem Gespräch ab, daß er das Bayreureuther Land genau kenne; desto begieriger sind wir auf sein versprochenes Lesebuch, das sich über eine umständliche Vaterlandsgeschichte erstrecken soll.

Herrn Professor der Philosophie und Mathematik M. Krafft trafen wir nicht an; das bedauerten wir sehr. Wir verloren dadurch die persönliche Bekanntschaft eines Mannes, der gründliche Kennntnisse mit Geschmack und Artigkeit verbindet. Er hat einen grossen Theil von Teutschland mit heis-

ser Begierde, alles Merkwürdige zu sehen und zu benutzen, durchreiset, als Hofmeister im Bayreuthischen und in Ungarn, und als Lehrer am Gymnasio zu Neustadt an der Aisch sich viel Menschenkenntniß und Leichtigkeit erworben, seinen Lehrvortrag nach der Jugend Fassungskraft auf eine einleuchtende und angenehme Art zu bequemen. Die Jugend lernt unter ihm keine wolfischen Definitionen auswendig, um sich aufs Examen zuzubereiten, sondern richtig denken. Sie demonstriret die geometrischen Aufgaben auf der schwarzen Tafel nicht nach dem kurzen Gedächtniß, sie erlernt in der Mathematik nicht blosse Theorie: man macht jedem Zuhörer jeden Satz, so viel möglich, begreiflich und geht, wo es sich nur thun läßt, zur Anwendung über. Das physikaliche Fach, das doch so gemeinnützig und der Jugend so angenehm ist, auch Kindern, wenn sie nur lernbegierig sind, vorgetragen werden kan, ist, nachdem es so lang leer war, nun wieder ausgefüllt. Die wenigen veralteten, oder verdorbenen

Maschinen sind wieder hergestellt, und ein neuer Vorrath von physikalischen Werkzeugen angeschaft, der, unter Herrn Kraffts unermüdeter Sorgfalt zusehens wächst, und dem Gymnasium schon vieles Vergnügen und noch mehr Nutzen gebracht hat. Vielleicht liest er auch, wie unser alter verehrungswürdiger Herr Rath Raab, ein Collegium über die Experimentalphysik, an der, nicht nur Schüler, sondern auch andere Personen von jedem Alter, Stand und Geschlecht Theil nehmen können.

Gern hätten wir noch den hiesigen Naturalieninspektor, Herrn Kammer-Registrator Wunder besucht. Er wurde uns zu sehr als Kenner der Naturgeschichte, besonders der Botanik, und als Besitzer eines ausgesuchten Naturalienkabinets gerühmt; allein wir musten uns dieses Vergnügen versagen, weil wir kaum noch so viel Zeit übrig hatten, den vorigen Kutscher unter den nemlichen Bedingnissen auf mehrere Tage anzunehmen und einzupacken.

Ich schliesse unsern hiesigen Aufenthalt mit einigen Zusätzen, so wie sie mir beyfallen, und da und dort mit einer Vergleichung der beyden Hauptstädte Bayreuth und Anspach.

Die Akademie der schönen Künste, welche hier vom Markgraf Friederich gestiftet worden ist, und grosse Bildhauer, Maler — gezogen hat, die sich größtentheils nach Berlin begeben haben, ist mit dem Tod seines Stifters eingegangen. Ihrer wird also in neuen Geographien noch immer fälschlich gedacht.

Die südöstliche Seite der schönen gothischen Stadtkirche war sonst durch eine niedrige Mauer von der Schmidtsstrasse getrennt, und zum Theil von dem Gotteskasten, einem alten schlechten Gebäude gedeckt. Beyde sind kürzlich weggerissen worden. Nun gewährt der freye Anblick der über 200 Schuh betragenden ganze Länge dieses ehrwürdigen Tempels mit seinen 14 gothischen Pfeilern doppeltes Vergnügen.

Ein Quadrat von Gebäuden, das etwan zehn Schritte von der Vorderseite des Tempels und der beyden Thürme absteht, soll auch abgetragen werden. Könnte man dieses Vorhaben durchsetzen, so würde man einen grossen ebenen Platz gewinnen, der, mit einem neuen Stadtbrunnen verschönert, der Stadt zur größten Zierde gereichen müßte, weil man dann die beyden schlanken Thürme von ihrer Grundlage an frey und bequemer, einige schöne öffentliche und Privathäusser, das Gymnasium und die Kanzelley theils minder versteckt, theils ganz ungehindert erblicken könnte.

Die Kanzelley wird nun noch mit einem dritten Gebäude vermehrt, das mit den zwey andern ganz symmetrisch, also in gleicher Linie, drey Stock hoch, von gelbem Quaderstein, mit zwey schönen Säulen neben dem Portal und einem Symbol der Gerechtigkeit über der Schwelle erbauet wird. Ein wahrer Schmuck der ohnehin schönen, geraden und breiten Kanzelley, oder Schmidtsstrasse.

Auch ein reformirtes Bethauß ist hier. Es ist das letzte schöne Gebäude links am Erlanger Thor. Der dasige Prediger, Namens Schinz, ein Schweizer, hat durch seinen freymüthigen, gründlichen und rührenden Vortrag, seines Schweizerdialekts, den er aber bald ganz wird abgelegt haben, ohneachtet, so grossen Beyfall erhalten, daß man seine Kirche erweitern mußte. Seine Toleranz gereicht ihm zur Ehre. Als er vor einigen Jahren eine Reise in sein Vaterland unternahm, erklärte er öffentlich, daß es ihm und seiner Gemeine sehr lieb wäre, wenn bis zu seiner Zurückkunft lutherische Candidaten seine Kanzel betreten wollten. — Sein Umgang ist eben so frey, gesetzt, unterhaltend und erbaulich, als sein Lehrvortrag. Er geniest jedes unschuldige, gesellschaftliche Vergnügen mit; er scherzt und lacht und spielt, (aber nicht mit Karten, wiewohl er nur leidenschaftliches und Hazardspiel tadelt) besucht Concert und Schauspiel, und würde ohne Zweifel, wenn seine Gemeine — ganz frey

von Vorurtheilen wäre, Redouten besuchen und tanzen. Er vereinigt Welt mit Religion; daher wird er von Hohen und Niederen geschätzt, geliebt, gesucht und befolgt, wenn andere durch Schüchternheit, Steifheit, Pedanterie und Bigotterie der himmlischen Religion, die sie jedem Herzen auch durch unschuldige Bequemung und gute Lebensart noch willkommener machen sollten und könnten, selbst nachtheilig werden.

Der Gottesacker zu Bayreuth ist viel grösser und hat zwar weniger, aber prächtigere Gruften, als der unsrige. An vielen glänzet Gold und Marmor auf eine verschwenderische Art. Mit diesen contrastiret eine andere neue sehr stark. Sie ist auf einer kleinen Anhöhe von Tufstein erbauet, hat ein einsiedlerisches, trauriges Ansehen, und erregt ein widriges Grauen durch das finstere Dunkel, welches aus seinem Innern hervor kommt. Jene sind mir angenehmer, wenn ich gleich ihre üppige Pracht tadele. Denn ich bin sehr für alles, was den Tod ange-

nehm macht, und lobe die Herrenhuter, wenn sie Rosen auf die Gräber pflanzen und den Todestag ihrer Brüder und Schwestern mit freudiger Feyer begehen. Dieser Gottesacker hat auch das vor dem unsrigen voraus, daß er höher liegt, als die daran stossende Strasse und etliche kleine Häuser und die Luft nicht zum Einathmen verderbt. Denn das mindert das Vergnügen des Spaziergangs auf der schönsten Allee zu Anspach sehr, wenn man in warmen Tagen bey Westwind mit verstopfter Nase vor dem tiefliegenden Gottesacker vorüber eilen muß.

Die hiesige zahlreiche Judenschaft hat endlich die lang gewünschte Gelegenheit und Erlaubniß erhalten, in der Nähe von Bayreuth einen Platz zum Gottesacker anzukaufen. Er liegt beim Kreuzstein; so wird ein Gebäude genannt, das an der Creussener Strasse eine viertel Stunde von der Stadt steht. Könnte doch unsere Judenschaft ebenfalls einen solchen Platz erhalten! Dann würde sie, wenn eine Menge Chaisen den Toden in

den fernen Begräbnisort schaft und begleitet, weder eine Einbildung von eckelhaftem Geruch, oder wirkliche, weit unangenehmere Empfindung desselben, noch ganze Wolken von lästigem Staub über die Spaziergänger auf der lieblichen, schattenreichen Triesdorfer Chaussee ausstreuen.

Ich muß noch zweyer Farichen gedenken, die erst seit kurzem hier angelegt worden sind. Die eine ist eine Cölnische Tobakspfeiffenfabrick. Sie ist noch von keiner Bedeutung. Sie thut alle sechs Wochen nur einen Brand von 5000 kurzen und langen, geraden und krummen Pfeiffen. Die grössere Sorte kostet nur einen Kreuzer, und die kleine zwey Pfennige; ob sie gleich von den Fabrikanten selbst auf dem Lande zum Verkauf herumgetragen werden. Der Thon, welcher dazu erforderlich ist, wird zu Misselwag ohnweit Baireuth, und zu Hochberg gegraben und unter einander gemengt.

Die andere ist eine Schnupf- und Rauchtabacksfabrick. Sie führt die Addresse:

Naumann und Compagnie. Zu ihrem besseren Aufkommen wurde sie mit uneingeschränkter Zollfreyheit begnadiget. Es steht nun zu erwarten, ob sie sich in Aufnahm bringen und das fremde Gut verdrängen, oder auswärts starken Verschluß finden werde. Der hiesige Hofsattler, Namens Martin fertiget Chaisen, wie man sie nur verlangt, von vorzüglicher Güte und Schönheit. Zu St. Georg am See ist auch ein Hof-Stück-und Glockengiesser, mit Namen Himmler. Er hat sich in Rußland gebildet, spricht mit der geläufigsten Beredsamkeit von seiner Kunst und hat schon manche Probe von seiner Geschicklichkeit gegeben.

Baireuth mit St. Georg am See und seinen Vorstädten ist ungleich grösser, als Anspach. Dies ist beym ersten Anblick unleugbar. Es zählt zwar nur 856 Häuser, foglich 61 weniger, als Anspach; aber dabey sind die vielen Hintergebäude nicht mitgerechnet, deren doch einige hundert seyn sollen.

Die

Die bestimmte Anzahl der Volksmenge konnte ich, der vielen Erkundigungen ohngeachtet, nicht erfahren. Ueberall hörte ich nur, daß sie viel geringer sey, als sie zu der Markgrafen Friederichs und Friederich Christians Zeiten gewesen ist. Unter dem ersten war diese Hauptstadt am volkreichsten, und zu 10,000 Einwohern angewachsen. Es wird aus verschiedenen Gründen sehr wahrscheinlich, daß sie nun, auch mit dem bey 600 Mann starken Militäre nicht über 9000 Einwohner habe. Anspach hat ihrer gegen 14000.

Wenn ich die Friederichsstrasse ausnehme, so ist zwar unter allen übrigen keine so lang schnurgerade, wie alle Strassen der neuen Anlage von Anspach; aber dafür ist ganz Baireuth abwechselnder, massiver, prächtiger, und die Strassen überhaupt sind lichter und breiter. Einige Gäßchen hinter dem Gymnasio nehme ich davon aus; sie sind auch nur für Fußgänger.

Das Pflaster ist überall so gleich, als man es nur wünschen kann. Dies kann

man

man höchstens nur von Anspachs neuen Anlage sagen.

Auch die Beleuchtung ist besser; theils weil die Reihen Häuser nicht so oft durchschnitten, und die Gebäude grossentheils höher sind, theils weil die Laternen enger beysammen stehen, und heller brennen, ohne daß ich die Ursache ihres hellern Scheins anzugeben weiß. Die grossen hängenden Laternen, mit welchen unsere Carlsstrasse versehen ist, und die sich so gut ausnehmen, alles so deutlich erhellen, sind hier noch nicht eingeführt. Sie würden sich auch der grossen Breite einiger Strassen wegen nicht so leicht einführen lassen.

Wenn man sich in Anspach über den unerträglichen Gestank der Küh- und einiger anderer Gassen der Vorstädte, über die faule Ausdünstung des Stadtgrabens, der die schönste und breiteste und mit ihrer alten einfachen Allee zu einem angenehmen nächtlichen Spaziergang geschaffene Straße verderbte, nun aber fast schon zur Hälfte zugemauert ist, und über den üblen Geruch

ruch der trägen und seichten Rezat, der sich auch über einen Theil des Hofgartens ausbreitet, beklaget: so ist man in Baireuth von diesen Uebeln fast ganz befreyt. Die Stadtkanäle streuen zwar hier auch bisweilen einen unangenehmen Geruch aus. Diejenigen, welche nicht in den Main, Sendel, oder Mistelbach geleitet werden konnten, häufen sich lange Zeit zwischen den Häusern, und werden, wenn sie voll sind, von den Knechten des Scharfrichters ausgeleeret, und in einen Karren zur Stadt hinausgefahren. Der dadurch verbreitete Gestank ist freylich unausstehlich. Allein dies ist ein unvermeidliches Uebel, das nur sehr wenige Gassen betrift, nur selten und in später Nacht empfunden wird. Uebrigens herrscht hier eine allgemeine Reinlichkeit. Die Luft ist gesunder, seitdem der See ausgetrocknet ist. Der Main eilt so schnell neben der schwarzen Allee hinab, daß er dem Spaziergänger nicht zur Last fallen kann. Auch der Sendelbach an der neuen Allee ist so eingeschränkt worden, daß er einen jäheren

Fall hat, und die Annehmlichkeit der dasigen neuen Anlage und Alleen um ihn her nicht mindert, vielmehr durch sein Rauschen vermehrt.

Baireuth ist jetzt eine offene Stadt, obgleich die alte Stadtmauer gröstentheils noch steht. Sie hat sechs Thore, die, gleich dem Anspacher Schloßthor, nur aus zwey Säulen mit Gitterthüren bestehen. Fünf davon sind mit Posten besetzt; alle übrigen Eingänge könnten leicht verschlossen werden. In Anspach ist die neue Anlage und jede Vorstadt ganz offen. Kein Wunder, daß man in dieser Stadt, zumal wenn man zu ebener Erde wohnt, von Bettlern mehr angelaufen wird, als in jener, obgleich in beyden die Armenanstalten die nemlichen sind.

Die Liebe zur Lektür scheint hier allgemeiner zu seyn. In die Stelle der Künnethischen Lesebibliotheck, die sich fast übers ganze Oberland ausgebreitet, zu 1000den vermehrt, und der Stadt und dem Land sehr viel Nutzen gebracht hatte, traten zwey

andere, deren gelehrte Zeitungen, Journale, Bibliothecken und andere merkwürdige Bücher nicht nur in der Stadt circuliren, sondern auch um einen geringen Preiß aufs Land verschicket werden. Aber es scheint auch nur. Noderer, nur ein teutscher Schul- und Rechenmeister zu Anspach *), aber ein Mann

*) Dieser Mann sucht mit unbelohnter Mühe alles in Ausübung zu bringen, was grosse Männer, nach eigner Erfahrung, über die bessere Methode geschrieben haben. Ihm ist es nicht genug, daß das Kind nur buchstabiren, lesen, den Katechismus beten und höchstens schön schreiben und nothdürftig lesen lerne; Verstand und Herz mögen bleiben, wie sie sind. Er ist nicht froh, wenn nur die Lehrstunden vorüber sind, und ihm sein Quartal bezahlt wird, die Kinder mögen immer nichts gelernt haben, nicht gebildet und gebessert worden seyn. Er treibt sie nicht mit dem drohenden Backel in der Faust zum Stillsitzen und Stillschweigen und zur heimtückischen Verstellung an. Er begnüget sich nicht damit, alle Kinder nach der Reihe ein oder etliche Mal

zum

Mann vom sanftesten Charakter, von stiller Lebensart, vom besten Herzen und von so viel Kenntnis im Schulwesen, daß er, besonders noch seiner unvergleichlichen Metho-
de

zum Buchstabiren oder Lesen — vorgenommen zu haben. Er behandelt sie nicht alle auf eine und die nemliche Art beym Unterricht, auch seine Strafmittel sind nicht die nemlichen, werden nicht aus Ungeduld und im Affekt ergriffen. In seiner Schulstube herrscht kein so abscheulicher Gestank, der der Gesundheit des Lehrers und der Kinder gleich schädlich ist. — Er lehrt viele Kinder auf einmal an der Tafel die Buchstaben kennen, buchstabiren, ganze Worte auf einmal übersehen, lesen, schreiben, rechnen. Er schreibt ganze Stellen zum lesen an, und wählt dazu solche, die den Kindern nützlich und zugleich angenehm sind, oder ließt ihnen selbst ihrer künftigen Lebensart sowohl, als der Bildung ihrer Herzen angemessene Stellen aus Büchern vor und geht kein Wort, keinen Satz vorüber, ohne ihn allgemein verständlich und praktisch gemacht zu haben. Er nimmt, um durch die Sinnen der Seele bes-
ser

de wegen, fast jedem Schulmann seiner Art in beyden Ländern zum Muster vorgestellet zu werden verdienet, hat es mit vielen Kosten gewagt, eine Lesebibliothek zu errich-

ser bey zu kommen, das Anschauen der Kupfer zu Hülfe. Immer richtet er sich, so viel nur möglich, nach iedes Kindes Fassungskraft, Charakter und Bestimmung. Nimmt er ein Kind besonders vor, so hat in der nemlichen Zeit jedes andere seine besondere Beschäftigung, so, daß eine allgemeine Stille herrscht. Denen, die schon zu einem gewissen Grad von Bildung gebracht sind, giebt er nach erregter Neugierde etwas zu lesen, das sie angenehm unterhält, Verstand und Herz stärkt, oder das erst Vorgetragene besser ins Licht setzt. Jeden Tag verlassen die Kinder die Schule mit der Kenntnis eines neuen Gegenstandes, oder mit einem nützlichen Denkspruch — bereichert. Er strafet gröstentheils mit Entziehung des Unterrichts, mit Beschämung. — Er dictiret ihnen lauter nützliche Sachen, erzählt, und lässet es wieder aus dem Gedächtnis niederschreiben, korrigirt die Fehler in ihrer Ge-

errichten, die die neuesten, gemeinnützigsten Werke in Umlauf bringt. Die grosse Schloß- und Schulbibliothek steht jedermann zu Dienst. Zu Uzens auserlesenem, grossen

sen

genwart, lehrt sie Briefe, Quittungen, Schuldscheine — nicht nur lesen, sondern auch selbst verfertigen und macht sie mit allem bekannt, was einem gemeinen Mann vorkommen kann. In den Fenstern der Schulstube und seiner Wohnung sind Ventile angebracht, um immer frische Luft haben zu können. Seine Wohnung ist von der Schulstube nur durch einen Verschlag abgesondert, damit er seine Schule unter beständiger Aufsicht habe. — Dieser sehr schätzbare Schulmann würde so viel Gutes nicht stiften können, wenn er eigennützig oder verdrossen wäre. Mit der grösten Selbstverleugnung schafte er sich eine ausgesuchte Schul- und Kinderbibliothek an, die sehr wenige Schulleute besitzen werden. Diese benutzt er bey seinem Unterricht; von dieser giebt er den Kindern ausgewählte Stücke in die Hand, oder Bücher zur Belohnung des Fleisses mit nach Haus. Dadurch geht ihm freylich manches

sen Büchervorrath hat jeder freyen Zutritt.— Zudem vereiniget sich auch eine Anzahl Personen zu geschlossenen Gesellschaften, die sich Zeitungen, Tagebücher, Bibliotheken — hal-

ches Buch zu Grund; das achtet er aber nicht, wenn er nur weiß, daß damit Gutes gestiftet wird. Lang blieb dieser Biedermann verkennt. Die meisten Eltern, statt sich zu freuen, wenn ihnen ihre Kinder hüpfend sagten, was sie neues und schönes gelernet, oder zu lesen bekommen haben, schimpften über den edelgesinnten Kinderlehrer, weil er es nicht beym Alten liese, oder die Kinder mehr wüßten als sie, und droheten, ihre Jugend wo anders hin zu schicken, thaten es auch zum Theil. Ja, er muste noch andere Kränkungen erfahren, die ihn, wäre er nicht ganz von seinem Fach eingenommen, und vom Eifer, Gutes zu stiften, beseelt, das Schulwesen hätte verleiden, oder ihn zum bequemeren, aber unnützen alten Schlendrian zurück bringen können. Allein er ließ sich in seinem Gang durch nichts irre machen, bey dem festesten Vertrauen, daß nach und nach die grösten Hindernisse würden überwunden wer-

halten. Von einem Club, in welchem sich alle Stände vermischen, jeder etwas neues und nützliches zu lesen findet, jeder sich nach Gefallen unterhalten und ergötzen, und der Fremde mit vielen des besseren Menschentheils

werden. — Nun ist er besser gekennt und von einigen einsichtsvollen Männern geschätzt, obgleich noch nicht so allgemein, als er es verdient. Seitdem Junkheim, dieser Stolz der Anspacher Geistlichkeit, seine Tochter, die er lang selbst bildete, dieses Biedermanns Unterricht anvertrauet hat, wird man auf ihn aufmerksamer. Möchte er doch auch unsrem gnädigsten Fürsten, der sich so gern Schätze entzieht, um alles, was das Wohl seiner Länder befördern kann, ins Werk zu setzen, und seinen patriotischen Staatsmännern bekannter seyn! Denn würde er, nach Wunsch unterstützt, und nach Verdienst über alle kümmerliche Nahrungssorge weggesetzt, ein wahres Glück für Anspachs Bürgerschaft seyn. Ich schäme mich nicht, es öffentlich zu sagen, daß ich diesen Schulmann in der Stille bewundert, und seiner sehr gemeinnützigen Lehrart manches abgeborgt habe. K.

theils Bekanntschaft machen kann, weiß man hier noch nichts. Dieses letztere ersetzen hier zum Theil andere Zusammenkünfte, von denen ich gleich noch einige Worte hinzusetzen werde.

Der hiesige lutherische Gottesdienst ist noch nicht so einfach, wie bey uns. Erst wird noch auf dem Altar das: Ehre sey Gott in der Höhe, gesungen, dann zweymal vor der Predigt verlesen, die Einsetzung des heiligen Abendmahls — gleichfalls abgesungen, der Seegen singend gesprochen, und auf der Kanzel und dem Altar das Kreutz über die Gemeine öfters gemacht. Das befremdete mich sehr. So überflüssig hier noch manches ist, und die Einfalt des Pöbels in seinem angeerbten Aberglauben erhält, so kam es mir doch vor, als wenn dadurch die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes erhöht würde. Das: fahre aus, du unreiner Geist, — und: des Türken und Pabsts Tyraney, Gewalt und Blutvergiessen wehre — ist auch noch nicht abgeschaffet, wie bey uns; der gemeine Mann würde auch hier

nicht glauben, Vergebung der Sünden erten zu können, wenn er nicht vorher seine gelernte Beichte recitiren dürfte. — Aber man kann auch nicht alles auf einmal bessern. Es wird nun in beyden Ländern an einer neuen Liturgie gearbeitet, und man kann mit Recht von beyden Consistorien etwas vorzüglich Gutes erwarten.

Der Adel hat hier wöchentlich zwey Assembleen, erst bey des dirigirenden Herrn Ministers von Seckendorf hochfreyherrlichen Excellenz, dann auch bey der Frau Ritterhauptmännin gleiches Namens. Man trinkt Thee, spielt, unterhält sich — nach Gefallen. Bälle werden dabey nicht gegeben. In Anspach hat der Adel ein besonders Haus zur bestimmten Zusammenkunft derer gemiethet, die an dem Tag nicht bey Hof erscheinen. Zimmer, Meublement, Aufwartung, Karten, alles, was dabey genossen wird, wird durch einzelne Beyträge bezahlt. Der Zeitvertreib ist der nemliche, ausser daß sich die Assemblee öfters mit einem Pigue-nique und Ball endiget.

Ich hörte nicht, daß hier die honoratiores ein Kränzchen halten, wie zu Anspach. In der That ist es auch besser, sie unterbleiben ganz, als wenn es darauf angesehen wäre, zu schwelgen, im wetteifernden Aufputz zu erscheinen, steife Etiquette herrschend zu machen, im Aufwand die Gränzen traulicher und schonender Freundschaft zu übertreten, und den minder Wohlhabenden dadurch seinem Ruin näher zu bringen, daß er sich in dieser Verbindung genöthiget sieht, sein eitles Weib besser, als sonsten zu kleiden und gleiches mit gleichem zu vergelten. Indessen fehlt es hier nicht an freundschaftlichen Zusammenkünften.

Die Musik wird hier ungleich mehr geliebt, als zu Anspach, ob gleich diese Residenz eine der besten Kapellen in Teutschland hat. An Feyertagen hört man hier überall Tanz und Spiel in der Stadt, bey uns aber auf den benachbarten Dörfern. Der bessere Theil giebt hier nicht selten in der Stadt oder auf einem Landhaus Con-

certen. Man hat wöchentlich zwey Concerte, zu denen sich ieder abonniren kann. Das eine wird im Saal des neuen Schlosses von des dirigirenden Herrn Ministers von Seckendorf Excellenz, der eben so sehr Meister auf der Violin, als in der Staatskunst ist, dirigiret; das andere von dem hochfürstlichen Cammer, und hiesigem Stadtmusikus Heinel. In jenem vereinigen sich beyde Geschlechter des Adels und Rathsstandes, und hören nicht nur zu, sondern lassen sich auch hören. Wenn hier die Graunische Passion und andere dergleichen Stücke mit vieler Erbauung und Ergötzung aufgeführet werden, so findet sich auch die hiesige Geistlichkeit dabey ein. Punsch, Confect — stehen dabey zu Dienst. Bey diesem aber wird geraucht, Wein und Bier getrunken; — daher es auch nicht so zahlreich und von keinem Frauenzimmer und Adelichen besucht wird. Es dient jenem gleichsam zum Vorspiel, indem diejenigen Liebhaber, welche es hier bis zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht haben,

ben, sich es zur Ehre anrechnen, in jenes übergehen zu dürfen.

Das Publikum in Anspach und Baireuth hat den starken Hang zu gesellschaftlichen Ergötzungen auf dem Lande mit einander gemein; jedoch mit einigem Unterschied. Geschlossene Gesellschaften von Anspachern kommen in gemietheten Zimmern auf den Dörfern Eyb, Neusees — in der schönsten Jahreszeit zusammen, geben Bälle auf ihren dasigen Landhäusern, oder fahren nach Lehrberg zum Tanz und noch öfter und zahlreicher an Sonn- und Feyertagen ins Burgbernheimer Wildbad, theils um sich wirklich zu baden, theils um die dasige herrliche Gegend zu geniessen, meistentheils aber um sich bey Schmauß und Tanz, und Aufmerksamkeit auf die vielen zwanglosen Gäste aus allerley Ständen — einen vergnügten Tag zu machen. Diese verschiedene Endzwecke können daselbst bis zur Gegnüge erreicht werden. Das Bad mit seinen wenigen Gebäuden liegt ganz in der tiefen Mitte eines grossen Laub- und Nadelwalds, der auf der südli-

chen Anhöhe einen lieblichen Wiesenfleck einschließt, und eine lange, schattenreiche Allee, durch welche man von Anspach herein fährt, dieser gegen über, nächst am Badhaus, Laubhütten, eine Kegelbahn, Bogengänge und viele Alleen hat, die nur zum Spazierengehen dienen, und bald in Wildnisse und an Précipiçen, bald in engere Holzwege führen, die wieder in der mitleren Hauptallee zusammenlaufen, welche sich an einer unerwarteten theils wilden, theils anmuthigen jähen Anhöhe mit einem Sallet schließt. Hier wird man von einer Aussicht die unstreitig die lachendste und malerischste im ganzen Lande ist, bis zur Entzückung überrascht. In der Tiefe auf beyden Seiten des Aischflusses bis in die Gegend von Neustadt an der Aisch, überschauet man eine Menge Dörfer und Märkte, deren Häuser weiß angestrichen, Dächer und Thürme aber roth gedeckt sind. Sie würden einander decken, so eben liegen sie, wenn man hier nicht hoch stünde. Fast aus der Mitte der Ebene steigt das alte Winsheim finster,

und höher und gebietherisch aus seinen freundlichen Nachbarn hervor. Diese fruchtbare, Obst- Korn- und Dinkelreiche Fläche, die die Schatzgrube des Baireuther Landes genennt wird und wirklich ist, scheint auf drey Seiten von einem zusammenhängen Gebirge eingeschlossen zu seyn, das besonders auf der Nordseite viel Wein trägt. Gegen Abend und Uffenheim wird es enger, etwas höher und abwechselnder. Dieser Stadt gegen über und gegen Morgen nimmt sich auf dem Gebirg das Baireuther Bergschloß Hoheneck ungemein gut aus, und gegen Norden weit auf den Schwarzenbergischen und Würzburgischen blauen Bergen erblickt man ein zweytes hohes Schloß, aber etwas undeutlich. — Wer die schöne Natur liebt, reißt ihr zu Gefallen gern einige Stunden weit hieher. Zum Tanz finden sich hier jeden Feyertag ungerufene Musikanten und zur Ergötzung auch aus Rotenburg an der Tauber, Uffenheim, Winsheim, Neustadt — und andern benachbarten Orten viele Menschen ein. Der lüftige Saal

ist

ist fest und groß genug, nicht nur eine lange Reihe galanter Tänzer und aufgeputzter Tänzerinnen, sondern auch um diese her eine Menge Zuschauer zu fassen, die viel Stoff zu Betrachtungen geben. Ceres, Bacchus, Venus, Vulcan alle vier finden hier ihre Opfer. Sind diese gebracht, dann, und gemeiniglich beym Abendroth, ja oft in später Nacht, eilt man wieder nach Haus, und läuft nicht selten Gefahr, das genossene Vergnügen mit Verlust der Gesundheit zu büssen.

Die Baireuther können alle diese Vergnügen mit mehr Bequemlichkeit, mit geringeren Kosten und weniger Gefahr haben. Auf der Fantaisie, besonders in der Eremitage kann man an Feyertagen Hohe und Niedere zu hunderten herumwandeln, schmausen, tanzen, kegeln, bewundern — und bey goldner Abendröthe traulicher und ungeschwächt nach Haus wallen sehen.

Wer nicht aufs Land geht oder fährt, spazieret in Anspach auf der Triesdorfer vierfachen Allee, die um so angenehmer

ist, weil sie einen abgesonderten breiten mit Bäumen besetzten Weg für Fußgänger hat, und nicht weit von der Stadt durch eine liebliche Waldung geht, oder auf der schönen Eyber Aue und im Hofgarten; dies geschieht hier im grösseren und abwechselnderen Schloßgarten, unter dem Dach der Alleen, mit welchen die Nord- und Mittagsseite der Stadt eingefaßt ist, und auf der weit grösseren Mainaue.

Der gemeine Mann in Anspach, auch viele derer, die sich noch etwas besser dünken, als er, laufen gleich nach dem Mittagessen, oder Abends sehr häufig auf die nächsten Dörfer, oder in nahe Gärten, um da zu trinken, zu spielen und zu soupiren. In Baireuth läuft alles in die Felsenkeller, deren Bier ungleich besser ist und länger dauert. Diese vereinigen grossentheils Gärten und Kegelplätze mit sich, auf welche letzterm die Bürger und andere sich am liebsten zu ergötzen pflegen.

Zu keiner Zeit trinkt der hiesige Bürger mehr Bier, als zur Brezelzeit. Wenn

die

die Becker mit einem Korb auf dem Rücken und mit Brezeln an einem langen Stecken durch alle Gassen eilen, und mit einer mistönigen Pfeiffe ihre Waare den Eß- und Trinklustigen anbieten; so läuft der gemeine Mann mit Weib und Kind in das Brezelnhaus und thut sich gütlich. Die Brezeln sind stark mit Salz bestreut, der Durst wird reger; natürlich muß dem Bacchus länger gefröhnet werden, als sonst.

Das Vogelschiessen und der Gregoritag sind zwey Festtage der hiesigen Burgerschaft. Beym ersten erscheint die Burgerschaft in ihrem grösten Putz. Ihr blauer Ausschußuniform mit weissen Knöpfen, ihre mit Silber bordirten Hüthe, ihre blanken Gewehre, weisse Patrontaschen — überhaupt ihr gleichförmiges gutes Ansehen fällt weit besser ins Aug, als der Auszug der Anspacher Schützen mit ihren rostigen Flinten und ganz ungleichen Kleidung. Dieser schlechte Anblick sowohl, als der ärgerliche Unfug, den ein Harlekin dabey ausübte, mag den Fürsten bewogen haben, diesen feyerlichen Auszug

ganz einzustellen. In Baireuth dauert er noch fort; aber es spielt auch kein Hanswurst dabey seine dumme Rolle, es werden keine weißgekleideten und beblumte Kinder dabey aufgeführt, es geht im Schießhaus kein teutscher Stiefel, oder mit Wein gefüllter, alter, grosser Becher zum Ausleeren die Reihe herum. Auch der bessere Menschentheil nimmt an dem hiesigen Vogelschiessen Antheil. Vor dem Schießhaus auf einem freyen grünen Platz sind Zelten aufgeschlagen, unter und zwischen welchen feil gehalten, gespielt und geschmauset wird.

Der Gregoritag ist hier minder ärgerlich und der ebenfalls lächerlich aufgeputzten Jugend weniger schädlich, als zu Anspach. Nach dem Herumsingen versammlen sich die Kinder über der westlichen Mainaue auf einem freyen Platz, der ganz mit Gärten und Felsenkellern umgeben ist. Hier tanzet die Jugend unter der Aufsicht ihrer Eltern und den Augen vieler Zuschauer, die sichs gleichfalls bey Speiß und Trank wohl seyn lassen, um einen Maienbaum.

Ich

Ich konnte nicht sehen, daß man hier, wie man doch in Anspach glauben will, in der Mode immer etwas zurück wäre. Ich wüßte auch nicht, warum. Sie kommt eben so bald über Frankfurt am Main nach Baireuth, als nach Anspach. Frankreich und England sind hier eben so gut zu Hause. Jenes giebt den Sitten die Bildung, und dieses den Kleidern und Pferdeschwänzen den Zuschnitt. Nur die Burgerschaft und der Bauernstand bleiben ihrer alten Tracht unter allen Abwechselungen der Mode getreu, die ein Ohngefähr, oder eine sinnreiche Putzmacherin in Frankreich meistens für den Teutschen, der leider gar zu gern nachahmet, hervorbringt.

In Anspach hat das bürgerliche Frauenzimmer eine weit niedlichere Kleidung. Auf dem Hintertheile des Kopfs schwebt ihm ein kleines Häubchen, mit seiner breiten, geraden, drathsteifen Einfassung, gleich einem Teller so rund und frey, daß man das schwarze oder gepuderte Haar überall sehen kann. Die Chaisen der Leibchen

sind

sind so kurz, daß sie nur den Einschnitt der Röcke decken, die nicht in Menge auf einander liegen, und, ob sie gleich Falte auf Falte haben, weil sie länger und weniger gesteift getragen werden, sanfter wallen. Die schlanke Gestalt wird sichtbarer, die Bewegung freyer, das Fleisch drückt sich mehr aus.

Hier wird der Kopf auch mit einer kleinen Haube gedeckt; sie hat aber breite Flügel, deren steife Spitzen straks über der Stirn, hohl und weit über das Gesicht hervorstehen und hinter den Ohren immer schmähler und enger sich anschliessen. Ueber die Haube wird gewöhnlich noch ein französischer Hut gesetzt, der die Stirn noch mehr versteckt, aber mit seinem rothen Futter das blasse Gesicht wieder auffärbt. Eine hohe und steife Schnürbrust ist auf beyden Enden stark mit Silber beschlagen und mit einer Silberkette geschnürt. Die Hintertheile der Wämschen haben so lange Chaisen, daß sie fast bis zur Kniekehle reichen. Je länger diese, und je dicker die posteriora

bekleidet sind, desto mehr Ansehen und Schönheit glaubt man sich zu geben. Daher zieht man, auch im wärmsten Sommer, sechs und noch mehr Röcke an. Wie sehr dadurch auch die schlankste Gestalt entstellet wird, läst sich leicht denken.

Der Bauer in der Baireuther Gegend sieht sehr schwerfällig, rüstig und wild aus. Seine Kleidung mag dazu sehr viel beitragen. Er trägt kurze steife Stiefeln mit sehr hohen spitzigen Absätzen. In der Hand führt er einen knotichten, braun und schwarz gebrannten Stock. Mit den Egerländern hat er die Pumphosen, den Hosenträger und unter diesem den rothen Brustlaz gemein, nur daß dieser nicht bis an den Hals reichet, sondern wie eine Schnürbrust ausgeschnitten ist. Die obere blosse Brust deckt blos ein Theil des Hemdes, das vom Hals bis an den Brustlaz aus lauter dicht auf einander liegenden Falten besteht. Sie tragen keine Halsbinden. Auch ihre Jacken haben beynahe jenen böhmischen Zuschnitt, sind aber noch kürzer und alle von einerley

Far-

Farbe. Unsere und alle unterländische Bauren tragen lange, schwarze Zwillichröcke, die sie selbst spinnen, weben und färben lassen; die hiesigen fertigen die Ihrigen aus eigner brauner und weisser Schafswolle, und tragen sie, wie es scheinet, ungefärbt. Denn unter dem braunen Gewebe laufen viele weisse Striefen die Quere, welches nicht seyn würde, wenn sie gefärbt wären. Allerdings ein wohlfeiler Anzug.

Die Baurenweiber tragen sich ganz schwarz, und werfen, wenn sie in die Kirche gehen, noch ein grosses weisses Tuch über sich, welches sie um die Arme schlingen und an zweyen Enden festhalten. Halstücher und Schnürbrüste führen sie nicht. Brust und Achseln stecken blos in einem sehr engen und stark gefalteten Oberhemde, das zwar recht reinlich aussieht, aber bey einer starkleibichten Person die Natur zu deutlich ausdrückt.

Verschwenderischer Aufwand in Kleidungen ist auf dem Lande noch etwas ziemlich unerhörtes; Trunkenheit aber desto ge-

wöhnlicher. Das sieht man deutlich, wenn der Bauer in die Stadt fährt. Sein Fuhrwerk kehrt ohne ihn zurück; er bleibt in einer Schenke, und leeret so viele Schimmel (so heissen grosse Becher von $\frac{2}{3}$ Maas) aus, bis er endlich hin und her wankend nach Haus geht, oder in weit possirlicheren und gefährlicheren Wendungen reitet, oder aber, weil er den Kopf gar nicht mehr heben kann, erst nach ausgeschlafnem Rausch bey schon hoher Morgensonne aufbricht. Doch hat sich der leidige Coffee auch schon beym hiesigen Landmann eingeschlichen. Er trinkt ihn zwar noch sehr selten zum Frühstück; aber wenn er einem nach seiner Art die gröste Ehre anthun will, so erbietet er sich, sey es auch in spätem Abend, wohl gar in der Nacht, noch einen Coffee zu machen.

Fast allgemein glaubt man, der Landmann auf und nächst an dem Fichtelberg sey vom gröbsten Schlag und von ganz ungeschliffenen Sitten. Ja man heißt sogar die Sechsämter und die höheren Gegen-

den um Hof das kleine Siberien. Vom Clima mag das an einigen Orten einigermassen gelten, und grobe Leute trift man überall an; aber weit feiner, gesitteter und gewandter sind die Bewohner des Fichtelbergs und seiner Arme allerdings, als die bäurischen Nachbarn von Baireuth. In Baireuth selbst ist ein Misselgauer — Bauer zum Sprichwort der Grobheit geworden.

Hier herrscht noch die alte Sitte, daß das Brautpaar, welches ein Hochzeitmahl ausrichten will, sich nicht nur von ländlichen Schalmeyen bis an die Kirchthür der Stadtkirche begleiten lässet, sondern auch die Braut ausser den Brautführern noch einen Schutzengel zum Gefährten hat, der sie mit gezücktem rostigen Säbel gegen jeden räuberischen Angriff sichert. Bey uns weiß man von diesem h. z. T. lächerlichen Beystand nichts.

Der Ein und Dreyssigste Tag.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir heute Baireuth so ungern verliessen. Die Altenstadt Baireuth ist keine Vorstadt, auch nicht der älteste Theil dieser vormaligen Residenz, wie man aus dem Namen schliessen möchte; sondern ein kleines Dorf eine viertel Stunde von der Stadt Baireuth rechts an der Strasse nach der Fantaisie, mit einigen schönen Gärten und Landhäusern.

Gleich hinter Dondorf einem kleinen Dörfchen an der Fantaisie, und rechts an der Chaussee, bemerkten wir die unerschöpflichen Steinbrüche, aus welchen den Baulustigen zu Baireuth die reinsten gelben Quader mit geringen Kosten zugeführt werden können. Sonst muste man hier rechts neben einem gefährlichen Precipice vorbey fahren, nun ist es aber zum Theil vom Schutt der Steinbrüche ausgefüllt, auf welchem seit einigen Jahren schöne Obst-

und Gemüßgärten angelegt worden sind. Blos der schmale Abgrund trennt das hochliegende Kirchspiel Eckersdorf von der Fantaisie und Donndorf.

Der Hochweg geht von hier fast noch drey Stunden weit bis an die Bambergische Gränze. Bis Obernsees fährt man durch sanfte Abwechselungen von Fluren, Hölzern und Gründen. Ehe man dieses grosse Dorf erreicht, und kaum 1000 Schritt von demselben, liegt zwischen Feldern und Wiesen eine einsame Kapelle, in welcher der Pfarrer zu Obernsees jährlich einmal eine Predigt hält, bey welcher Gelegenheit vorzüglich die benachbarten Katholicken herbey eilen und opfern. Die Kirchthür wird nie verschlossen; den Fremden treibt die Neugierde in den Tempel, und von diesem sind die hölzernen Engel und Heiligen sehr gemißhandelt und Altar und Wände und Kanzel so voll geschmiert, daß man Mühe hätte, einen leeren Platz zu finden, wenn man anders geneigt wäre, hier, an einem so unberühmten Orte, seinen Namen so

 lang

lang zu verewigen, bis ein fechtender Handwerksbursch ihn wieder austilgte, um den Seinigen dafür anzuschreiben. An der Hinterseite des Tempels steigt man auf einigen Stufen zu einer ummauerten Quelle hinab, die ein sehr frisches reines, schmackhaftes Wasser giebt. Ueber ihr liest man an schwarzen Tafeln mit goldnen Buchstaben Psalmen und die Nachricht, daß dies ein Gesundbrunnen sey. Ob er wirklich die Kraft, Krankheiten zu heilen besitze, oder ob sie ihm der Aberglaube nur deswegen zugeschrieben habe, weil er unter dem Altar entspringt, daß muß ich unentschieden lassen.

Das Dorf Obernsees gefiel mir besser, als diese Kapelle. Es liegt halb im Thal, halb am Anfang eines sehr hohen und jähen Bergs zwischen Feldern, Gärten und Wiesen. Von Morgen und Abend her wird es von zwey hohen belaubten Bergen zusammengedrängt, gegen Mitternacht und Abend aber dehnt sich das Wiesenthal immer weiter aus. Die Berge werden hier mit eben so viel Mühe, als zu Goldcro-

nach benutzt. Das Dorf hat mehr als 100 Familien zu Einwohnern. Leinwandweber sind hier die zahlreichste Zunft. Sie bleichen viel Garn und Leinwand und weben stark für Baireuth. Der Berg gegen Abend ist so hoch, daß er weit umher über alle andere, wie eine hohe Laubkuppel, hervorragt. Zu Obernsees und kaum eine viertel Stunde weiter in der Poststation Truppach wird man mit sehr schmackhaften Forellen bewirthet. Der erste Nachbar beyder Orte, das kleine Kirchspiel Mengersdorf liegt in einem lieblichen und fruchtbaren Grunde, der da, wo man über die Locha fährt, immer enger und wilder und minder fruchtbar wird. Hier hört die Baireuthische Chaussee auf. Die Straße nach Erlang zieht sich sehr unwegsam links an der Locha fort, und rechts fängt sich eine zweyte Chaussee an, die durch das ritterschaftliche Dorf Plankenfels geht, und sich nicht weit von dem Zusammenfluß der Locha und Wiesent wieder zur Straße herum krümmt. Sie soll zu mehrerer Einkehrung und Nah-

rung dieses Ritterguts dienen, das viel arme Unterthanen und dürftige Häußler haben soll. Denn der Boden ist hier sehr saftlos, und zum Verdienst hat man wenig Gelegenheit. Wir hatten noch einen andern Grund, unsern Weg, ob er gleich etwas um ist, dahin zu nehmen; wir wollten den dasigen verschönerten Garten, von dem wir oft reden hörten, sehen. Er ist groß, hat einige schöne Lauben und Bogengänge, und führt wider Vermuthen zu einem angenehmen engen Thal, das durch wüste Felsen und eine grüne Vertiefung, welche von einem finstern Wald stark überschattet wird, überrascht. Gegenüber nimmt sich ein hohes zerfallenes Schloß, Namens Plankenstein auf der steilen Spitze eines belaubten Berges gut aus. Hin und wieder erheben sich Felsen wie Pyramiden. Ueberall hat man den Anblick angenehmer und schön abwechselnder Wildnisse. Allein die Aussichten sind zu kurz und zu beschränkt, die Gegend ist zu wenig belebt, das Erdreich zu dürre, und an Quellwasser fehlt es hier ganz. Wenn

gleich

gleich das alte finstere Schloß noch so bequem eingerichtet, und meublirt wäre, so möchte ich hier doch das Landleben nicht geniessen, es müßte mich denn die Liebe zur mühsamen Jagd und zur Fischerey sehr beherrschen.

Gleich jenseits der Wiesent musten wir einen wüsten Berg hinauf steigen; die Strase geht um ihn sehr holpricht, an einem gefährlichen Abhang über der Wiesent, und neben drohenden Felsen hinauf. Je weiter wir kamen, desto steinreicher wurde die Gegend und desto rauher die Luft. Diese wird bey dem grossen Bambergischen Dorf Breitenlosau wieder milder. Hier bauet man auch viel Obst, Getraid, Heidel und Hirs. Nicht weit von diesem Dorf sahen wir plötzlich eine tiefe, breite Kluft vor uns. Der Weg gieng so steil auf lauter glatten Steinen, und neben einer so abhängigen Tiefe hinab, daß wir es für sicherer hielten, auszusteigen. Wir sprangen den Speckberg mit Vergnügen hinab, und giengen auf einem schmalen Steg über den Aufseesfluß, der hier kaum einen Schuh tief

ist.

ist. Er eilt auf einem abhängigen Felsengrund in dieser Kluft so schnell hinab, daß er niemals wird stark anschwellen und die Passage hemmen oder gefährlich machen können. Jenseits des Flusses am Fuße des höhern Berges erblickten wir links am Fußsteig eine herrliche Quelle, die, ganz von Brunnkreß umwachsen, silberrein und so stark hervorquillt, daß sie den feinen Sand Schubweise, gleich den Blasen des kochenden Wassers, empor hebt. Wir genossen von beyden und erhielten dadurch in schwüler Morgensonne eine kühle Linderung und neue Kraft, den Berg zu ersteigen. Denn die Auffahrt war noch jäher und länger, als der Berg, den wir erst zurückgelegt hatten. Auf der Spitze des Bergs gähnte uns ein nakter, grauer Felsen fürchterlich an. Sicherheit und Neugierde spornten uns an, hinaufzuklimmen. Wir hoften einen Eingang zu einer Höle, oder seltene Gewächse zu finden, wurden aber in unserer Erwartung sehr betrogen. Wir hatten nichts, als eine enge, öde Aussicht auf nakte Steinhü-

gel

gel und dichte Wälder zur Belohnung unserer Mühe. Die schwarzen Felsenklüfte waren so stark mit wilden Stachelbeeren, Schlehdorn und Steinen verschlossen, daß wir unmöglich durchdringen konnten. Weg und Boden bessert sich, so bald man über diesen fürchterlichen Speckberg weg ist. Man freuet sich, fruchtbare Felder, schmale Wiesenthäler und Obstgärten wieder zu sehen.

So bald der ebene Weg aufhört, öfnen sich Naturschönheiten, die mich mehr, als alle entzückten, die ich bisher gesehen hatte. Der Weg in das tiefliegende Streitberg hinab kam uns so gefährlich vor, daß uns der bey Ellenbogen eine Kleinigkeit dagegen schien. Wir wollten aussteigen, aber der eigensinnige Kutscher hatte schon angefangen, den Berg hinabzufahren und konnte nicht mehr halten. Wir blieben sitzen, aber mit Todesangst. Die Räder klirrten, und die harte Felsenmasse rauchte unter dem gesperrten Rade. Rechts erhob sich eine steile Felsenwand, die mit grossen und kleinen abgelösten Brocksteinen besäet war, und links

nächst

nächst an der Kutsche blickten wir theils frey, theils durch Bäume in einen fürchterlichen Abgrund mit so viel Grausen hinab, daß wir die Augen weg wendeten, um die Furcht vor der drohenden Gefahr zu lindern. Wir langten aber ohne allen Schaden in dem grossen Dorf Streitberg an.

Noch vor dem Mittagessen suchten wir den hiesigen Wasserfall auf, welchen uns Herr von Z** so sehr empfohlen hatte, und der bisher selbst den Inländern wenig bekannt war. Nordwärts stiegen wir durch das Dorf immer bergauf. Endlich kamen wir an eine Mühle, die von einem kleinen, aber schnell fliessenden Quellwasser getrieben wird. Dieses entspringt einige 100 Schritte davon aus zwey Quellen. Die rechter Hand wallet aus der Grundlinie eines Felsen hervor, und vereiniget sich mit der linker Hand, welche durch einen engen Paß läuft, den zwey Felsengebürge machen, die immer enger und enger zusammen gehen, und da, wo sie am engsten und höch-

sten

sten sind, durch zwey scharf zugehende Felsen getrennet werden, die ganz senkrecht, wie zwey grosse Trophäensäulen, nakt und majestätisch sich in die Höhe heben. In der Ferne sehen sie so regelmässig, so natürlich aus, daß man glauben sollte, sie wären in alten Zeiten durch Kunst aufgerichtet worden und das erhabene Portal eines zerstörten Raubschlosses gewesen. Nahe am Fußgestell derselben eilt aus einer Ritze des Felsen die linke Quelle hervor, und sammelt sich in einem mässigen Becken, aus dem sie erst über einen Abhang schleicht, der durch Kunst in Staffeln ausgehauen und mit Moos überzogen worden zu seyn scheinet, und dann noch etwas tiefer über einen zweyten nakten Felsen hinabstürzt. Der Weg dahin ist zwar ganz ungebahnet und ausserordentlich mühsam. Denn die steilen Anhöhen sind auf beyden Seiten so sehr mit glattem Graus übersäet, daß man gar keine Spur vom Erdreich entdecket. Wir musten öfters auf allen vieren hinaufklimmen, ohne ein Stäudchen zu erblicken, durch

dessen

dessen Hülfe wir unsern Gang hätten erleichtern und sichern können. Wenn wir glaubten, eine Höhe erreicht zu haben, gleiteten wir auf den untreuen Steinen aus, rutschten wieder zurück und schärften uns Hände und Füße auf. Dafür wird aber auch der Anblick des milden Wasserfalls desto ergötzender, zumal wenn man noch keinen gesehen hat. Trift man in den Vormittagsstunden auf dem rechten Berg einen gewissen Standpunkt, wie wir von ohngefehr das Vergnügen hatten: so nimmt er sich reitzend aus. In das kleine Bassin stielt sich die Sonne mit Mühe hinein. Ihr Bild glänzt desto milder wieder, weil es aus einer etwas versteckten und verdunkelten Gegend zurückkommt. Ueber die bemoosten Felsenstufen scheint ein sanft gefalteter, und vom Zephyr wallender, silberheller Vorhang hingezogen zu seyn, so gleich und sanft schlüpft die Quelle über sie hinab. Der untere Fall brauset und stirbt und wirft blinkende Sternchen, die schnell verschwindend, immer wieder aufsteigen und

rieselt,

rieselt, gleich einem Silberbach schnell zur klappernden Mühle hinunter.

Wir wollten zur Spitze der Säulen hinaufsteigen, um eine weite Aussicht in die herrliche Bamberger Gegend zu geniessen; leider war es uns unmöglich, auf der Seite hinauf zu kommen. Der Felsen war zu scharf, und wir konnten keinen sichern Schritt thun. Wir kehrten also zurück und erstiegen das hohe alte Schloß, welches gerade über Streitberg liegt, noch größtentheils steht, noch Ueberreste vom Wall und Graben hat, und zu einem Getraidmagazin erneuert worden ist. Hier hatten wir eine Aussicht, dergleichen ich auf unserer Reise nicht angetroffen habe. Selbst die Aussicht auf dem Fichtelberg, ob sie mich gleich so sehr entzückte, kommt ihr, nach meinem Geschmack, nicht gleich. Dort ist man zu hoch über jeder schönen Abwechselung, als daß man die vielfältigen Vertiefungen und niedern Höhen deutlich unterscheiden könnte, die unübersehbare Gegend hat auch zu wenig Leben; aber hier — wie

ganz anders ist das alles! Hier auf dem Raubschloß Streitberg hatte ich hinter mir gegen Norden eine wüste, steinigte Ebene, vor mir einen schrecklichen Abgrund, an dem hie und da spitzige Felsen hervor stehen, an deren Grundlage das Dorf Streitberg mit seinen obstreichen Gärten liegt. Links zieht sich unten an schraffen Felsen die weisse Strasse hinab, und weiter unten am Berg, dessen gefährlichen Abhänge mit guten Fruchtbäumen bepflanzt sind, fängt sich eine üppige Aue an, die sich längst der Wiesent gegen Süden immer weiter ausdehnt, und auf beyden Seiten mit den herrlichsten Fluren eingefast ist, an deren Gränzen sich zwey unabgesetzte Bergrücken bis an die Rednitz in gerader Linie fortlaufen, davon der rechte bald kahl ist, bald mit Laub und Nadelholz, mit Weinbergen, Dörfern, Kirchen und Obstgärten ungemein lieblich abwechselt, der linke aber wild und wüster einen zusammenhängenden Wald ausmacht, der in blauer Ferne sich sanft abstuft, in der Mitte durch kleine Dörfchen

am

am Abhang und durch eine Wallfahrtskirche auf der Spitze ein fröhliches Aussehen bekommt, hier aber, diesem alten Schloß gegenüber, auf einem so nakten und fast senkrechten Felsengrund anfängt, daß man ihn für eine mehr als Thurmhohe durch Kunst zugehauene, uralte Festungsmauer hält. Man wird durch das Bambergische Raubschloß Neueckambret, das dem Streitberger gegenübersteht, in dieser Meynung noch mehr bestärkt. Denn es erhebt sich gerade über der grauen Felsenmasse. Der Contrast dieser zwey Berge, die so fruchtbare, lange und sich immer mehr erweiternde Aue mit ihren vielen Dörfern zwey Städte in der Mitte, und zwey grossen Marktflecken an der linken Gränze und Anhöhe, deren Thürme immer kleiner und am Ende nur durch die darauf blinkende Sonne sichtbar werden, rechts neben uns der schöne Wasserfall, von jenen zwey ehrwürdigen Pfeilern beschattet, und links das Anfangs runde, dann immer enger werdende tiefe Thal, an dessen Hintergrunde sich die Mukkendor-

ser Berge, gleich belaubten Kegeln erheben, und einen düstern romantischen Anblick geben, überall die Wellen der fettesten Fluren, der Schmelz bunter Wiesen, die halb unter Erlen, halb unbedeckt sich hinschlängelnde Wiesent, an ihr die rastlosen knarzenden Wasserräder, die dem Heumangel auch in dem dürresten Jahr vorbeugen, unten ein warmes gesegnetes Clima, hier oben ein sanft fächelnder, kühlender Wind, und, was meine Entzückung vollkommen machte, hin und wieder schellende Heerden und das wiederhallende Hirtenrohr — o, welche Naturscene hätte sich noch hinzugesellen können, um mein inniges Vergnügen über dem ergötzenden Anblick einer schönen Natur noch mehr erhöhen zu können? Wir ruhten hier lange aus, und gerne hätten wir Augen und Herz noch länger geweidet; aber wir wollten Nachmittag noch andere und seltenere Naturschönheiten sehen. Dazu brauchten wir neue Kraft, und diese suchten wir uns im Dorfe durch eine köstliche Forelle zu geben.

Der

Der hiesige Pfarrer, noch ein junger, aber erfahrner, aufgeklärter und wohlgesitteter Mann begleitete uns nach Muggendorf. Wären wir auch nicht an der Wiesent durch das fruchtbarste Thal, in dem wir die uns zur Seiten aufgethürmten Felsenmauern nicht genug anstaunen konnten, tief an jenem zerstörten Raubschloß, das halb in Ruinen übergegangen ist, und halb noch steht, vorbeygegangen: so hätte uns schon seine Gesellschaft die Zeit sehr angenehm vertrieben. Er erzählte uns von ähnlichen, wilderen und schöneren Gegenden, die er auf seiner grossen Reise nach Amerika gesehen hatte, und unterhielt uns auf eine lehrreiche und einnehmende Art. Seine Lebens- und Denkungsart gefiel uns besonders wohl. Der Umgang mit Menschen aus mehreren Nationen und mit Männern aus allerley Ständen hat ihn zu einem zwanglosen, abgeschliffenen, artigen Gesellschafter gebildet. Das Militär und die Englische Nation gaben ihm zwar einen Anstrich von bedächtlicher Ernsthaftigkeit; aber er

ist darum von nichts weniger als von Mis-
trauen, oder jener ängstlichen, trübsinni-
gen Furchtsamkeit befangen, die vielen sonst
würdigen Männern seines Standes noch so
sehr anhängt. Seine Unterredung ist über-
dacht, aber doch freymüthig, und ohne
allen jesuitischen Hinterhalt. Er hängt den
Kopf nicht, er erhöht seine Priesterwürde
durch keine viellockigte, lange Parücke, son-
dern trägt sein englisch zugeschnittenes Haar
fort, wie er als Feldprediger trug, er affek-
tirt keinen andächtig weinerlichen Ton, den
so viele Prediger mit dem festen, aber be-
scheidenen Gesellschaftston glauben vertau-
schen zu müssen, so bald sie zu Priestern ge-
weiht sind; er flieht keine guten Gesellschaf-
ten, keine Freuden dieser Welt, wie so
vieler seiner Amtsbrüder noch thun, die aus
Steifheit, klösterlichem Stolz, oder Unwis-
senheit, wie sie sich in dieser oder jener La-
ge benehmen sollen, das Licht scheuen, ein
einsames Leben führen, und der Welt ent-
sagen, wie sie es nennen. Er macht sogar
mit, wie man zu sagen pflegt, aber so
weit

weit es Mäßigkeit, Wohlstand und die Würde des Amts erlaubt. Und doch hat er den Beyfall seiner Landleute gewonnen, doch gewinnt er das Wohlgefallen des besseren Menschentheils. Er muß sich also gar wohl mit dem Amt eines Geistlichen vertragen, ja es würde seinem Beyspiel und Vortrag einen ebenern Weg in die Herzen bahnen, wenn er gelernt hätte, sich nach andern zu bequemen, in Gesellschaft sich mit Anstand zu zeigen, im Umgang mit jedem Stande sich in bescheidenfreymüthige Unterredung einzulassen, jedes unschuldige Vergnügen mit andern zu theilen und allen alles zu werden. — Unvermerkt sahen wir den schönen Marktflecken Muggendorf vor uns. Das Thal wird hier immer enger, und überall sieht man nichts, als jene Berge, die ich oben schon beschrieben habe. Sie erheben sich so gleich, und gehen so allmählig spitzig zu, daß man sie vom Fuß bis zum Scheitel mit ihrer ganzen Kleidung überschauen kann. Sie sind alle bewachsen, und beschatten den Marktflecken so stark, daß er fast nur auf

der Nordseite von der hohen Mittag- und Abendsonne beschienen werden kann. Dennoch ist die steinigte Oberfläche der nördlichen Berge zu guten Feldern gemacht worden, und in der offenen Tiefe hat man reiche Obst- und Hopfengärten. Diese Gegend ist ganz schweizerisch.

Nun fragten wir nach dem Hölenînspektor, Namens Wunder. Man zeigte uns seine Wohnung, und die schon gab uns keine vortheilhafte Idee von ihm. Denn sie ist ein hölzernes, baufälliges, finsteres Gebäude, das man eher eine Hütte, als ein Haus nennen könnte. Als er endlich selbst zum Vorschein kam, da verschwand beym ersten Anblick die gute Meynung, die man mir von ihm beygebracht hatte, gänzlich. Ein ganz gemeiner Mann, in schmutziger, schlechter, fast zerlumpter Bürgerskleidung. — Aber als ich sein gescheides Gesicht, und seine grossen, feurigen, sprechenden Augen in besserem Lichte sah; als er gar von den Seltenheiten, über die er gesetzt

setzt ist, zu sprechen anfieng, da erinnerte ich mich an jenen Wagner in Arzberg und — schämte mich. Er gleicht ihm vollkommen, nur das dieser minder robust, viel lebhafter ist, und mehr aus sich zu machen weiß. Man sucht die schönen Kentnisse, die er im Erd- Stein- und Pflanzenreich hat, nicht hinter ihm. Was er weiß, hat er dem Zufall und seinem Fleiß zu danken. Als der verstorbene Superintendent Esper zu Wunsiedel, damals noch Pfarrer zu Uttenreuth ohnweit Erlang, mit dem geschickten Apothecker und gelehrten Naturkenner auf dieser Universität Herrn Frischmann diese Hölen untersuchte und bekannter machte, wurde er zum Handlanger gebraucht und mit diesen seltenen Naturschönheiten bekannter. Theils in dieser Gesellschaft, theils durch Zufall und aus eigenem Trieb durchkroch er sie öfters, machte da und dort die engen Spalten und Löcher weiter und gangbarer, spähte die Krümmungen der schon bekannten Hölen besser aus, und entdeckte neue. Daher wurde er von nun an von den Neugierigen

immer zum Führer gebraucht, und bald darauf von Fürsten zum Höleninspektor ernannt. Mit Herrn Frischmann botanisirte er und erlangte dadurch einige Kenntnisse der Kräuter. Seine Wißbegierde trieb ihn weiter. Er las, durchlief die nahen und fernen Berge der dortigen Gegend, um Kräuter zu finden, und entdeckte Pflanzen und andere Naturalien, die man bisher als der Schweiz und andern Ländern eigenthümliche Seltenheiten betrachtete. Mit Wehmuth klagte er uns, es wäre Jammerschade, daß er sich nicht ganz darauf legen könnte, auch die Gebirge des Oberlandes zu durchspähen. Da er noch keine hinlängliche Besoldung und Legitimation hätte, so könnte er unmöglich sein Wagnerhandwerk liegen lassen, und sich allein auf andere Sachen legen, indem er gewiß manche wichtige Schätze würde entdecken können. Er hätte aber starke Hofnung, daß seiner Klage bald nach Wunsch würde abgeholfen, und seiner immer regen Spursucht das ganze Land zum Spielraum angewiesen werden. Während wir uns in

seiner Werkstatt abkühlten, und Feuerzeug, Lichter und Laternen als Anstalten zu unserer gefährlichen Wanderung in den Hölen zusammen gesucht wurden, zeigte er uns allerley Versteinerungen, Concreten und Pflanzen, die er auf den Bergen, in den Hölen und in dem Beet des Flusses erst gefunden und nach Haus gebracht hatte. Er erklärte uns alles, (zumal, da wir absichtlich darum baten) so deutlich und umständlich und mit so warmen Selbstgefallen, daß seine unstäten Augen funkelten und sich alles an ihm regte.

Nun stiegen unsrer acht erst die Landstrasse, die über einen ziemlich hohen Berg schleicht, und dann einen Kegelberg hinauf, der mit langem Gras und allerley Gesträuchen bewachsen ist. Das mühsame Steigen würde uns sauer geworden seyn, hätte nicht unser Führer hin und wieder Kräuter ausgerissen, Halt gemacht und von der Seltenheit und dem Gebrauch derselben viel lehrreiches erzehlt. So ruhten wir auf eine nützliche und angenehme Art aus und erreich-

ten unvermerkt einen freyen Platz, auf dem sich ein hoher, steiler Felsen erhebt. Eine Thüre, die uns in die Augen fiel, ließ uns vermuthen, daß hier eine Höle sey und wir irrten uns nicht. Nun kühlten wir uns gar ab, knöpften unsere Röcke zu (denn diese Vorsicht ist hier des Zugs und der innern kalten Luft wegen gar nicht überflüßig) zündeten die Lichter an, und giengen in die schwarze Finsternis dieses holen Bergs hinein.

So nennt man diese Höle. Zuerst kamen wir in einen weiten Vorsaal, der auf vier ungeheuer grossen Pfeilern ruht, die unten und oben viel breiter, als in der Mitte sind, und nur grob zugehauen zu seyn scheinen. Auf ihn folgt ein anderes Gewölbe, wo erst die Stalactiten oder Tropfsteine anfangen. Ueberall, wohin nur das Auge blickt und die Lichtstrahlen bringen können, ist hier nichts als Glanz. Ein unregelmässiger Pallast in Krystall gehauen! Unser Führer steckte sein Licht auf eine lange Stange, und hob sie, so weit er nur konnte, in

die Höhe, und doch konnten wir kaum das Ende einer Kuppel erblicken, die voll von natürlichen Gemälden, Statüen, allerley Naturspielen und Millionen Sternchen ist. Wir schauten und bewunderten. — O, das ist alles noch nichts, sagte der Inspector, und führte uns weiter.

Wir waren nicht weit gegangen, als es wieder licht wurde. Wir giengen durch die zweyte Oeffnung des holen Bergs wieder heraus und stiegen die andere Seite hinab, um in das Wizeloch zu kommen.

So heißt die zweyte Höle. Als wir ihre Thür öffneten, blies uns eine weit kältere Luft, als in dem holen Berg, entgegen. Diese Höle muß schon seit vielen Jahrhunderten, entdeckt gewesen seyn. Sie hat ihren Namen von dem alten Gott Wize, dem man hier geopfert haben soll. So viel behauptet man steif und fest, daß sich im dreissigjährigen Krieg das Landvolk hieher geflüchtet habe. Man findet hier noch Ochsenmist, den man nicht wegnehmen darf, und ausgehauene Steine, woraus diese

Thiere

Thiere gefressen haben sollen. Schönheiten von Tropfsteinen giebt es hier nicht viel, aber desto mehr für Naturkundiger und Liebhaber der Alterthümer. Der erste Blick fällt beym Eintritt auf einen Opferaltar, der aus einem schwarzen, auf kurzer, säulenartiger Unterlage ruhenden Stein besteht. Er hat die Gestalt eines viereckigten Tisches. Darauf sollen die Sklaven ihren Todesgott geopfert haben. Zum Beweiß führet man die grossen Urnenstücke, die man unter demselben gefunden hat, und die aschschwarze Erde an, die überall auf schneeweissem Grunde liegt. Denn alles um diesen Stein her ist schwarz, selbst die wenigen Stalactiten sind es. Man trift hier auch gar keine Gebeine an. In den Klüften der Höle giebt es eine sehr schöne, reine, gelbe Erde, an manchen Orten fanden wir sogar Mondsmilch. Lang, ist es wohl nicht rathsam, hier zu verweilen; denn die Felsen schwitzen beständig und der Boden ist ziemlich feucht. In den Wänden dieses Gewölbes zeigte man

uns

uns noch einige Löcher, die vermuthlich Eingänge zu andern Hölen sind; man hat sich aber bisher noch nicht hinein gewagt. In eines derselben stieg kurz vor uns Herr Regierungsrath Georg zu Baireuth, troz alles Widerrathens, hinab. Er fand tief unter dem Wizeloch eine neue Höle, und in derselben einen Teich von hellem frischen Wasser. Man vermuthet, daß sich Forellen darinnen aufhalten. Denn im Sommer geschieht es oft, daß Wasser aus dem Fuß des Berges hervorsprudelt, und Fische ausstößt, die den Forellen sehr ähnlich sind.

Nun giengen wir in die Wundershöle. Sie könnte diesen Namen nach Verdienst führen; denn sie enthält bewunderungswürdige Schönheiten, an deren keine Hand des Künstlers, blos die liebe Natur gearbeitet hat. Allein der Inspector taufte sie nur so, weil er sie entdeckt hat. Mit dem Vorsatz zu botanisiren, bestieg er einmal diesen Berg, als ihn plötzlich ein starker Regen überfiel. Um sich unter ein Obdach

zu

zu begeben, gieng er in den Vorhof dieser Höle. Von ohngefehr trat er auf einen verrosteten Schlüssel, der die Gestalt eines jetzigen Dieterichs hatte. Dies brachte ihn auf den Gedanken, es möchte hier irgend ein verfallener, oder durch Tropfstein verwachsener Eingang zu einer neuen Höle seyn. Er stierte unter seinen Füßen die Erde auf, schafte einige Steine auf die Seite, und hatte das Vergnügen, einen horizontalen sich schlängelnden Eingang zu entdecken. Er war zu eng, als daß sich ein Mensch hätte hindurch drängen können; mit vieler Mühe brach er ihn soweit aus, daß man ihn passiren kann. Aber freylich ist dieser Weg noch immer höchst unbequem und gefährlich. Wir musten unsere Röcke ausziehen, gestreckter Länge auf dem Bauch hineinkriechen, uns oft, wie eine Schlange winden und würgen, um durch die engen, ungleichen Krümmungen zu schlüpfen, und so eine Strecke von 12 bis 15 Fuß zurücklegen. Einer dicken, unbehülflichen und bequemen Person kann dieses Loch am ersten

gefährlich werden. Unser Gefährte war weit korpulenter, als wir, wollte sich es bequemer machen, oder seine Beinkleider schonen und glaubte, auf allen vieren hinein kriechen zu können; allein er kam so in die Klemme, daß er weder vor, noch rückwärts konnte, und lange zu thun hatte, bis er seinen Kopf los machen, sich wieder ausstrecken, und uns gleichfalls auf dem Bauch nachkriegen konnte. Freylich nahmen auch wir einiges Bedenken, diese nasse, schmutzige, ungewöhnliche Reise anzutreten, aber wahrlich es lohnt sich der Mühe, sich durch keinen Anschein von Gefahr oder Ungemächlichkeit abschrecken zu lassen. Ist man durch jenes Krebsloch gekrochen, so kann man sich zwar wieder aufrichten, aber man muß sich noch über einen grossen Felsen Tropfstein, der zwey Wände verbindet und vollkommen die Gestalt eines englischen Sattels angenommen hat, schwingen und einen kleinen Abgrund hinab klettern, der einem schweren und ungewandten Menschen manche Gefahren drohet. Hinabspringen kann man

nicht ohne grössere Gefahr. Denn der Boden ist ganz ungleich und sehr glatt, und die Lichter können das finstere Gewölbe bis auf den Grad nicht erleuchten, daß man einen sichern Sprung wagen dürfte. Das beste ist, daß man sich setze, und theils hinabrutsche, theils mit Händen und Füßen an den hervorstehenden, aber untreuen Tropfsteinen sich zu helfen suche, oder von dem gewandten Inspektor helfen lasse. Wir kamen hinab, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben. Man stolpert freylich hin und her, und man kann leicht in ein verborgenes Loch gerathen, ein Bein brechen, oder zum wenigsten sich sehr aufschärfen; allein man darf nur keinen Tritt thun, ohne vorher den Boden erleuchtet zu haben, und überall dem Führer folgen. Was für einen herrlichen, und immer abwechselnden Anblick hat man dann nicht überall um sich! Was für Stoff zu wahren Gedanken, zu Vermuthungen und Einbildungen, und welch ein wunderliches Gemengsel der bizarresten Vorstellungen? Wie ist diese Höle ent-

standen? Wie viel Zeit hat sie gebraucht, bis sie sich zu einer solchen Pracht verschönert hat? Wie viel Wochen, Monathe, Jahre brauchen die Tropfen, bis sie sich zu einer kristallharten Weinbeere bilden? Wie viel Jahrhunderte die Beere, bis sie sich zu so grossen Trauben, und die Trauben zu den grossen Tropfsteinmassen aufhäuffen, die theils oben abgerissen, theils unten in die Höhe gewachsen sind, theils an den Wänden sich angesetzet haben? Und welche herrliche, bald ganz ausgearbeitete und halbe, bald wahre und sonderbare Naturspiele sind hier überall zu bewundern! Krümmungen gleich den Ammonshörnern, und allerley musicalischen Instrumenten, treffende Thier- und Menschenköpfe, und die lächerlichsten Frazengesichter, Gebehrden und Stellungen, ganze und halbe Abbildungen von allerley Gruppen, Thronen in Nischen von verschiednen Gestalten, Vorhänge vom dichtesten Gewebe, mit Franzen eingefast, die in den natürlichsten, sanften Falten und Windungen da hängen, Tapeten von halb

erhabener Arbeit, die einfärbig grau, und überall mit blinkendem Silber durchwirkt zu seyn scheinen, und Landschaften und tausenderley Gegenstände vorstellen, davon jeder angefangen, keiner vollendet ist; überall nichts als Bruchstücke scheinbarer Kunst in einem Quodlibet, wie wenn eine verwirrte Meisterhand tausenderley angefangen und in wilder Phantasie kein einziges Stück geendiget hätte. Diese seltenen Naturspiele unterhielten und ergötzten meine Einbildungskraft zum Entzücken; aber wenn ich neben mir die abgebrochenen Felsenstücke, und über mir spitzige Tropfsteine, wie ungeheure Eiszapfen meinem Leben drohen sah: so fürchtete ich mich und suchte eine Stelle, über der das Gewölbe minder ungleich und schraff war.

Die Wand eines andern Gemachs hat unten eine Ritze, die nur so weit ist, daß man auf dem Bauch durchkriechen kann. Diese kleine Mühe scheue man ja nicht. Man sieht in dem Nebengewölbe ein in seiner Art ganz einziges Naturspiel, eine frap-

frappante Orgel oder Harfe. Beyde Namen gab ihm der Inspector, und mit Recht. Denn in einer Reihe hängen die Tropfsteine wie Eiszapfen herunter, die verhältnißmässig immer länger und dicker werden, und den schönsten Harfenklang, wenn sie angeschlagen werden, von sich geben. Gut, daß die Natur selbst diese Seltenheit verwahret hat. Man vermuthet sie hier nicht, und Leute, die Tropfsteine suchen und abbrechen, um Messerschalen daraus zu drechseln, nehmen das, was leicht zu haben und zu gebrauchen ist, lieber, als was sie erst mit Mühe aufsuchen und zurichten müssen. Dies ist auch der Grund, warum unser Führer die Ritze nicht eher erweitern und gangbarer machen will, als bis auch diese Höle verschlossen werden kann.

Endlich kroch er noch auf einer andern Seite in ein tiefes, sich in die Krümme schlängelndes Loch hinab. Wir wären ihm gerne gefolgt, aber der Weg schien uns gar zu gefährlich, und er selbst warnte uns, ihm nachzuklettern. Wir verloren

sein Licht bald aus dem Gesicht, und dann schrie er. Wir hörten einen dumpfen Wiederhall, und glaubten es um desto leichter, als er uns versicherte, daß unten gleichfalls eine weite Höle, mit einem See von süssem Wasser sey, deren Ende er sich allein noch nicht getrauet habe, auszuforschen.

Nun schrieben wir noch unsere Namen an einen Stalaktitenpfeiler und eilten, auf dem Bauche wieder in freye Luft zu kommen. Wie wir dann alle noch blässer und beschmutzter aussahen, als im Goldbergwerk.

Wir hatten beschlossen, in die zwey noch übrigen Hölen, den Schön - und Brunnstein zu gehen; allein ein Gewitter schwebte über uns, der Plazregen hatte uns auf dem Rückwege nach Muggendorf schon zu sehr durchnäßt, sie lagen uns zu weit von diesem Marktflecken entfernt, und im Grunde hätten wir so viel sonderliches nicht mehr gesehen.

Im Schönstein bewundert man blos die Gestalt zweyer Steine, davon der eine

dem

dem Oelberg, der andere der Statue einer Heiligen Marie gleichen soll, und die Fledermaus mit dem Hufeisen als eine Seltenheit.

Der Brunnstein hat zwey ziemlich grosse Bassins, die gleichfalls die Natur allein mit einer erhöhten und ein wenig übergebogenen Mauer eingefaßt hat. Das Wasser ist hell, frisch und gesund. Die Bauern kriechen zur Erndtezeit auf dem Bauch hinein, und holen sich davon Trinkwasser, das sie sehr loben. Die Eidexe mit Flossen hält sich darinnen auf. Sie scheuet das Licht, daher kann sie nur von dem gefangen werden, der Wunderische Geduld und uneigennützige Liebe zur Naturgeschichte hat.

Die berühmte Zoolitenhöle, über welche der selige Superintendent Esper ein grosses Werk schrieb, liegt bey Burg Geilenreuth, zwey Stunden von Streitberg. Sie war zu weit ausser unserem Weg, zudem soll sie die gefährlichsten Passagen, und eine ungesunde stinkende Luft haben. Con-

creten, von denen sie noch immer eine grosse Menge enthält, ob gleich schon viele Wägen davon weggeschaft worden sind, hatten wir auch schon gesehen, und von der erst neulich entdeckten, sehr seltenen Art derselben, die in Krystallisation übergegangen ist, zeigte uns der Inspektor einige Stücke. Wir begnügten uns also mit dem, was wir gesehen hatten, und kehrten nach Muggendorf zurück, um uns von Schmuz zu säubern und unsere Müdigkeit mit einem kräftigen Stück Brod und einem guten Glas Bier zu vertreiben. Letzteres ist hier vorzüglich gut, und vielleicht das lieblichste und stärkste im Lande.

Der Ort selbst ist auf sein Alterthum stolz. Denn er soll nicht nur einer der ältesten im Lande seyn, sondern auch die Reformation am ersten angenommen haben. Die Einwohner zeigen davon dem Reisenden ein bleibendes unbewegliches Denkmal. Als nemlich Luther zu Coburg auf Melanchtons Ruckkehr von Augspurg wartete, reiste er indessen in die herum liegenden Gegenden,

den, und kam auch nach Muggendorf. Auf einer Wiese nächst an dem Marktflecken nahte sich ihm dies Völkchen, schloß einen Kreis um ihn und fragte und horchte neugierig. — Luther gebot ihm Stillschweigen und fieng an, zu predigen. Daher heist diese Wiese noch die stille. Die Einwohner zeigen sie dem Fremden mit grossem Selbstgefallen, und ich kann sie deswegen nicht tadeln. Hier hat der grosse Mann gewandelt, dessen wohlthätiger Eifer so viel Millionen die Fesseln des Aberglaubens abnahm; auch hier hat er das leichtgläubige Landvolk reinere Begriffe von Religion gelehrt — hinlängliche Ursache zu einem erlaubten Stolz, der sich auf einen verdienstvollen verbesserer der Kirche gründet.

So klein hier noch die Wiesent ist, so einträglich sind doch die Fischereyen dieses Ortes. Dies ist aus folgendem Verzeichniß der hiesigen Fischarten, welches uns der Höleninspektor mittheilte, zu ersehen.

1) Dreyerley Arten Aale, weisliche, grüne und schwarze. Die grösten wiegen 6 bis 9 ℔.

2) Hechte von 18 bis 20 ℔.

3) Barben zu 6 bis 7 ℔. Diese haben grosse Schnurren, und die besondere Eigenschaft, daß sie sich zu gewissen Zeiten reinigen. —

4) Ruppen zu 2 bis 3 ℔.

5) Forellen. Die gröste, die man bisher fieng, wog 6 ℔. Wir haben dreyerley Arten, die gelbe, die gelblichte, welche auch inwendig die nemliche Farbe hat, und die Steinforelle, welche länglicht ist und zu gewissen Zeiten aus den Brunnenflüssen unter den Felsen hervorkommt. Sie werden mit einem von Federn umwickelten Eisen, welches ein Insekt vorstellt, gefangen.

6) Aesche. Von diesem Geschlecht giebt es hier zwey Arten, weisse und schwarze. Die Aesche ist einer der besten Fische zum Essen. Auch seines nutzbaren Fettes wegen ist er merkwürdig. Denn

es

es vertreibt, wie man hier aus vielen Proben weiß, bey Menschen und bey Thieren das Fell in den Augen. Er wird hier sehr werth gehalten, ob er gleich der wohlfeilste ist. Denn das Pfund kostet nur 8 Kreutzer rhl.

7) Weis- oder Schuppfisch. Die grösten dieser Art wiegen 4 bis 6 ℔.

8) Häseling. Nur zu Anfang des Aprils läßt sich diese Fischart häufig sehen. An feuchten Orten sammlen sie sich zu Haufen und bleiben so stehen, daß man sie mit Händen fangen kann. Man hat schon gegen 5 Centner gefangen.

9) Zu den grösten hiesigen Fischen gehört noch der Flußkarpf, der ungemein schmackhaft ist, und sehr gesucht wird.

Die folgenden Fischarten sind kleineren Geschlechts;

10) Barsche.

11) Rothaugen.

12) Blicke.

13) Dikkopf.

14) Elritze.

15) Neunaug.

Er versprach mir auch ein Verzeichniß der hiesigen merkwürdigen und officinellen Kräuter, mit welchen er viele Apotheken versieht, und bat sich, weil er es nach Monathen ordnen wollte, einige Zeit dazu aus. Er hat aber sein Wort nicht gehalten.

In seinem Hause nahmen wir noch einige seltene Kräuter, allerley Versteinerungen, eine Menge winziger, schöner, links gewundener Schnecken, einige Concreten, eine Sammlung der Muggendorfer Holzarten, die in 60 Stück besteht, und eine Schachtel voll von allerley kleinen Muscheln und Schnecken, davon die meisten nur so groß, als eine Erbse, oder als ein Reiskorn, sehr viele aber so klein, wie ein Hirskorn sind, und doch die vollständigste Bildung haben. Unter dem Mikroscop sehen sie ganz fürtreflich aus. In der Experimentalphysik zeigte man uns unter dem Vergrösserungsglas die kleinen Muscheln von

Rimini als eine in ihrer Art einzige Seltenheit; allein sie sind gegen die Unsrigen nur ein Schatten. Die Hölen bleiben immer der merkwürdigste Theil der Muggendorfischen Gegend. Herr von K** versicherte uns zum voraus, daß die berühmte Baumannshöle der Wundershöle weit nachstehe. Wir haben jene nicht gesehen und können also nicht vergleichen; aber so viel sehen wir aus dem Verzeichniß der Fremden, die letztere gesehen haben, daß sie von Männern aus den entferntesten Gegenden schon besucht worden ist. Wir kamen in später Nacht nach Streitberg und brachten den Rest dieses Tages in Gesellschaft des dasigen Pfarrers sehr angenehm zu.

Zum Schluß muß ich noch anmerken, daß bey Streitberg und Muggendorf schöner gelber Marmor gebrochen, und sehr viel Hanf gebauet wird.

Der Zwey und Dreyssigste Tag.

Von Streitberg aus hätten wir einen nähern Weg nach Bamberg nehmen können, als der nach Forchheim ist; aber dann hätten wir auch weder jene oben beschriebene schöne Gegend im détail, noch einige Städte — und den anmuthigen und fruchtbaren Rednizgrund näher gesehen. Kaum waren wir, keine halbe Stunde von Streitberg, über die Baireuthische Gränze hinaus, so fanden wir Tracht und Gesichter denen in der Oberpfalz und in Eger ähnlich, und erblickten Martyrersäulen, Crucifixe, und Marienbilder, woraus wir schlossen, daß wir schon im Bambergischen waren. Die Gegend wird immer schöner und fruchtbarer, je weiter man kommt. Der Boden der Anhöhen beyder Bergrücken ist letticht und steinigt, an der Aue aber so fett und geil, daß er mehr als hundertfältige Frucht bringet. Der Saame stockt so sehr, daß aus einem Korn, wie im Aisch-

und Altmühlgrunde, 10, 12 und noch mehr Halme hervorwachsen. Im ganzen Oberland sah ich keine so hohe, starkhalmigten, dichte und reine Fluren, wie hier. Wir konnten keinen einzigen unangebauten Fleck entdecken. Die Ortschaften sind obstreicher, als alle diejenigen, durch die wir bisher gekommen waren. Die Weinberge auf der rechten Bergstrecke nehmen sich mit ihren lichten Häuschen recht gut aus. Ein grosses Dorf, das zwischen ihnen fast den ganzen Berg hinauf lauft, gewährt dem Auge einen reizenden Anblick; denn es ist so stark mit Obstbäumen untermengt, daß man kaum die rothen Giebel entdeckt. Das Hornvieh ist in dieser Gegend weit stämmiger und gestreckter, als das Baireuthische auf dem Gebürg. Im Winter legt man sich stark auf Mastung. Die Mezger kommen aus fernen Gegenden hieher, um es aufzukaufen, und die Juden treiben es in zahlreichen Heerden auf die Viehmärkte, besonders nach Nünberg, Augspurg und Straßburg. In dem Wisentgrunde bemerkte

ich

ich auch eine mir noch unbekannte Art zu düngen. Wenn die Felder den Besitzern zu entlegen sind, oder der Mist nicht zulangen will, so säen sie Wicken, und ackern sie, wenn sie kaum eine Spanne hoch gewachsen sind, wieder unter.

Bey schönem Wetter ist diese Reise durch dieses grosse Thal sehr angenehm und der Weg ziemlich sanft; aber bey anhaltendem Regen ist hier nicht fort zu kommen und mit Lebensgefahr zu reisen. Es hatte gestern keine Stunde geregnet, und doch waren die Bäche schon sehr angeschwollen, und eine lange Strecke unseres Wegs so voll Wasser, daß wir immer befürchteten, es möchte uns in die Kutsche laufen. Der klebrichte Boden giebt gleich so sehr nach, daß die Räder bis an die Axe hineindringen. Das bekannte Rumpelweehr, über welches man bey trockener Witterung und nicht zu hohem Fluß, der Nähe des gleicheren Bodens wegen, den Weg zu nehmen pflegt, hat schon manchen das Leben gekostet, und ist noch immer eine gefährliche

Passage. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Straße, wo nicht in einen Hochweg verwandelt, doch wenigstens auf der Höhe so ausgebessert würde, daß man bequem und sicher reisen könnte, zumal da sie eine Poststraße ist. Der überschwemmten Wege, und der augeschwollenen Wisent wegen, über welche bey Ebermannstadt noch immer keine tüchtige Brücke geht, kommt Gut und Leben in Gefahr.

Des kleinen Dorfes Geiseldorf, welches zwischen Streitberg und Ebermannstadt nördlich an der Straße, in einem schmalen, fruchtbaren Thal liegt, muß ich deswegen gedenken, weil es den Gegenden um Baireuth den besten weissen Rübensaamen liefert, wovon man, zumal in dem Amte Sanspareil Rüben bauet, die an Milde, Grösse und Geschmack das schwäbische Gewächs dieser Art bey weitem übertreffen. Manche Rübe ist 4 bis 5 Pfund schwer.

Ebermannstadt, ein Bambergisches Städtchen, hat eine ziemliche gleiche, reine und gut gepflasterte Hauptstraße, alle übrige

aber sind schmutzig und krumm, und bestehen aus niedrigem, sehr baufälligem Fachwerk. Hier bauet man unter andern auch etwas Hopfen, und wie zu Streitberg, sehr viel und hohen Hanf.

Prezfeld und Kirchehrenbach sind zwey grosse Bambergische Marktflecken. Jener hat eine neue Kirche, die am höchsten liegt und sehr gut ins Aug fällt. Sie ist simpel und frey von überflüssigem Schnirkelwerk. Die Straßen sind ziemlich gerade, die Häuser aber gröstentheils wurmstichiges, mit rothem Letten ausgefülltes und überworfenes Fachwerk. Dieses aber hat mehrere schöne Gebäude. In beyden sind viele Juden, die sich fast allein vom Viehhandel nähren. Prezfeld ist etwas grösser, und hat 150 Familien, unter welchen viele reiche Bettler sind, die samt ihren Kindern im Ausland herumreisen, und das erhaltene Allmosen auf Interesse ausleihen. Die dasige Milch und Butter soll die beste in diesem ganzen Grunde seyn, weil die Burger die Hutgerechtigkeit in einem weit-

läuftigen Gemeinwald haben, in welchem vorzüglich gute, dem Vieh sehr gesunde Kräuter wachsen sollen.

Die Bewohner dieses milden Thals sind von einem derben, vierschrötigen Schlag, aber auch äusserst undienstfertig, ungesittet und grob, zumal gegen solche, die nicht ihres Glaubens sind.

In der Gegend der Rednitz sehen die Felder, wie Fruchtgärten aus. Denn zwischen den Beeten laufen Alleen von Obstbäumen hin, und die Einfassungen derselben dienen zu Baumschulen. Hier fängt sich auch der bessere Weg, der fruchtbare weisse Sandboden, und der Bau des Süßholzes, des Meerrettigs, des Tobaks, der herrlichen Küchengewächse, die den Nürnbergischen ganz gleich sind, und des besten Obstes an, welches alles größtentheils nach Erlang und ins Oberland verführt wird.

Dieses alles gilt auch von der Stadt Forchheim, die in einer weiten fruchtbaren Ebene liegt, sich meistens vom Obst- und Gemüßbau nährt, und vorzüglich mit

selbst gezogenen guten Obstbäumen handelt. Die Festungswerke sind schöner, als wir sie erwarteten. Graben und Mauern werden gut unterhalten. Letztere sind zum Theil von der ehemaligen Bayersdörfer Mauer erbauet, die ein gewisser Obrist Schlez im vorigen Jahrhundert niederriß und dahin bringen ließ. Die Fugen der Mauer sind so schneeweiß angestrichen, daß man sie für neu halten sollte. Mit Eger darf sich diese Festung freylich nicht messen, indessen bestreicht sie die ganze weite, schöne Ebene, in welcher sie liegt. Was sie am meisten fest macht, sind die zwey Flüße Wisent und Rednitz, die sich hier vereinigen; durch jenen kann sie sogar ganz unter Wasser gesetzt werden. Das Innere der Stadt ist ganz mit offenen und zugedeckten Canälen durchschnitten, die schnell durch die Stadt rauschen, die warme Luft abfrischen und die Straßen rein erhalten. Diese sind grösstentheils gerade und hinlänglich breit, aber nicht alle gepflastert. Unter den hölzernen Häusern, die nicht immer überworfen und angestri-

chen,

chen, und nur zu oft von so alter schwäbischer Bauart sind, daß jedes Stockwerk einige Schuh weiter vorspringt, zeichnet sich doch hier und da ein schönes massives Gebäude aus. Der Marktplaz ist sehr geräumig, nett und ganz von hohen, schönen Quaderhäusern eingeschlossen. Forchheim ist in jedem Betracht ein sehr nahrhafter Ort. Getraid-Obst-Gemüßbau ist sehr ergiebig. Die Gerbereyen werden hier sehr stark getrieben. Eine Spiegel- und Papierfabrik ernähren viele Menschen. Die Rednitz wird hier für kleine Fahrzeuge schiffbar; auch dadurch erhält man Gelegenheit, sein Brod zu verdienen.

Als wir die Stadt nach ihren einzelen Theilen betrachteten, wimmelten alle Strassen von Menschen. Und da wir Junge und Alte, männliche und weibliche, leichte Französinnen und steife Mieder, alles mit Rosengränzen in der Hand, Schaarenweise in eine enge Gaße hinein eilen sahen, so trieb uns die Neugierde an, ihnen zu folgen. Schon in der Ferne hörten wir eine Kir-

chenmusik. Am Ende der Gaße, neben der Klosterkirche der Franziscaner, waren Buden aufgeschlagen. Hier weilten wir ein wenig, um den Schwarm Menschen, der sich bey der Kirchthür gehäuffet hatte, immer mehr häuffete, und heraus und hinein wälzte, sich ein wenig mindern zu lassen. Da dieser aber eher zu, als abnahm, so drängten wir uns auch mit hinein. Und — o könnte ich die Art dieses Gottesdienstes, der mir so äusserst auffiel, und die wehmüthigen Empfindungen, die sich bey dem Anblick so mancher unschicklichen Auftritte meiner Seele bemeisterten, mit treffenden Farben schildern!

Im Chor rauschte wild eine Musik, die nichts weniger, als der Andacht angemessen war. An drey Altären theilten buntscheckigte, reichgeschmückte Mönche die Hostie aus. Mit Ehrfurcht knieten Männer und Kinder vor dem Beichtstuhl nieder, hielten den Hut, oder ein Tuch vor die eine Seite des Gesichts, und flisterten ihr ängstliches Bekenntnis ins Ohr des Geistlichen, der bald andächtelnd, ernsthaft und drohend,

bald

bald lächelnd — mit hingeneigtem Kopf seitwärts schielte. Andere traten nach wiederholten Kniebeugungen mit angespannten Gesichtern und mit Blicken, die unverwandt in der mitleren Region schweben blieben, von den Altären zurück. Die Ankommenden langten mechanisch, ohne nach dem Becken zu blicken, ins Weihwasser, bespritzten sich, knippelten nachlässig am Rosenkranz, bebeten mit den Lippen, schauten mit halbgeschlossenen, stieren Augen nicht himmel- und nicht erdwärts, und neigten und zerklopften sich, wenn unter dem Meßgewand die Glocke ertönte, oder der Priester gewisse Zeichen gab und lateinische Wörter hören ließ. Und die Herausgehenden? O, mit Staunen sah ich von einem grossen Theil derselben Beweiße von gleisnerischer Andacht, von Ungezogenheit, Grobheit und Frechheit. Kaum hatte der eine wieder in den Weihkessel gelangt, und sich bekreuziget, so lachte er und fieng an, mit seinem Nachbar Possen zu treiben. Ein anderer mit dem Hut unter dem Arm und den pater noster in den Händen, betete

ohne Aufhören, so viel ich an seinen Mienen und der bebenden Bewegung seiner Lippen merkte, spreitzte seine Arme, ränkte sich und theilte Ribbenstösse aus, um sich durchs Gedränge einen Ausgang zu bahnen. Ein dritter lachte und scherzte in den plumpesten und unanständigsten Ausdrücken mit dem andern Geschlecht. — Indem wir auf das Betragen dieser Menschen, davon der gröste Theil schlechte Begriffe von wahrer Gottesverehrung verrieth, Acht gaben, wäre F** beynahe zerquetscht worden. Das ungezogene Volk hatte um ihn her so sehr gedrängt, daß er nicht mehr auf den Boden kam, hin und her geschoben wurde und laut zu klagen anfieng. Dennoch ließ keiner nach. Nur dann erst, als F** den Leuten in rauhem Ton ihre Unart verwieß, machten sie schnell Platz.

Der Weg von hier nach Bamberg soll höchstens fünf Stunden lang seyn, uns kam er länger vor. Es mag aber auch der tiefe Sand, der uns hinderte, schnell zu fahren, und die Gegend selbst daran Schuld

gewe-

gewesen seyn. Auf beyden Seiten längst der Rednitz laufen zwar in ziemlicher Ferne Berge hin, die sehr angenehme Abwechselungen haben und mit Dörfern und adelichen Schlössern verschönert sind; man fährt auch durch ungemein schöne Dörfer hin, die in zwey geraden langen Reihen gebauet sind und bey uns schon Marktflecken heissen würden: aber die Aussicht konnten wir mit einem Male übersehen, und dann hatten wir immer nur das nemliche fruchtbare, flache Land, die nemlichen Gegenstände vor uns. Die brennende Sonnenhitze, welche durch den Sand stark vermehrt wird, war uns auch sehr zur Last. So bald wir aber in die Nachtbarschaft von Bamberg kamen, so erquickte uns der Fichtenschatten wieder, wir wurden mehrere Abwechselungen ansichtig, und eine neue Chaussee, die bis Forchheim verlängert wird, erleichterte uns die Reise. Wir kamen erst nach zwey Uhr in Bamberg an, und stiegen im weissen Lamm ab.

Die kurze Uebersicht dieser Residenz, die wir in der Ferne hatten, und die lange, schöne, sanft in einem gleichen Bogen sich krümmende Vorstadt, durch die wir fuhren, gab uns einen so guten Vorbegriff von der inneren Schönheit der Stadt selbst, daß wir nicht geschwind genug essen konnten, um sie bald näher kennen zu lernen.

In der Vorstadt musten wir Schritt vor Schritt fahren, um Menschen oder Thiere nicht zu beschädigen. Es war aber Viehmarkt, und die breite Straße gedrängt voll Rindvieh und Ochsenhändler. Hier hatten wir abermals Gelegenheit, den Schlag der Bambergischen Bauern — genau zu betrachten. Sie sind eckichte, nervichte Leute, gröstentheils von schlankem Wuchs und länglichtem Gesichte; der Böhmische ist runder, fleischigter, trotziger und lebhafter.

Das hisige Rindvieh scheint mir wenigstens vor dem Böhmischen an Stärke und Schönheit noch Vorzüge zu haben. Jenes ist weit höher, schlanker und derber. Es geht auch von der Anspachischen Schweizer-

zucht

zucht sehr ab. Diese ist starkknochichter, runder, und bald zusammengeschobener und kleiner, bald höher und gestreckter. Die Brust unserer Ochsen ist breiter, der Hals kürzer und runder, das Horn kaum das Drittel so lang und das Gesicht trotzig. Der Bambergische Ochs hat sehr breite Lenden, einen tief hängenden Bauch, eine sehr lange Wamme, oder einen Hals, der gegen die Vorderläufe ungewöhnlich breit wird, und noch zwischen denselben, wie ein dicker beweglicher Lappe, bis zu den Knien herabhängt. Er wächst mehr ins Fleisch, als ins Knochenwerk.

Man sieht hier kein buntscheckigtes, weisses, schwarzes und gelbes Vieh, wie bey uns. Die dunkelbraune Farbe scheint allgemein geliebt zu werden. Auf die Symmetrie der Hörner muß der Bambergische Bauer sehr viel halten; denn wir konnten kein einziges Paar Ochsen entdecken, dem die Höner nicht vom Schmidt gerichtet, oder gleich gewachsen waren.

Das

Das erste, was wir gleich nach Tisch sahen, war die Niederlage. Sie steht auf einem freyen Platz am Ufer der Rednitz, ist zwar nicht so prächtig, nicht massiv, auch nicht so groß, als die zu Nürnberg, aber ihrer Bestimmung gemäß, geräumig und bequem eingerichtet. Der Platz war voll Fäßer, Kisten, Ballen. — Der Krahnen, oder das Werkzeug, womit man aus- und einladet, war uns etwas neues. Er gleicht einem Flaschenzug, durch den die Quadersteine in die Höhe gezogen werden. Aus dem runden Dache des Gebäudes ragt nemlich ein starker, beweglicher Balken hervor, der sich überall hin drehen läßt. An ihm hängt eine Kette, und an dieser ein Instrument gleich einer Scheere, womit man die Ladung faßt, in die Höhe windet, und in das Schiff, oder aus demselben ans Land drehet.

Vorzüglich freute uns der unvermuthete Anblick vieler Transportschiffe, mit und ohne Segel, davon jedes eine kleine Kajüte hatte. Sie mögen insgesamt 60 bis 80 Fuß lang gewe-

gewesen seyn. Uns waren sie eine neue angehme Erscheinung. Unsere Einbildungskraft schwung sich bis zum majestätischen Bau einer ville de Paris hinauf und dann erst — welche Wonne für uns, wenn wir, bey dem freyesten Blick in die offene See, eine ganze Flotte hätten eben so leicht überschauen können! Indessen fahren diese grossen Kähne schon sehr beträchtliche Lasten bis nach Holland.

Wir dachten an nichts weniger, als an die Verwüstungen, die der Eisgang hier angerichtet hat; desto mehr überraschte uns der traurige Anblick so vieler Ruinen, und der lebhafte Gedanke an den Schrecken, die Angst und das Unglück, das so viele Menschen dabey erlitten haben. Hier standen wir auf einem wüsten Haufen abgerissener Mauern an der Rednitz; gegenüber sahen wir Reste von weggeschwemmten Gärten, Mühlen und Häusern und unter andern ein grosses Gebäude, das den Einsturz drohte, weil das Wasser die Grundlage der einen Seite desselben mit sich fortgerissen hatte.

Links über uns standen noch Trümmer von der süssen, oder Seesbrücke, wie sie hier genannt wird, an denen Spuren ihrer vorigen Schönheit und Festigkeit nicht zu verkennen waren. Sie sollte von Grund auf wieder gebauet werden, allein man hat sich bisher vergeblich alle ersinnliche Mühe gegeben, ihre Grundlage wieder zu finden. Nun eilt man über Hals und Kopf, eine hölzerne Brücke aufzuführen. Bis diese hergestellt seyn wird, hat man die Holländer Bäume in Beschlag genommen, mit starken Bohlen belegt, und auf diese Art zu einer schwimmenden Brücke gemacht.

Es ist ein wahres Vergnügen, Zuschauer der lebhaften Thätigkeit einiger hundert Menschen zu seyn, und hier Steine zuhauen, da mit einer Schnecke einen Theil des Flusses ausschöpfen, dort in mehreren Parthien die Stämme einrammen zu sehen, auf allen Seiten das vielfache Geräusch der Arbeitsamkeit zu hören und überall einer gedrängten Menge Volks zu begegnen.

Die

Die Holländer Bäume sind ganze Stämme von hartem Holz, die nur ihrer Kronen beraubt sind. Ihrer fünf bis sechs werden immer mit Hacken und gedrehten Fichtenästen verbunden, und so mit weichen Stämmen vermengt, daß immer zwischen zwey weichen ein harter ist, weil, ohne diese Anstalt, die harten Bäume untersinken und nicht zugleich zu Transportirung schwerer Lasten dienen würden. Ein einziger solcher harter Stamm soll, bis er hier aufs Wasser kommt, schon gegen 20 fl. kosten; wie theuer mag er nicht erst in Holland bezahlt werden?

So bald wir in die Stadt jenseits des Flusses kamen, erblickten wir links eine öffentliche Promenade, die aber erst angelegt worden und viel zu kurz ist, als daß sie zu einem beträchtlichen Spaziergang dienen könnte. Indessen hat man den ebenen, winklichten Platz so gut, als möglich benutzt.

Die in dieser Gegend stehende Pfarrkirche liegt auf einer ziemlichen Anhöhe und fern vom Fluß; doch schwammen ihre von den mächtigen Fluthen abgerissene Thürflügel

in

in der Kirche herum. Man zeigte uns an ihrer Mauer die Wasserhöhe jener schrecklichen Zeit. Bey so hohem Strom, zu dessen Gewalt sich noch der Eistrieb und der heftige Stoß jener Treibhölzer gesellte, ist es kein Wunder, wenn der gehemmte Fluß fürchterlich tobte, alles, was ihm entgegen stand, niederriß, von den schönsten Gärten der Stadt auch keine Spur zurückließ, die kostbarsten Mahlwerke zernichtete, und selbst das Meisterstück der Bau- und Bildhauerkunst, die Seesbrücke, nicht umstürzte, sondern ihre Grundlage so unterwühlte, daß man sie, wie einen stehenden Coloß auf immer schwächer werdendem Fußgestell, in senkrechter Linie, versinken sah.

Nicht weit von der Pfarrkirche kamen wir vor der Hauptwache vorbey. Sonst wählt man dazu einen freyen grossen Platz aus, hier aber ist sie in einer engen Gasse. Ihrer dabey aufgepflanzten Canonen ohngeachtet, kann sie sich nicht gut ausnehmen, wären gleich die Soldaten die ausgesuchtesten Leute.

Beym Buchhändler Göbhard kauften wir das Gemäldeverzeichniß der Gallerie zu Pommersfelden. Da trafen wir unter andern zwey dickbauchigte Franziskaner an, die nach einer gewissen zu Augspurg herausgekommenen Predigtsammlung fragten. Als sie hörten, daß sie nicht zu haben wäre, wunderten sie sich höchlich, daß Herr Göbhard diese kostbare Sammlung nicht vorräthig hat. Der Ladendiener aber, ein schlanker, gewandter B * * r, voll Geist und Artigkeit, der an der Seite seines Herrn, der doch gewiß einer von den vielen kraftvollen, stark auftretenden und dabey wohlgeschliffenen Bambergern ist, noch mehr gewinnet, sagte uns leise: in Berlin würde man schlechten Geschmack verrathen, wenn man so ein Werk verlangte. — Er war, auf Anrathen seines zuvorkommenden Prinzipals, so gefällig, uns in die gegenüber stehende schöne Jesuiterkirche und in das ehemalige Jesuiterkloster, oder das jetzige Universitätsgebäude zu führen. Hier sahen wir die Bibliothek. Sie will frey-

lich gar nicht viel sagen. Die erste beste Klosterbibliothek kann zahlreicher, vollständiger und besser geordnet seyn. Aber sie soll auch nichts weniger, als eine Universitätsbibliothek vorstellen. Der Bibliothekar, ein hagerer, alter, aber offenherzig scheinender Mann, sagte uns, daß die Jesuiten, bey Aufhebung ihres Ordens, die besten Bücher geplündert, und nur diese Reste zurückgelassen hätten. Er beklagte sich dabey sehr über die Aufrichtigkeit, mit welcher Herr Nicolai in seiner Reisebeschreibung ihn und die Bibliothek schilderte. Die zwey chinesischen Bücher, welche er uns als eine grosse Seltenheit vorzeigte, konnte er uns freylich nicht verdollmetschen; indessen fanden wir mathematische Zeichnungen darinnen. Sie sind nicht, wie man uns versichern wollte, von Papyrus, sondern von Seide. Man sieht es hier gar deutlich, daß die Chineser nicht wie wir, sondern von der rechten zur linken, und zwar von oben nach unten mit dem Pinsel schreiben. Die Universitätsgebäude sind

schön. Wir suchten noch den Professor der Naturlehre auf, der ein aufgeklärter, toleranter Mann seyn soll, um uns einige der seltensten Naturalien zeigen zu lassen; er war aber nicht zu Haus. Das Observatorium soll hier in einem so schlechten Zustande seyn, daß die Instrumente nicht einmal reparirt, geschweige benutzt werden.

Der Dom ist ein von aussen altes, ehrwürdiges, und von innen fast zu düsteres Gebäude. Die Proportion desselben wollte mir nicht gefallen. Die geringe Breite in Vergleich mit der Länge und Höhe des Tempels war mir sehr zuwider. Meine Brust wäre hier, wie beklemmt. Die minder grosse, aber weitere und hellere Jesuiterkirche wäre mir zu feyerlicher Andacht lieber. Von den verschiedenen Grabmälern, die theils mitten in der Kirche, theils an einem Ende derseben angebracht sind, gedenke ich nichts weiter, als daß wir sie betrachtet haben. Auf dem Hochaltar steht ein herrliches Altarblatt von Diatoretto, die Auferstehung Christi vorstellend.

Die acht metallenen Säulen, auf beyden Enden des Tempels, davon auf dem einen Altar vier gewundene, und auf dem andern vier glatte stehen, verdunkeln zwar, geben aber dem Ganzen ein ernsteres feyerliches Ansehen. Die Kostbarkeiten der Domkirche, nemlich die Krönungsattribute, den Schmuck der Bischöffe und die Mahlzeichen wollte man uns erst morgen zeigen; allein da hatten wir wieder andere Geschäfte. Wir entbehrten den Anblick dieser Seltenheiten gern und ersparten dadurch zum wenigsten drey Rthlr., für die wir uns etwas nützlichers anschaffen konnten. Um den Dom her hatten fast alle Domherren ihre Wohnungen und Begräbnisse. Letztere sahen wir. In den Wänden dieses ovalen grossen Gemachs sind die Bildnisse und Wappen derselben auf kupfernen Platten in gleicher Reihe befestiget. Diese und die Stammbäume können der Ritterschaft sehr dienlich werden. Hier steht auch ein schönes Altarblatt; man konnte uns den Meister desselben nicht nennen.

Neben dem Dom steht der Petersberg oder das Residenzschloß. Ein Pallast, dem es weder an äusserlicher, noch an innerlicher Pracht fehlt. Ohngeachtet es sich in Gestalt eines stumpfen Winkels die sanfte Anhöhe hinauf zieht, und der oberste Theil seiner Vorderseite aus lauter deutschen Giebeln zu bestehen scheint, so giebt es doch dem Aug einen sehr heitern Anblick. Es ist kostbar meubliret. Die Hofkapelle ist ganz eines andächtigen Bischoffs würdig, fürstlich ausgeschmückt, aber frey von jedem überflüssigen und hier besonders unschicklichen kleinlichen, und zerstreuenden Zierrath.

Der Hofgarten ist klein, und noch zu jung, als daß er eine erquickende Lustwandelung geben könnte.

Nichts freute uns mehr, als die herrliche Lage des schönen und weitläuftigen Benediktinerklosters St. Michaels. Die Mönche müssen vorzügliches Wohlgefallen an reitzenden Aussichten finden, und grosse Liebe zu einem gesunden, langen Leben haben. Denn sie wählen sich immer die

schönsten und gesundesten Gegenden zu ihrem Aufenthalt. Auch dieses Kloster ist ein Beweiß davon. Es liegt am höchsten und beherrscht ein weites, und ungemein schön abwechselndes Lustgefilde. Hier überschaut man gegen Morgen die ganze grosse Stadt, die an der Redniz und ihren Armen eben ist, dann aber sich allmählig und immer höher zu diesem ganz massiven, schönen und weitläuftigen Gebäude erhebt. In der Tiefe die spiegelnden Ströme, in ihnen die vielen Schiffe, — hin und wieder die Geschäftigkeit der Bauleute, überall das Gewimmel der Einwohner, gegen Norden der benachbarte schöne Marktflecken Hollstadt, der eher einer Stadt gleichet, und der herabeilende Main, der sich bey demselben in die Redniz ergießt, und neben einer langen Waldung herabströmt, rechts längst demselben eine grosse Ebene, die mit kleinen Wäldern, bunten Fluren, spiegelnden Weihern, dem Lustschloß Seehof, einer Menge Dörfer abwechselt und in weiter Ferne mit hohen, blauen Gebürgen sich schließt, endlich

lich südöstlich der liebliche Rednitzgrund — gewiß Gegenstände genug, an denen die Benedictiner ihre Augen weiden können.

Gärten und Promenaden sahen wir bey dieser Uebersicht sehr wenig. Erstere sollen von der Ueberschwemmung des Stroms zerstört worden seyn; dann werden alle Obst- und Gemüßarten, fast wie zu Nürnberg, auf freyem Felde gebauet. Zu Promenaden hat man hier keiner künstlichen Anpflanzungen nöthig, weil die Gegend selbst eine Lustwandlung ist.

Herrn Cokonikus Lautensaks Wohnung hat eine so vortheilhafte Lage, daß sie an schönen Aussichten diesem Kloster wenig nachgiebt. Mit Vergnügen gedenken wir des angenehmen und lehrreichen Umgangs dieses gefälligen Mannes. Er ist einer von den geistreichen Bambergern, die nichts als Kraft und Ausdruck sind. Er hat in seinen Manieren und Zügen so gar nichts katholisches, er ist so leicht in seinen Wendungen, so frey von allem Zwang in seiner Ansprache, so über alle Menschenfurcht weg,

daß man sich mit ihm mit wahrem Vergnügen unterhält und Liebe und Zutrauen zu ihm 'gewinnet. Seine Wohnung verräth ihn schon als Kenner der schönen Künste. Sie ist ganz mit ausgesuchten Gemälden, unter welchen manche Meisterstücke seyn sollen, tapezieret. Er hatte die Güte, uns sein Naturalienkabinet umständlich zu zeigen. Er sammelt erst seit acht Jahren. Man sollte nicht glauben, daß eine Privatperson in so kurzer Zeit eine in jedem Fache so vollständige und mit den seltensten und aufs beste conservirten Stücken ausgeschmückte Sammlung zusammen bringen könnte. Allein Naturgeschichte scheint auch sein Steckenpferd zu seyn. Er gab uns noch gute Addressen nach Erlang und Nürnberg mit.

Auf dem Rückweg wollten wir noch dem Herrn Oberhofmarschall von Staufenberg aufwarten. Der Geschmack dieses allgemein verehrten Mannes, wovon unter andern die prächtigen, einsiedlerischen und romantischen Verschönerungen auf seinem Landgut Greifenstein zeigen, seine zuvorkom-

kommende Menschenfreundlichkeit, seine angebetete Gemalin, die ausgebreitete Kenntnisse mit geläutertem Geschmack — verbinden soll, vorzüglich die Bekanntschaft seiner Söhne, die Muster einer modernen Erziehungsart seyn sollen, und ihres Hofmeisters, eines Landgeistlichen, Namens Eck, der fünf Sprachen mit Fertigkeit spricht, in der deutschen, französischen, englischen und italienischen Litteratur bewandert ist, bessere Philosophie und Mathematik, ohne Anleitung in seiner Jugend, studieret hat — genug Beweggründe, dieses adeliche Haus aufzusuchen. Allein wir beklagen es noch, daß wir nicht das Glück hatten, diese Person hier noch, anzutreffen. An dem Tag unserer Ankunft schon Vormittags hatten sie sich auf das oben schon genannte Landgut begeben.

Nun durchliefen wir noch die übrigen Strassen der Stadt. Zuletzt kamen wir durch eine lange, schnurgerade, sehr breite Straße heraus zur neuen Plantage. Sie

 ist

ist die regelmäßigste und schönste, die übrigen sind entweder enger, und dunkel oder sehr winklicht und krumm. Indessen will ich damit nicht sagen, als wenn diese Stadt nicht schön wäre. Die Häuser sind fast alle massiv, von gelben Quaderstein erbauet, und nicht selten trift man sehr schöne und prächtige Gebäude an. Dadurch, daß wenige Strassen nach der Schnur gebauet sind, erhält diese Residenz mehr Abwechselung, die in der That dem Aug viel Vergnügen giebt. Die Beleuchtung muß hier noch nicht eingeführt seyn; zum wenigsten sah ich keine Laternen. Das Pflaster ist sehr gleich, und überall herrschet Reinlichkeit.

Die Stadt selbst ist in vier Quartiere getheilt. Auf jedem Hause steht der Name des Bürgermeisters, dessen Aufsicht ein solches Quartier anvertrauet ist. Man hat uns versichern wollen, die Volksmenge von Bamberg belaufe sich auf 20,000 Seelen; wahrscheinlicher war uns die Angabe eines einsichtsvollen und mit dieser Stadt genau

bekannten Mannes, der sie höchstens auf 18,000 Menschen schätzt. Und schon diese Bevölkerung scheinet für die 3600 Familien, welche in Bamberg seyn sollen, zu stark zu seyn.

Die Schiffahrt auf dem Main, die gewöhnlichen Handwerker, der Feld- Obst- und Gemüßbau, der Hof, das Militär und der Viehhandel geben der Stadt die meiste Nahrung. Die Bierbrauereyen sind sehr in Aufnahm. Das hiesige Bier steht in gutem Ruf; wir können ihm aber weder einen angenehmen Geschmack, noch Reinheit und Stärke beylegen. Das Wasser ist noch weit schlechter. Nur im Benediktinerkloster tranken wir etliche Gläser, die uns wohl schmeckten; aber da wird es auch filtrirt. Der Wein ist desto besser. Denn bekanntlich wird nicht nur in der Nachbarschaft dieser Stadt guter Frankenwein gebauet, sondern es ist hier auch das Ablager aller fränkischen Weine. Der Speditionshandel ist hier sehr beträchtlich. Man führt hier auch sehr viel Gemüße, Fruchtbäume, Obst,

Saa-

Saamen, Süßholz, hartes und weiches Holz, Schmelzbutter, Mastvieh — aus; aber an Künsten, Fabriken, und Manufakturen hat sich diese zum Handel so wohl gelegene Stadt noch viel zu wenig aufgenommen.

Abends hörten wir in der Nachbarschaft des Gasthofes Duetten singen. Der Text war von edlem Inhalt, der Gesang rein, nett, zärtlich und schneidend, die Uebergänge waren bald simpel, bald wechselten sie mit schwebenden Trillern, schnellen, gestossenen Läufern, und künstlichen Touren und Einfällen ab. In der feyerlichen Stille der Nacht, beym gestirnten Himmel war uns diese Nachtmusik sehr willkommen. Wir lauschten lang, sehnten uns, wenn sie aufgehört hatte, und freuten uns, wenn einer das Thema in dem reinsten tiefen Baß anstimmte, und der andere es mit Veränderungen erwiederte. Wir glaubten, Studenten ergötzten sich in so schmelzenden Gesängen, und ergötzten uns mit ihnen. Aber plötzlich hörten wir statt

Gesan-

Gesanges zanken, schimpfen, schreyen, und poltern und den Lerm eines gewaltthätigen Handgemengs; gleich darauf schleppten zwey Soldaten einen gemeinen Mann auf die Hauptwache. Wir konnten nicht gründlich erfahren, ob die Sänger nur des Gesangs wegen, oder aus einer andern erheblichen Ursache eingefangen wurden. Wäre das erste, so nähme uns das sehr Wunder. Bey uns wenigstens würde eine so unschuldige und angenehme Unterhaltung nie gestört werden, wäre auch die Polizey noch so scharf.

Der drey und dreissigste Tag.

Heute fuhren wir bey aufgehender Sonne nach Seehof. Gleich ausser der Stadt fährt man auf dem ebensten Hochweg durch reiches Fruchtfeld, das selten mit Getraid bedeckt, meistens aber mit allerley Küchengewächsen bepflanzt ist. Die langen und brei-

breiten Straßen von allerley Grün wechseln sehr lieblich mit dem goldnen Korn und Gerstenfeld ab. Nach ihnen spiegelt links ein grosser Weiher und nun fangen sich zwey einladende Wälder an, zwischen welchen in einer Allee die Chaussee fortläuft und an deren Einfassung von dunklem Wasengrün sich der beschattete Fußweg hinschleicht. Wo man Seehof zu Gesicht bekommt, wird der jüngere Wald links so schön, daß man glauben sollte, er wäre Alleenweise angepflanzt worden. Was für einen reinen, dunkeln, kühlen und erquickenden Spaziergang muß er nicht in drückender Sonnenhitze gewähren. Ich hätte aussteigen und in seinem holden Schatten weilen mögen, so sehr lockte er mich an. Er endiget sich in einem dicken Gemische von Laub und Nadelholz. Dieser Theil macht die Fasanerie aus. Sie hat allerdings viele Vorzüge vor der auf der Eremitage.

Auf der rechten Seite gränzet der Wald an kleine und grosse Weiher, in welchen kleine Häuschen auf dem Wasser zu

schwimmen scheinen, die den Enten, Schwänen — zum Aufenthalt dienen. An diese Weiher stößt die niedrigste Seite des Schloßgartens zu Seehof. Die gegenüber liegende östliche Seite desselben, wo die Orangerie paradiret, die aus 900 zum Theil sehr dicken Stämmen bestehen soll, ist die schönste. Sie hat schöne Grasplätze, Alleen in allerley Figuren, niedliche Nischen und verschiedene schattenreiche Abwechselungen. Dahin gehört vorzüglich eine neue englische Anlage, die ihre Schwester auf der Eremitage weit übertrift. Sie besteht auch aus allerley Gesträuch und Gehölzern, ist aber weit höher, giebt Schatten, und kann in jedem Betracht ein ergötzendes Lustgebüsch genennt werden.

Uebrigens ist der ganze Garten ermüdend symmetrisch. Alle Alleen in geraden Linien vereinigen sich beym Schloß; daher man dieses überall ansichtig wird. Man überschauet alles mit einem Mal. Hätte man nur in den steiffen Alleen und zwischen den Boscagen abwechselnde freye

Aussichten, so könnte man sich doch an auswärtigen Naturschönheiten ergötzen. Die drey Aussichten auf jene Weiher in der Hauptallee nehme ich gerne aus; aber sie sind auch nur die einzigen. Vielleicht mag die grosse Idee, die man uns vom Seehof beygebracht hatte, viel dazu beygetragen haben, daß es uns nicht behagen wollte. Wir glaubten, ein Paradies zu finden, das unsere Eremitage ganz verdunkeln würde, fanden aber nur ihren Schatten wieder.

Auch die Statuen, und nichts, als Statuen, die wir hie und da in den Winkeln der Boskette fanden, überraschen und unterhalten viel zu wenig. Die vier grossen Gruppen, welche am Schloß stehen, und die vier Elemente vorstellen, und der ewige Wasserfall sind unter denselben die vorzüglichsten Stücke, und gewiß sehenswerth, wenn gleich grosse Kenner der Künste verschiedenes an ihnen zu tadeln finden.

Der Wasserfall nimmt sich vortreflich aus. Der in der Eremitage ist freylich viel länger und könnte in so fern eher

immer-

immerwährend genennt werden; allein dieser hat mehr Veränderungen und vereiniget mit den vielfachen Wasserfällen noch schönere Spiegelwasser und starke Fontainen. So einfach, so erhaben ist das Spiel der vielen Wasser nicht, wie in den beyden grossen Bassins auf der Eremitage, aber abwechselnder und viel kostbarer. Das Wasser wird mit grossem Aufwand zwey Stunden weit hieher geleitet. Man hat zu dem Ende einen Berg sehr mühsam durchgraben müssen. Das Wasser sammlet sich in einem so ungeheuer grossen und dauerhaften Behälter, daß er allein schon auf 70,000 Gulden gekostet haben soll. Die Gruppen des Wasserfalls stehen alle auf einer Anhöhe fast zu gedrängt beysammen. Sie haben viel Ausdruck und Festigkeit, und doch wollten sie mir nicht ganz gefallen, ohne daß ich deutlich anzugeben wüßte, warum. Entweder waren sie zu steif und zu gestreckt, oder zu fest und zusammengeschoben. Das Schlanke, Warme und Ungezwungene, das ich an den Gruppen in der Eremitage nicht

genug anschauen konnte, glaubte ich wenigstens hier nicht wieder gefunden zu haben.

Fast allgemein giebt man in Bamberg dem jetzigen Fürsten Schuld, er habe aus Bigotterie die schönsten Statuen entfernen lassen. Wir ließen uns zu den Schuppen führen, in welchen sie aufbehalten werden, und freuten uns zum voraus, hier mehr und bessere Meisterstücke der Bildhauerkunst, vielleicht geschmackvolle Vorstellungen aus der Mythologie und Fabel anzutreffen; wir fanden aber sehr wenig Schönheiten unter ihnen. Es macht vielmehr dem Geschmack des Fürsten Ehre, daß er eine türkische Musik in Zwergengestalt, mit kugelrunden und illuminirten Gesichtern und dergleichen Dinge mehr auf die Seite schaffen ließ. Etliche schöne Herculesstücke — behaupteten nach Verdienst ihre vorigen Plätze und andere sind nur versetzt worden.

Das Jagd- und Lustschloß zu Seehof ist ein drey Stockwerk hohes, weitläuftiges, massives Gebäude in Gestalt eines förmlichen Vierecks. Auf den vier Ecken hat es vier

schöne

schöne Kuppeln. Zwischen diesen stehen allerley Verzierungen, ohne welche, wie mich deucht, das schöne Gebäude weit besser ins Aug fallen würde. Die ganze innere Einrichtung zeugt noch deutlich von der Jagdlust des vorigen Fürsten. Die Zimmer sind zum Theil prächtig, alle aber modern meublirt und mit vielen Hamiltonischen Jagdstücken behangen.

Die Aussichten in alle vier Weltgegenden, die man auf diesem ohnehin hohen, und noch auf der höchsten Anhöhe einer weiten Ebene erbauten Schloße hat, ergötzten mich mehr, als alles andere. Auf der der Stadt Bamberg zugewandten Seite beherrschet man mit Vergnügen jene grossen, reinen Weiher, in denen ich mich an dem Bilde der milden Morgensonne, des blauen Himmels und des angränzenden in den sanften Wellen hängenden Parkwaldes nicht sättigen konnte. Dieser Wald besteht aus dichtem Laub- und Nadelholz, ist mit Alleen durchschnitten, mit Jagdhäuschen und angenehmen Ruheplätzen versehen, und

 sonst

sonst mit allerley Wild angefüllt gewesen, das sich noch immer, ob gleich nicht mehr so zahlreich, darinnen aufhält. Auf dieser Seite erblickt man auch die Spitzen der Bamberger Thürme, des Residenzschlosses und einiger anderer hochliegender Gebäude der Stadt. Die übrigen Aussichten sind die nemlichen, die ich theils hier schon berührt, theils weiter oben beym Benedictinerkloster geschildert habe, nur daß man gegen Morgen auf einer weiten Ebene eine Menge Dörfer (es sollen ihrer 18 seyn) und hinter diesen einen steilen Bergrücken, der sich in einem weiten Bogen um die Ebene zieht, und auf dem man ein Gräflich-Giechisches Schloß erblickt, deutlicher übersehen kann.

Der hiesige Kastellan, Namens Maser, ist ein erfinderischer, geschickter Mann. Er verfertigt grottirte Stücke, die, nach seiner Aussage, auf den Messen in Frankfurt am Main reissend abgehen. Er bildet nemlich Statuen aus Holz, bemalet Gesicht und Hände nach dem Leben, und klei-

kleidet sie mit kleinen Muscheln, die er nicht weit von Seehof in unerschöpflicher Menge findet. Er zeigte uns einen Alexander und Carl den Grossen in Lebensgrösse. Ihre ganze Bildung hat viel Ausdruck von festem Heldenmuth, machte aber auf uns keinen Eindruck von Erhabenheit. Sie kamen mir etwas knorricht vor, als hätten sie ihr natürliches Wachsthum nicht erreicht. Die Kleidung ist steif, und die Zierrathen sind mit unsäglicher Mühe, mit einem Eigensinn, der der Natur ungern nachgiebt, und mit übertriebener Aengstlichkeit aufgelegt. Er hielt diese zwey Stücke für 200 Ducaten; freylich eine erstaunende Summe. Allein seine Forderung ist gewiß nicht übertrieben, wenn er sich sein mühsames Ausharren bezahlen lassen will. Eine kleine Diane, ohngefehr zwey Schuh hoch, mit gespannten Bogen, die er nur für 20 Ducaten hielt, würde ich jenen Helden weit vorgezogen haben. Sie ist weit natürlicher, leichter, sanfter, hat viel von griechischer Schlankheit und reizenden Aus-

 druck

druck, kraftvoller und doch weicher Blüthe weiblicher Schönheit.

Im Korridor des Schlosses stand eine kleine Parutsche, die etwas grösser ist, als eine gewöhnliche Kinderchaise. Eine Person hat darinnen hinlänglich Platz, und eine zweyte kann sich hinten darauf stellen. Vorn ist, statt des Pferdes, ein ausgestopfter Fuchshund angebracht, welcher einen Knebel im Rachen hat, an dessen beyden Enden Leitseile angebracht sind. Der Kastellan hob den Faller ein wenig auf, sprang schnell hinein, zog das Leder eben so schnell über seine Schenkel hin, und fuhr im Korridor mit vieler Geschwindigkeit in allerley Wendungen herum. Diese seltsame Erscheinung machte uns auf dieses Kunststück aufmerksamer. Wir baten ihn, uns den inneren Bau dieses Fuhrwerks zu erklären; da sahen wir denn in dem Fußboden der Parutsche zwey Kurbeln angebracht, die mit den zwey hinteren Rädern correspondiren, und mit den Füßen gedreht werden müssen. Nun setzte sich ein jeder von

uns

uns hinein, und machte einen Versuch, sich selbst zu fahren. Auf so gleicher Ebene, wie der Schloßgang ist, geht diese Chaise schon leicht und schnell; aber bergauf und in die Länge würde sie bald ermüden. Indessen zeugt sie immer von dem nachdenkenden Kopf ihres Erfinders.

In Seehof, an der südöstlichen Seite des Schloßgartens hat der jetzige Fürst eine Schweizerey angelegt. Das neue dazu bestimmte Gebäude ist so schön, daß man es eher für ein adeliches Landhaus, als für das, was es wirklich ist, ansehen sollte. Die 46 Kühe, aus welchen sie besteht, gehören unter die schönsten, die man im Bambergischen haben kann; sie kommen aber doch der trotzigen weit grösseren und stärkeren Schweizerzucht zu Triesdorf nicht gleich. An herrlicher Weide gleich hinter dem Gebäude fehlt es ihnen nicht. Die Milch wird gröstentheils zu Käsen verarbeitet, die mit der Zeit im Lande für Schweizerprodukt verkauft werden können. Nun sind sie freylich noch neu und zäh; aber

der Schweitzer, der über die hiesige Sennerey gesetzt ist, hat schon zu Baireuth bewiesen, daß sich auch von teutscher Milch sehr guter Schweitzerartiger Käß machen lasse. Wir waren zu rechter Zeit in der Schweitzerey angekommen, um der Verfertigung eines Käßleibes zuzusehen. Der Schweitzer hatte alle frischgemolkene Milch in einen grossen Kessel geschüttet, welcher über einem gelinden Feuer und zwar so hieng, daß er von demselben weggedreht werden kann. Als die Milch etwas warm geworden war, drehte er den Kessel vom Feuer weg und goß etwas hinein, das die Milch gerinnen machte. Dieses Etwas wollte er uns nicht nennen. Er nennte es sein Geheimnis und sagte, wenn man dieses wüßte, so könnte jeder Käse machen. Wir wissen aber aus Meiners Briefen über die Schweitz, daß dieses Scheidungsmittel aus geschnittenen Kälbermägen und Wasser gemacht wird. Damit nun die ganze Masse nicht in grosse und feste Brocken zusammflöße, so rührte er sie beständig mit

einem Arm um, und zerrieb endlich größtentheils über dem Feuer die grösseren Brocken mit beyden Händen. Sobald die geronnene Milch gleichsam zu einem sehr feinen Gries zerrieben war, goß er die Molken ab, füllte mit jenen ein breites Sieb, das dem Käß blos seine Gestalt geben soll, voll, und befreyte ihn endlich durch die Presse von seiner noch übrigen Feuchtigkeit.

Gleich nach dem Mittagessen setzten wir unsern Weg weiter nach Pommersfelden fort. Eine lange Strecke fuhren wir auf der Chaussee, die nach Würzburg geht, und weit höher und runder ist, auch fester zu seyn scheinet, als die Unsrigen sind, dann kamen wir auf einen Weg, der nicht schlimm, aber auch nicht der beste war. Schon von weitem erblickt man das gräfliche Schloß, dieses Meisterstück der Baukunst auf einer gelinden Anhöhe in einer platten Gegend mit einem dunklen Vorgefühl des grossen Vergnügens, das der Anblick eines so erhabenen Gegenstandes in der Nähe machen muß.

Es liegt nicht an dem Dorf Pommersfelden, sondern einige hundert Schritte davon isolirt. Eine lange, und immer schattenreicher werdende Allee schlinget sich endlich auf der Ebene um den Schloßgarten, und erhebt sich allmählig zu einem Gitterthor, welches der Eingang in den länglichtviereckigten, grossen und gut gepflasterten Schloßhof ist. Diesem Gitterthor gegenüber steht ein zweytes, durch welches man in den Schloßgarten kommt. An beyde Thore stossen links die zwey Nebenflügel des Schlosses, und rechts ein niedrigeres, römisch gebautes Gebäude in Gestalt eines sanften Bogens, der eben so lang ist, als das Hauptgebäude des Schlosses. Dieses Halbrondel besteht zwar nur aus Ställen, Garderoben, und Kornkammern; allein es ist innerlich eben so gut eingerichtet und prächtig, als es äusserlich sehr gut ins Auge fällt. Die Raufen und Krippen der Ställe haben dadurch eine lange Dauer erhalten, daß jene von Eisen und diese von Marmor sind. Vor dem schönen Portal dieses halben

Mon-

Mondes stehend, überschauet man mit einem Blick das Ganze des Schlosses so, daß man auch den geringsten Theil desselben nicht übersieht. Vor der Symmetrie, Pracht und Majestät dieses Gebäudes verschwand alles, was ich bisher von dergleichen Schönheiten gesehen hatte. Selbst das neue Schloß der Eremitage hält hier keine Vergleichung aus. Jenes erhebt sich mit edlern Stolz, ob gleich nicht in einem so festlichen Anzug, weit über dieses hinweg. Ich weiß nicht, welche Empfindung sich meiner beym ersten Anblick desselben, bemeisterte. Ich schaute und bewunderte. Ich kehrte öfters zum Portal der Stallungen zurück, und immer ergriff mich das nemliche Wohlgefühl, das nemliche heilige Schweigen. Das Innere des Schlosses mindert den Eindruck seines Aeusserlichen nicht, ob es gleich hie und da weniger fehlerfrey ist. Hier sey es mir erlaubt, eine umständliche Beschreibung aus Herrn Nicolai's Reisebeschreibung einzurücken. Diese Freyheit wird mir um so leichter zu verzeihen seyn, da ein so

grosses Werk nicht in Jedermanns Händen ist und das Kennerauge dieses so einnehmenden und lehrreichen Schriftstellers jeden Fehler so leicht ausspäht und alles Schöne so treffend schildert.

„Dieses Schloß ist wirklich von königlicher Pracht. Es besteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat und aus zwey Nebenflügeln. Die äussere Facciate des Schlosses ist edel und schön. Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorsprung, und ist drey Geschoß hoch; die Flügel haben noch einen Aufsatz drey Fenster breit, der ein viertes Geschoß ausmacht. Das Erdgeschoß hat offene Arkaden, über welchen jonische Pilaster durch zwey Geschosse gehen. Darüber ist ein Mansardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenster ist gut. Die Haupttreppe gehört gewiß zu den schönsten in Europa. Diese Treppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten jonischen Säulen ruhet, die in den Voluten Greife (als das gräflich Schönbornische Wappen) haben.

Schade,

Schade, daß wegen des Platzes, den die Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte der Säulen etwas zu kurz sind. Hinter diesem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt man in eine prächtige grottirte Sala terrena. Die gewölbte Decke ist von Kupfer, und mit historischen Gemälden von Johann Rudolph Bys, einem Schweitzer, gezieret. Die perspectivische Architectur ist von Joseph de Marchis, einem Maler aus Rom, gemalt. In dieser Grotte stehen acht marmorne Statuen, wovon aber nur zwey ziemlich gut, die andern aber ganz schlecht sind. Die Gallerie selbst ist mit Marmor gepflastert. Die Treppe geht von beyden Seiten in die Höhe und führt nur bis ins zweyte Geschoß, oder bis ins erste Stockwerk. Ueber dem eben gedachten von jonischen Säulen getragenen Gewölbe ist eine von Karyatiden getragene offene Gallerie, deren Decke auch von Bys und de Marchis gemalt ist, von deren Hand man in diesem Schlosse mehreres antrift. Der grosse Saal ist über der grottirten Sala terrena, geht

durch

durch das zweyte und dritte Geschoß und wird oben von Ochsenaugen erleuchtet. Dieser Saal ist in seinen Verhältnissen edel und schön. Nur ist zu beklagen, daß die architektonische Verzierung nicht in reinem Geschmacke, sondern ganz widersinnisch ist. Das Gebälke der marmornen Säulen, deren Kapitäle und Fußgestelle bronzirt sind, ist nicht etwann nur verkröpft, sondern ist gar ganz unterbrochen. Die Säulen sind blos mit umgekehrten Konsolen zusammengehängt. Man kann nicht sagen, daß die Säulenstellung aus einzelnen, oder daß sie aus gekuppelten Säulen bestehe; denn diese Arten Säulen wechseln einzeln mit einander ab, ja es sind nicht einmal eigentlich gekuppelte Säulen. Denn es ist immer eine Säule mit einem Pilaster gekuppelt, welches das Auge sehr beleidiget. Endlich scheint die Säulenstellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach seyn sollte; sondern auf den einzelnen Säulen stehen weisse Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt

sind die Zierrathen von Stuckaturarbeit in allen Zimmern in kleinlichem Geschmacke, mit Schnirkelwerk überladen, und stechen mit den grossen simpeln Verhältnissen, die in der Anordnung des Ganzen herrschen, auf eine sonderbare Art ab. Der grosse Saal ist mit Marmor gepflastert, und auf den marmornen Tischen zwischen den Fenstern stehen gute bronzierte Figuren. Es hängen in diesem Saale 22 grosse historische Stücke von den besten Meistern nebst verschiedenen Bildnissen der Grafen von Schönborn. Auch in verschiedenen andern Zimmern hängen viele schöne Gemälde. Das Deckenstück im Audienzzimmer ist von Marco Liberi. Die Deckenstücke in den andern Zimmern sind ausser denen, die, wie schon gedacht, von Bys und de Marchis sind, von verschiedenen Malern aus der Venetianischen Schule nemlich von Anton Belluci, von Friederich Benkowich einem Schüler von Carl Cignani und Gregor Lazorini, desgleichen ein Deckenstück al Fresko von Johann Andreas Gebhard, einem Maler aus Nürnberg. Aber

der

der vornehmste Schatz von Gemälden ist in der Gallerie. Sie ist 72 Fuß lang, 16 breit und 40 hoch. Man vergißt diesen Fehler des Verhältnisses bey der Betrachtung der vortreflichen Kunstwerke, die er enthält. Die Decke ist in 5 Abtheilungen von Johann Franz Rothmeyer, Freyherrn von Rosenbrunn aus Salzburg gemalt, einem Maler, der viel Manier hat."

Im Marmorsaal trafen die herrlichen und grossen Gemälde mit unserm Katalog größtentheils überein, und das machte uns viel Vergnügen; in den Zimmern aber und der Gallerie war es uns desto unangenehmer, zu erfahren, daß im letzten Krieg die Gemälde versetzt und verhängt worden sind. Doch fanden wir einige der besten Stücke unter den übrigen, die wir vergeblich suchten. Dahin gehört eine Maria mit dem Jesuskind, der betende Franziskus, die büssende Magdalena, ein Bild von dem Tode Jesu. — Beyde letztere rührten mich so sehr, daß ich mich ihnen mit schmerzlich angenehmer Wehmuth entreissen mußte. Die

Gallerie hat vier Reihen über einander. Ueber der obersten Reihe sind noch etliche Gemälde, die nach der Versicherung eines noch iungen Bambergischen Malers, der bey uns war, gröstentheils von Holbein und andern holländischen Meistern sind. Die ganze Sammlung soll zwar meistens aus Kopien bestehen, indessen versichern Kenner, daß auch diese verdienen, den Originalen an die Seite gesetzt zu werden, und daß das Ganze dieser Sammlung immer ein grosser Schatz von herrlichen Gemälden bleibe. Die Zimmer sind alle prächtig und mit Geschmack meublirt. Das Spiegelzimmer ist reich an Vergoldungen und kostbaren Stickereyen. Hier und an andern Orten ist des Glanzes, der Pracht, der Zierrathen beynahe zu viel. Man wird mit Schönheiten fast überladen, geblendet — und doch gefällt man sich in einem solchen Aufenthalt. Die Wände des Grottensaals sind mit Muscheln und Muschelfiguren besetzt. Stampft man im Mittelpunkt des Saals auf den Boden, so zit-

tert und brauset es, als wollte alles einstürzen.

Ein grosser Sammler der Naturalien versicherte uns, daß das hiesige gräfliche Conchylienkabinet sehr unansehnlich wäre. Wir wollten sehen, ob seine Versicherung wahr wäre, und liessen es uns zeigen. Der Augenschein giebt es schon, daß er seine besondre Ursachen gehabt haben müsse, uns das Gegentheil zu sagen. Denn die Sammlung ist nicht nur sehr reichhaltig, sondern hat auch viele sehr rare Stücke.

Der Schloßgarten ist groß und entspricht der königlichen Pracht des Schlosses. Hinter diesem ist ein grosser ebener Sandplatz frey gelassen worden, an dessen Ende majestätische Treppen von der Anhöhe, auf welcher das Schloß liegt, hinab in den Garten führen. Um sie her sind allerley schöne Statuen und Sphinxe, die aber leider entweder sehr vernachlässiget worden, oder von unnützen Händen muthwillig verstümmelt worden sind. Der Garten gefiel

mir

mir deßwegen nicht ganz, weil der größte Theil desselben gar keinen Schatten giebt, und so einförmig ist, daß er mit einem Blick übersehen werden kann.

Im Schlosse fanden wir so viel Unterhaltung, daß wir unsern Vorsatz, heute wenigstens noch Bayersdorf zu erreichen, aufgeben, und zu Pommersfelden übernachten mußten. Wir wurden zwar gut bedienet, wir sättigten uns hinlänglich; aber wir beleidigten ohne alle Absicht den Bauernstolz des Wirthes, und das kam uns theuer zu stehen. Wir wollten in seinen zwar reinen, aber vollgestopften und schweren Betten nicht schlafen. Wir sagten ihm, daß wir keine warme Betten gewohnt wären und baten uns nur ein Strohlager aus. Allein er glaubte, wir scheueten uns vor seinen Betten, rechnete es sich zur Schande, so vornehme Gäste (dafür hielt er uns) gleich Fuhrleuten aufs Stroh zu legen und gab uns keinen Halm. Seinen Zorn ließ er uns erst bey seiner Zeche fühlen. In Bamberg

assen wir dreymal, man trug uns 6 herrliche Schüsseln auf; wir frühstückten Caffe, schliefen nach Wunsch, tranken eine Bouteille Wein und waren aufs beste bedient. Dafür zahlten wir alle 5 keine 10 rhn. Gulden. Und hier hatten wir vier junge Hüner und eine Schüssel Salat verzehrt, Thee und Bier getrunken und sehr schlecht geschlafen; doch mußten wir nicht gar 6 fl. bezahlen. Als wir bey diesem Wirth abstiegen, weissagte uns schon sein Nachbar dieses Schicksal, indem er zu einem andern sagte: ah! da kann er sich wieder eine Pfeiffe schneiden. So wahr ist also die Regel, die man jedem Reisenden zu geben pflegt: übernachte, wo möglich, in Städten und kehre im besten Gasthof ein.

Der vier und dreissigste Tag.

Von hier reisten wir im kühlen Morgen nach Bayersdorf und Erlang. Wir kamen erst durch fruchtbare Felder und einen Anflug von Nadelholz in ein Landgut, das einem Herrn von Winkler gehören soll. Eine kurze Allee führt vom Ende des Waldes bis zum Schloß. Dieses ist von keiner Bedeutung. Die Aussichten desselben sind sehr beschränkt, die sanft abwechselnden Wiesengründe und die Fruchtfelder desto lieblicher. Der zweyte Wald jenseits dem Schlosse ist grösser und angenehmer. Die Strasse durch denselben gleicht einer wilden Allee und ist so gleich und eben, daß man auf der besten Chaussee und zwar im Schatten nicht gemächlicher fahren kann. Wo der Wald aufhört, fängt sich der Bayersdörfer Rednitzgrund, und mit ihm ein tiefer brennender Sandboden an, der sich bis über Nürnberg hin-

hinaus und gegen Morgen und Abend noch viel weiter erstreckt.

Links noch am Wege, auf der Rednitzaue, sahen wir das Markgräfliche Schloß Scharffeneck, welches 1634 zugleich mit der Stadt Bayersdorf von den Forchheimern eingeäschert worden ist. Es ist in Form eines regulären Vierecks aus Quadern gebauet. Die vier Geschoß hohen und langen Mauern stehen fast noch unverletzt. Aus diesen Ueberbleibseln zu schliessen, muß es ein herrliches Gebäude gewesen seyn. Nicht weit vom Schlosse und in der Aue ist ein Alleenwald angepflanzt, der aus den ehrwürdigsten Eichen besteht. Das harte Holz und besonders die Eichen sind im ganzen Bayreuthischen Oberlande, wenn ich den Culmbacher Districkt ausnehme, rar. Das Unterland ersetzt diesen Mangel, und hat noch den Vorzug, daß es mehrere Produkte des Ackerbaues, und besonders viel und den besten Dinkel liefert.

Das

Das Städtchen Bayersdorf ist in Gestalt des dreyspitzigen Scepters des Neptun gebauet. Die gerade und breite Hauptstrasse ist die längste und theilt sich nach einigen hundert Schritten in drey Gassen, davon die eine rechter Hand rein und fast ganz gerade ist, die andern zwey aber minder schön und regelmässig sind. Die Häusser sind gröstentheils massiv. Die Einwohner bestehen aus Christen und Juden. Diese machen etliche und siebenzig Familien aus, und haben hier eine schöne Synagoge und einen Gottesacker. Den Handel haben sie hier fast allein an sich gezogen; sie wissen ihre Waaren in Erlang, vorzüglich bey den Studenten, vortheilhaft anzubringen. Der Einwohner werden insgesamt nicht viel über 14 bis 1500 seyn. Den Bürgern fehlet es nicht an Nahrung. Ihr Boden trägt gutes Getreide, und viel Taback, dessen Bau sich in dieser Gegend des Bayreuther Landes anfängt. Ihr beträchtlichster Nahrungszweig ist der Meerrettig, der hier von

ungewöhnlicher Größe, und in so großer Menge gebaut wird, daß er weit und breit und besonders in die Rheingegenden und nach Holland verfahren wird. Die Aue liefert ihnen auch in den trockensten Jahren überflüssiges Futter (denn sie wässern die Wiesen durch Wasserräder) und die frequente Passage, die durch Bayersdorf in das Oberland und ins Franken geht, trägt viel zu ihrem Wohlstand bey. Fast ieder Burger hat einen eigenen Garten und baut gutes Obst.

Das hiesige Fraischamt ist eines der wichtigsten im Lande. Wohl, daß die Bayersdörfer von einem derben Schlag und immer rüstig sind. Die kleinen Ausfälle der Nürnberger und Bamberger in die Bayreuthischen Gränzen werden noch immer bey dem geringsten Anlaß wiederholet; dann zieht ihnen die Bayersdörfer Landmilitz zu Fuß und zu Pferd in voller Rüstung entgegen und selten geht es ohne Blut und tödliche Wunden ab.

Hier

Hier wohnt auch seit einigen Jahren als Beamter der gelehrte königl. Preußische Kriegsrath und Resident beym Fränkischen Kreis, Herr Baumgärtner, dessen grosse Kenntnisse, besonders in der Antike und Litteratur der Alten bekannt sind.

Der zwey Stunden lange Weg von hier nach Erlang ist in heissen Sommertagen der unerträglichen Staubwolken wegen, höchst unbequem. Wir baten daher um die Erlaubnis, den Herrschaftsweg über die Aue nehmen zu dürfen; aber auch da waren wir von der nemlichen Unbequemlichkeit nicht ganz frey. Da wir größtentheils an der Rednitz hinfuhren, so konnten wir die Ueppigkeit der Aue in einem Jahr, wo alle Wiesen verschmachteten, und Frankreich sich genöthiget sah, das Laub der Bäume zu füttern, nicht genug bewundern, und den Bau der nützlichen Wasserräder ganz deutlich kennen lernen. Räder von 12 bis 15 Schuh im Durchschnitt schöpfen mit großen, unten weiten und oben engen Kannen Wasser und

gießen es in der Höhe in eine Rinne, die die wohlthätige Feuchtigkeit in kleine Gräben durch die ebene Wiese vertheilt. Erblickete man nicht rechts und links an Wäldern einige Dörfer, so würde dieser Weg sehr langweilig seyn. Wir kamen in der grösten Mittagshitze zu Erlang an und stiegen in dem goldnen Wallfisch ab. Sowohl die vielen Merkwürdigkeiten dieser Stadt, als auch unsere Verwandte und Freunde, und Fr** Gesundheitsumstände, der seit gestern Abends wieder zu kränkeln anfängt, werden uns hier einige Tage länger beschäftigen.

Der fünf und sechs und dreyßigste Tag.

Erlang wird für eine der schönsten und nahrhaftesten Städte in Teutschland gehalten;

ten; ich habe sie deswegen mit doppelter Aufmerksamkeit betrachtet, und nach allem sorgfältig geforschet, wodurch sie sich besonders auszeichnet.

Da, wo man von Bayersdorf hereinfährt, auf einem Hügel, kann man ihre Lage mit einem Blick fast ganz übersehen. Sie liegt auf einer beynahe horizontalen Anhöhe in Gestalt eines Vierecks, dem auf einer Seite noch ein kleiner Würfel angehängt ist. Sie nimmt sich mit ihren insgesamt rothen Dächern, mit ihren stumpfen und spitzigen, und theils mit von der Sonne wiederglänzenden weissen Blech, theils mit schwarzem Schiefer gedeckten Thürmen sehr gut aus.

Die Gegend umher ist schön und abwechselnd. Gegen Norden stößt die Stadt an ein geringes Thal, durch welches das Flüßchen Schwabach fällt, das zwar seicht und klein ist, aber bey anhaltendem Regen so hoch anschwillt, daß es den Fußgängern alle Passage hemmt. An der Schwabach, keine 300 Schritte von der Stadt,

liegt

liegt das Vorwerk Essenbach, und gleich hinter diesem wird alle Aussicht durch den hohen Razeberg gehemmt. So ist dieser Berg auf der Landcharte benamt; in Erlang aber wird er Rathsberg genennt, vermuthlich weil er sonst dem Rathe gehörte. Er heißt auch Burgberg, weil daselbst ein altes Schloß oder Burg, oberhalb der noch stehenden alten Kapelle an der Bayersdörfer Straße und neben dem Altstädter Armenhauß stand. Am Fuß dieses Bergs haben die Altstädter ein schönes Schießhauß mit sehr ansehnlichen Alleen und die besten Felsenkeller. Neben und über denselben ist die ganze Bergstrecke in schöne und fruchtbare Obst- und Gemüßgärten, und ganz oben in Felder umgeschaffen, die mit lebendigen Hecken eingefaßt sind und zugleich viel Obst tragen.

Gegen Abend hat Erlang gleichfalls schöne Gärten auf einer Anhöhe an und längst der Stadtmauer. Sie stossen an eine weite und sehr üppige Aue, welche von

der

der gröstentheils unbeschatteten Rednitz durchströmt wird, und eine flache, aber mit Bambergischen Kirchspielen, Fluren und kleinen Wäldern sehr schön abwechselnde Gegend zur Gränze hat.

Auf der Mittagseite trift man auch noch schöne Gärten an, neben welchen sich tiefe Sandfelder ausbreiten, die sich um die östliche Stadtmauer herumziehen, und auf dieser Seite mehr in die Länge ausdehnen, als auf jener. Sonst hatte man auf diesen beyden Seiten einen schattenreichen Wald, der, nur einige hundert Schritte von der Stadt, den Spatzierenden viel Vergnügen gewährte. Er wurde durch Hagel auf einer Seite gänzlich zernichtet, und auf der andern sehr licht. Die Erlanger behalten die Zeit dieses Unfalls in frischem Andenken, weil er ihnen die genossenen Freuden ihrer festlichen Zeit, der Altstädter Kirchweih, verbitterte, indem er die Fenster greulich zertrümmerte, und die gewohnte Lustwandlung verderbte. Er trug sich den zweyten

Pfingst-

Pfingsttag 1778 zu. Man suchte diesen Verlust eines lieblichen Spaziergangs durch angepflanzte Alleen zu ersetzen, die aber noch lange Zeit zu ihrem Wachsthum brauchen werden, bis sie den gewünschten Schatten geben können.

Erlang besteht eigentlich aus zwey Städten, aus Alt- und Neu- oder Christian-Erlang. Beyde hängen nun so genau zusammen, daß sie nur eine und die nemliche Stadtmauer haben. Die Altstadt hat eine einzige breite Hauptstrasse, die 400 Schritt lang und fast ganz gerade ist. Da, wo sie sich ein wenig zu krümmen anfängt, dehnet sie sich in einen noch einmal so weiten Marktplatz aus, auf welchem man links an der Strasse das prächtige Rathhauß und gleich neben diesem die Vorderseite der modernen Stadtkirche samt ihrem schönen Thurm mit Vergnügen erblickt. Die wenigen Nebengassen sind theils minder, theils eben so lang, aber nach dem Brand, den die Stadt 1706 erlitten hat, schnurgerade gebauet worden.

Da,

Da, wo die gekrümmte Hauptstrasse der Altstadt wieder gerade zu werden angefangen hat, geht die Neustadt an, deren Strassen alle so nach der Schnur gerichtet sind, daß man auf einem Standpunkt immer durch vier Gassen und bis an das Ende derselben sehen kann. Die Hauptstrasse zieht sich von Norden gegen Süden, und ist 800 Schritt lang (so viel hat auch ganz Neu-Erlang im Quadrat) und etwas breiter, als die andern Strassen, von denen aber keine einzige dunkel oder zu schmal genennt werden kann.

Die Häusser in der Hauptstrasse der Altstadt sind noch einigermassen ungleich; in der Neustadt aber sind alle Häusser von französischer Bauart, und die Eckgebäude nebst einigen Privathäusern drey, alle andere aber zwey Geschoß hoch.

Das Ganze würde dadurch einen zu einfachen Anblick geben, und die Neugierde zu bald gestillet haben, wenn nicht schöne Privat- und öffentliche Gebäude mit den Bur-

gers-

gershäußern und grosse Plätze mit den geraden Gassen abwechselten.

Zu diesen Plätzen gehören vorzüglich zwey in der Hauptstrasse. Der erste ist der grosse viereckigte Marktplatz, der 110 Schritt in der Länge und eben so viel in der Breite hat. Er wird auf der einen Seite durch das fürstliche Schloß, welches 90 Schritt lang, 3 Stockwerk hoch und ganz massiv ist, auf der zweyten durch die blau und gelb angestrichene barrière der Hauptwache, und auf der dritten durch das Grossische Haus, welches so prächtig ist, daß es ein kleiner Pallast genennt werden kann, sehr verschönert. Hier wimmelt es jeden Morgen von Milch- Obst- Gemüßkäufern und Verkäufern. Der andere ist der höher liegende Holzmarkt. Dieser ist zwar nicht so groß als jener, hat aber auch seine Schönheiten. Dahin gehört das von Buirettische Hauß, Herrn Geheimen Kirchenrath Seilers Wohnung, die zwar nicht ganz massiv, aber mit

Ge-

Geschmack und grossen Kosten verschönert worden ist, der prächtige Gasthof zum goldnen Wallfisch, der Anfang des Universitätsgebäudes und die französischreformirte Kirche. Vorzüglich diese Kirche giebt mit ihrem Thurm einen reizenden Anblick. Sie steht ganz frey. Ihre bey drey Geschoß hohe Vorderseite macht eine gerade und so lange Linie aus, daß sie eine Seite des Holzmarktes allein, doch so ausfüllt, daß neben ihr die beyden Gassen weiter fortgehen. In der Mitte derselben über dem Haupteingang, und mit der Mauer in der nemlichen senkrechten Linie erhebt sich ein sehr schlanker Thurm, der mit weissem Blech gedeckt ist. Der hintere Theil der Kirche ist dem vordern ähnlich. Desto angenehmer wird man beym Eintritt in den Tempel selbst überrascht, weil alle Stühle in einem Kreis herumlaufen. Gleich hinter dieser Kirche ist noch ein minder geräumiger Quadratplatz, dessen eine Hälfte eine Plantage von Kastanienbäumen trägt, und durch

das schöne von Altensteinische Gebäude sehr gewinnt.

Das Universitätsgebäude nimmt allein die linke Seite der Hauptstrasse vom Holzmarkt bis zur Friedrichsstrasse ein. In dem obersten Theile desselben wohnen einige Universitätsbediente; — hier sind auch die 2 Karzer. In dem mittlern Stock liegen das Senatszimmer und der grosse Hörsal; in dem untern, an welchen das hiesige Gymnasium stößt, der Fechtboden, die Bibliothek und der kleine Hörsal. In einem Seitengebäude ist das Naturalien-Kabinet aufgestellt, und unter diesem das anatomische Theater angebracht. Das Drittel des langen Gebäudes behauptet die Universitätskirch, die zu ihrer Bestimmung groß genug, aber ziemlich finster ist. Die Bibliothek ist in zwey grossen Zimmern aufgestellt. In dem ersten stehen verschiedene neuere Bibliotheken, die aber noch nicht nach Wissenschaften geordnet sind.

Ungern

Ungern vermißt man hier die Bequemlichkeit, jedes Buch leicht und selbst finden zu können. Fragt man nach einem Werk, so muß erst im Index, ob es da ist, nachgesehen, dann das beygesetzte Zeichen gefunden, und das Buch, wenn es ein wenig hoch steht, mittelst einer bewegbaren Treppe gesucht und herabgeholt werden. Die Schloßbibliothek zu Anspach scheint mir, wo nicht grösser, doch eben so groß zu seyn, und hat vor dieser noch den Vorzug, daß sie gröstentheils geordnet ist, und jedes Werk von den Neugierigen, ohne allen Umschweif, selbst und leicht gefunden werden kann. In dem andern Zimmer werden die Manuscripte der Heilsbronner Klosterbibliothek aufbewahret. Der Anblick der grossen, schwarzen, zum Theil mit Ketten angehängten Foliantten erregte in mir eine besondre Empfindung. Auch an solchen alten Werken hat die Anspachische Sammlung grosse Vorzüge. Sie ist nicht nur noch einmal so zahlreich, sondern soll auch, wie uns Herr Stiftskaplan

und Bibliothekar Spies oft versicherte, besonders im historischen Fache noch unbekannte Schätze enthalten. Hier stieg in mir der Wunsch auf, daß beyde Bibliotheken zusammengeworfen werden möchten; gewiß würde daraus ein Ganzes werden, das sich mit den vorzüglichsten Bibliotheken Teutschlands messen könnte.

Das südliche Ende der Hauptstrasse wird von der schönen Friedrichsstrasse durchkreutzt, die von Abend gegen Morgen lauft. Hier erblickt man links gegen Morgen und gleich hinter der Universitätskirche die Neustädter Hauptkirche, und am Ende der Strasse die teutschreformirte Kirche. Beide stehen ganz frey, auf grossen viereckigten, mit Gebäuden eingefaßten Plätzen; beyde sind in dem modernsten Geschmack und in Gestalt eines Schiffes gebaut und haben stumpfe Thürme. Die Hauptkirche ist unter allen die gröste und schönste. Nur Schade, daß ihr Thurm, der eben so schlank, als der französische ist, aber über alle seine

Brü-

Brüder weit hervorragt, wegen der damit verbundenen schweren Kosten und Unzulänglichkeit der Kircheneinkünfte unausgebaut geblieben ist. An der Morgenseite der teutsch-reformirten Kirche sind erst vor einigen Jahren auf einem grossen, noch ungepflasterten Platz viele Alleen von Pappeln angepflanzt worden, die mit der Zeit der Lieblingsspaziergang der Erlanger werden können. Ausserhalb und längst der östlichen Stadtmauer ist nun auch eine Allee angelegt.

Beide Städte haben 784 Gebäude, von denen 549 zur Neustadt, und 235 zur Altstadt gehören. Das Pflaster ist hier so gleich, wie zu Baireuth. Die Gassen werden seit 1782 mit Laternen, jezt zwar nur nothdürftig, erleuchtet: es geschieht aber fast alle Jahre hierinn mehr. So sind z. B. anfangs in der Mitte der beyden Marktplätze keine Laternen gestanden: aber wohl jetzt. Bey einer Anstalt, die blos von den Einwohnern angegeben worden und nur von ihnen unterhalten wird, kann man nicht so-

gleich Vollkommenheit verlangen. Da alle Stadtkanäle in die Rednitz geleitet werden — so ist man hier auch zu Nacht frey von unangenehmen Ausdünstungen. In den Strassen und an den Aussenseiten der Häusser herrscht eine allgemeine Reinlichkeit; aber nach der innern Beschaffenheit mancher Wohnungen zu urtheilen, haben viele Erlanger in der Liebe zur Propretät ihre Nachbarn die Nürnberger noch nicht erreicht. Die Zahl der Einwohner wird allgemein für 8000 ausgegeben. Gewiß sind ihrer eher mehr, als weniger. Dies erhellet auch aus dem mehr als 12 jährigen Durchschnitt der Erlanger Kirchenlisten. Es ist nicht zu viel, wenn man auf jedes Gebäude zwey Familien rechnet. Denn in vielen Häussern wohnen 20 - 30 und noch mehr Menschen, die in Fabriken — arbeiten. Dazu kommen der Hofstaat der hier residirenden verwittibten Frau Markgräfin, mehrere adeliche Familien, die sich hier beständig aufhalten, das Personale der Universität, das aus 50

bis

bis 60 Familien bestehen mag, die Anzahl der Studierenden, welche sehr selten zu 400 steigt, aber eben so selten bis zu 200 herabfällt, und das Militär, welches zwar nicht aus 800 bis 1000 Mann besteht, (so viel Soldaten mag Erlang nur damals gehabt haben, als Markgraf Friederich, der Stifter dieser Universität, zu Zeiten hier residirte) wohl aber aus einer Compagnie.

Die Nahrungszweige dieser Stadt sind vielfach. Der wenige Ackerbau, der ausser Korn noch Taback liefert, ist fast allein in den Händen der Altstädter Bürger; daher auch von diesen der gröste Theil, von den Christian-Erlangern aber nur die wenigen Vieh halten, welche Feld-Güter haben. Getraid, Milch, Gemüß, Obst, führen die benachbarten Bamberger und Nürnberger zu. Holz wird von den benachbarten Bauern herbeygeschaft; nur von dem nahen Nürnberger Wald darf keine Fuhr in die Stadt.

Bier wird hier so viel getrunken, daß, ohngeachtet 14 Brauhäusser beständig be-

schäftiget sind, doch noch viel von den benachbarten Dörfern, Uttenreuth, Frauenaurach, Lonnerstadt, Höchstadt und Farnbach eingeführt werden muß. Die drey letztern Biere werden beständig geschenkt, und sind das Lieblingsgetrank, weil ein grosser Theil der Einwohner das starke Bier liebt. Werden diese rar, so muß Schwobach und Regenspurg dem Mangel abhelfen.

Der Künstler, Handwerker, Fabriken und Manufacturen giebt es hier so viel, daß man uns versicherte, man könnte hier, zumal da Fürth und Nürnberg so nahe sind, ein vollständiges Kollegium über Technologie lesen, und in den Werkstätten selbst das Vorgetragene anschaulich machen. Theils unter der Aufsicht einer guten Polizey, theils von der Industrie der französischen Kolonie angefacht, befleissigen sich die Einwohner, tüchtige, schöne und niedliche Arbeiten zu liefern.

Die hiesigen Beckereyen halte ich wenigstens für die besten im ganzen Lande.

Sie

Sie befriedigen den Armen sowohl, als den Leckerhaften. Jener ist nicht genöthiget, sich Brod zu kaufen, das weder Saft noch Kraft hat, und dessen schlechtestes Mehl nicht selten noch unter Sandstaub vermengt ist. Das hiesige Rockenbrod ist allgemein von solcher Güte, daß die meisten Häusser es für überflüssig halten, selbst zu backen. Wer bey Tisch, bey Thee und Caffe etwas besseres haben will, kann seine Lust an allerley delikaten Eyerbroden, und an dem französischen Tischbrod stillen, welches sehr weis ist, und einen besondern, aber angenehmen Geschmack hat. Etwas neues war es mir, zu erfahren, daß die hiesigen Becker den Teig mit Regenwasser einmachen. Sie behaupten, das Brod werde dadurch besser aufgetrieben. Ob sie das alle, oder immer thun, weis ich nicht. Bey einigen sah ich Fässer im Hofe stehen, in welchen sie, wie in Cisternen, das Regenwasser zu obigem Gebrauch auffangen.

An die schönen Arbeiten der Carlsbader erinnerten mich 16 Tischler, unter denen ei-

ner, Namens Schiedmeyer, musicalische Instrumente macht, die zwar in sehr hohen Preiß stehen, aber auch herrliche Meisterstücke seiner Kunst sind, die er auch selbst sehr gut spielt. Wir spielten auf einem seiner Fortepiano zu Fürth und müssen gestehen, daß wir noch kein Instrument berührt haben, aus dem man die sanftesten und stärksten Töne so vernemlich, so leicht und in so vielen Veränderungen hervorlocken kann, als auf diesem.

Die feinen und tüchtigen Arbeiten der hiesigen Schlosser und Schmidte hat Nicolai gelobt. Ein hiesiger Zirkelschmidt, Namens Wagner, macht nichts aus sich, ob er gleich schöne physicalische Kenntnisse hat, bey Vorlesungen der Experimentalphysik zum Beyhelfer gebraucht wird und Elektrisir- und andere Maschinen verfertiget.

Ein Wagner bauet die modernsten Chaisen, von welcher Art sie nur verlangt werden. Sie werden von den hiesigen Sattlern in solcher Schönheit dargestellet, daß ihnen

jeder

jeder fremde Kenner den Werth eines Englischen oder Französischen Fahrzeuges nicht absprechen kann.

Die Kirschner beziehen die Jahrmärkte; sie haben die kostbarsten Pelze vorräthig. 10 Seifensieder und Lichterzieher haben für Erlang u. auswärtige Bestellungen genug zu thun. Ihre gegoßnen, schneeweissen, nicht fliessenden u. sehr stät brennenden Lichter werden andern dennoch vorgezogen, ob sie gleich etwas theurer sind. Die hiesigen Flaschner machen auch Spielsachen, wie die Nürnberger und schlagen und löthen unter andern eine grosse Menge messing blecherner Dosen, von denen eine Sorte zu Tausenden in die Türkey gehet. Diese sind anderthalb Zoll breit, etwas länger, ein Drittel so hoch, haben zwey Deckel, davon der eine einen Spiegel verbirgt, und das Gepräge der beyden Oberflächen ist grün und blau lakkirt; doch kostet das Stück nur fünf Kreutzer, und im Duzend werden sie noch wohlfeiler gegeben. Ein Maler ernährt sich und seine Familie sehr gut sowohl

mit

mit dem Anstreichen dieser Dosen, als auch damit, daß er Gläser zu Schattenspielen an der Wand und andere solche Kleinigkeiten fürs Ausland mahlt.

Die glatten und durchbrochenen Eisen- und Stahlarbeiten der hiesigen Büchsenmacher, Schwerdfeger und Messerschmidte geben den Carlsbadern nichts nach; ja viele räumen ihnen noch den Vorzug ein. Der Messerschmidte sind hier 8. Einige davon besuchen die Münchner, Leipziger, und Frankfurter Messen; andere nur die grossen Märkte im Lande.

Der Bordenwirker, die auch in Gold und Silber sehr künstlich arbeiten, sind 13, von den Sammet- und Seidenwebern aber ist nur noch ein einziger hier. Die Tapetenwebereyen sind ganz eingegangen. Die vielen Nadler sind bis auf einen einzigen zusammengeschmolzen. Ausser den grössern Fabriken giebt es hier noch einen Optiker, namentlich Lips, drey Silber- und Golddrathzieher, einen einzigen Goldschläger, drey

Strumpfwirkernadelmacher, und 8 Strumpf- und Baret- oder Mützenstricker, die hier eine besondere Zunft ausmachen.

Diejenigen Gewerbe, welche hier das meiste Geld in Umlauf bringen, die meisten Hände beschäftigen, und zum Theil dem weiblichen Geschlecht, Kindern und schwächlichen Personen, ihr Brod zu verdienen, Gelegenheit geben, sind folgende:

1) drey Kattun und Leinwanddruckereyen. Sie arbeiten meistens für Bestellungen Leipziger Kaufleute. Sie haben vier grosse Bleichen, und bey 600 Menschen in der Arbeit. Des Rittmeister Hartners seine ist die älteste und beträchtlichste, und ernährt allein zwey Drittel von obiger Anzahl.

2) die Strumpfmanufactur. Sie besteht aus 339 Meistern, die, als wir da waren, 234 Gesellen und 92 Lehrjungen hatten. Diese 665 Personen weben nicht alle. Denn es sind nicht mehr, als 580 Stühle da und gang-

gangbar. Viele Meister kaufen Wolle ein, theilen sie zum Spinnen aus, lassen Strümpfe bey andern Meistern für sich wirken, und sind blos Verleger dieser Waare. Diese heissen im eigentlichen Verstande Fabrikanten. Entweder für sie, oder für andere Kaufleute — arbeiten alle übrigen Meister und Gesellen um den Lohn. Seidene und schafwollene Strümpfe werden höchst selten, und leinene wenig gemacht. Man wirkt fast lauter baumwollene Strümpfe, und gestreifte oder ganz weisse Mützen. Es sollen jährlich mehr, als 20,000 Duzend nur Strümpfe gefertiget werden.

3) Die romanische Handschuhmanufactur. Sie besteht aus 8 Meistern, die weiter nichts thun, als daß sie mit ihren Gesellen und Jungen die Felle zerschneiden, die denn Weiber, Mädchen und andere Leute nähen. Man macht jährlich auf 10,000 Duzend

Manns.

Manns- und Weiberhandschuh von allerley Farben und Qualitäten.

Diese zwey Manufacturen sollen mit Spinnen, Zwirnen, Färben, Walken und Nähen mehr, als 4000 Menschen ernähren und der Stadt um so ersprießlicher seyn, weil dabey jedes Alter — angestellt werden kann.

4) Zu den Handschuhen liefern die hiesigen französischen Weisgerbereyen das romanische Glanzleder. Dieser Gerbereyen sind fünf. Bey 50 Personen verarbeiten jährlich 240,000 junge Ziegenfelle, die größtentheils aus Böhmen, Bayern, Tyrol, Schwaben, zum Theil auch aus Italien und der Schweiz geholet werden. (Ich hörte nicht, daß man dazu Ziegenfelle im Baireuthischen Oberlande aufkaufe. Und doch sah und hörte ich, daß auf und an dem Fichtelberg die Ziegenzucht sehr stark getrieben wird. Die jungen Ziegenfelle werden in der Gegend von den Weisgerbern

gar

gar nicht geachtet, und um ein sehr geringes Geld verkauft. Sollten denn ausländische Felle besser seyn?) Der dritte Theil der Felle wird in Erlang zu Handschuhen verarbeitet, der Rest aber nach Brandenburg und Holland verkauft. Das Kapital, welches diese Fabrik nur zu Erlang in Umlauf bringt, wird auf 80,000 fl. geschätzt. Sonst lieferte man auch viele Häute nach Dänemark. Seitdem aber dergleichen Weisgerbereyen auch in Böhmen, Sachsen und Oesterreich aufgekommen sind, hat dieser Handel hier um die Hälfte abgenommen. Denn es hält noch überdies sehr schwer, die rohen Häute aus dem Ausland herein, und sie bearbeitet wieder dahin zu bringen. Er könnte wieder in bessere Aufnahm gebracht, und dadurch mehr Geld ins Land gezogen werden, wenn auf einheimische Ziegenzucht mehr gesehen würde.

Diese beyden Fabriken haben sonst auch Leute, die nicht von ihrer Nation und Religion waren, in die Lehre genommen. Weil aber viele ihrer Lehrlinge in andern Ländern die nemlichen Manufakturen errichteten, und dadurch ihren Lehrmeistern grossen Verlust zufügten, so lehren sie nun ihre Kunst oder ihr Handwerk keinem mehr, der nicht französisch-reformirt ist. Doch sollen die Handschuhmacher wieder angefangen haben, auch teutsche in die Lehre zu nehmen.

5) Die Hutmanufaktur ist eine der einträglichsten. Der Werkstätte sind 24, die wöchentlich 100 Duzend, jährlich also mehr als 4000 Duzend Hüte fertigen und 300 Menschen beschäftigen sollen. Man macht nicht lauter schwarze, sondern auch weisse Hüte. Die Meister sind selbst Verleger ihrer Waare und beziehen die Messen. Wundern muß man sich, daß ein feiner Hut in Eger fast noch einmal so wohlfeil ist,

als in Erlang. Dort hat man freilich eine sehr feine Lämmerwolle, die bey uns nicht, oder um weit höhern Preiß, zu haben ist; aber es fehlt doch auch in unserem Lande nicht an Hasen. Die Ausfuhr der Hasenbälge ist zwar in beyden Fürstenthümern verboten *); allein es müssen hier doch Unterschleife geschehen, weil die Hutmacher versichern, daß sie gezwungen wären, den grösten Theil ihrer Bälge im Ausland zu kaufen und aus der Ursache ihre Hüte theurer zu geben.

6) Ein einziger Tabakfabrikant läßt den Tabak blos spinnen und verschicket ihn in Rollen. Ausserdem bereitet jeder Krämer in seiner Behausung den Schnupftabak zum Verkauf selbst. Er geht in seiner Methode dieser Zubereitung darinnen von der uns bekannten ab, daß er

*) Weil in dem Fürstenthum Bayreuth der Aufkauf der Hasenbälge an einen Juden verpachtet ist.

er den Tabak nicht reibet, sondern mit grossen Scheeren fein schneidet und durchsiebt. Der Tabak, welcher in hiesiger Gegend in grosser Menge gebauet wird, wurde bisher gröstentheils ins Ausland verkauft; nun ist zu vermuthen, daß die erst errichtete Tabaksfabrik zu Baireuth von diesem innländischen Produkt Nutzen zu ziehen suchen werde.

Die zinnerne Knopffabrik ist eingegangen; Bänder werden auch nicht mehr als Fabrikwaare gemacht.

Zwey Färbereyen arbeiten meistens für die erst angeführten Manufakturen. Einige Französinnen nähren sich auch damit sehr gut, daß sie allerley wohlriechende Wasser brennen.

Daß hier der Handel sehr in Aufnahme sey, läßt sich schon aus der Thätigkeit dieser Stadt schliessen. Es giebt hier auch einige grosse Kaufleute, die verschlossene Gewölber haben, und Eisen- Blech- Lederhändler — die theils hiesige

Waaren an fremde Kaufleute verschicken, oder mit denselben verschiedene Messen selbst beziehen, theils unmittelbar von daher ihre Handelswaaren kommen lassen. Von den Strumpffabrikanten habe ich noch nachzuholen, daß sie nicht nur auf Erlanger, sondern auch auf Willhelmsdörfer Stühlen für sich arbeiten lassen. Von Willhelmsdorf führe ich nur dieses an, daß es ein so grosses Dorf ist, daß man es auch einen Marktflecken heissen könnte. Es liegt vier Stunden von Erlang an der Aurach in einer lieblichen Gegend, gehört dem Herrn Geheimen Rath von Buirette in Erlang, und ist eine französische Kolonie, die fast allein aus Strumpfwirkern besteht.

Der sieben und dreyßigste Tag.

Heute machten wir einen langen Spaziergang in die nördliche Erlanger Gegend. Da es immer bergauf und bergein gieng, so wurden wir zwar sehr müde; allein herrliche Aussichten, welche wir auf zwey Bergen hatten, ergötzten uns auch zum Entzücken, und auf dem Rückweg lernten wir etwas neues und noch andere Beweise der Betriebsamkeit, welche in Erlang herrscht, kennen.

Der Rathsberg ist sehr jäh. Ist man aber die erste steile Anhöhe neben und über schönen Gärten hinauf, so wird der Weg zwischen hohen Laubhecken immer sanfter. Endlich kommt man unter dem Schatten vieler Obst- und grosser Nußbäume an den sehr jähen Abgrund eines grossen und tiefen Sandsteinbruches, der so lang unerschöpflich zu seyn scheint, bis dieser Berg ganz abgegraben seyn wird. Noch

etwas höher über ihn hinauf, dann hat man eine ergötzende malerische Aussicht in die ganze weite Gegend, in welcher Erlang liegt. Gegen Mittag überblickt man diese regelmässige Stadt so ganz, daß man deutlich unterscheiden kann, wie sich ihre schnurgeraden Gassen durchkreuzen. Rechts überschaut man die grosse Aue mit der Rednitz, über derselben einige Bambergische Dörfer und Wälder, mehr gegen Mittag die Kirchspiele Hochstadt, Frauenaurach und Bruck, weit hinter Bruck das finstere anspachische Schloß Kadolzburg, und gerade hinter Erlang die Nürnberger Festung, auf der linken Strecke des Rathsberges aber Marlofstein mit einem glänzenden Schloß und Thurm, und südostlich in der Ebene die Dörfer und Marktflecken Uttenreuth, Bockenhof, Eschenau und Neunkirchen. Auf dieser Seite schließt sich der Prospekt allein mit hohen Bergen und Wäldern. Ist man die andere Seite des Rathsberges hinab, so muß man sich aufs neue anstrengen, um

einen

einen zweyten noch höhern Berg, den Azelsberg, hinaufzusteigen, der langweilig ist, aber doch mit seinem Nadelholz und einzelen Fichten bisweilen Schatten giebt. Auf der ebenen Spitze desselben kommt man neben Feldern durch eine lange Allee von guten Birn- und Aepfelbäumen in das von Buirettische Dorf gleiches Namens, das sehr obstreich ist. Seine schlechten Hütten verdienen eben so wenig bemerkt zu werden, als das herrschaftliche Schloß mit seinen kleinen Fenstern, verwitterten, runden Scheiben, und seiner übrigen baufälligen Beschaffenheit. Wir suchten hier den protestantischen Eremiten *) auf, von dessen Leben und Denkungsart wir in einem Theil des Götingischen Journals von und für Teutschland eine kurze Beschreibung und einen schönen Zug gelesen hatten, bedachten

*) Dieser Sonderling, Namens T * hält sich ietzo zu Erlang auf. Sein Leben, die Schilderung seiner Denkungsart — wäre kein unbeträchtlicher Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde.

aber nicht, daß er an Markttagen seine Einsiedeley verläßt, und nach Erlang kommt, um sich etwas Gemüß einzukaufen. Es war uns unangenehm, den Hauptendzweck dieses Spaziergangs nicht erreicht zu haben. Doch, die romantischen Abwechselungen der westlichen belaubten Anhöhe, an deren Rand Atzelsberg liegt, und eine unvergleichliche Aussicht, die man beym Schloß in den Wiesent- und Rednitzgrund von Baiersdorf bis Streitberg und Bamberg hat, hielten uns wieder schadlos.

Auf dem Rückweg wendeten wir uns durch den Wald etwas rechts, um noch diejenigen Fabriken zu besehen, welche etliche Hundert Schritte ausserhalb Erlang an der Baiersdörfer Strasse am Zusammenfluß der Schwabach und Rednitz liegen.

Diese sind eine Papiermühle, die beständig geht, aber doch für die 2 Buchhandlungen und 3 Buchdrukereyen zu Erlang keinen hinlänglichen Vorrath hat. Eine Spiegelschleife mit 8 Wasserschleifständen, 3

Polir-

Polirtischen und 2 Gips- und Schmergelstämpfen. Sie schleift wöchentlich 800 Spiegelgläser, das Stück zu 11 Zoll. Eine Foliefabrik war uns etwas neues. Es werden hier jährlich mehr als 100 Centner Staniol zum Spiegelbelegen geschlagen. Die Arbeit selbst ist fast die nemliche, die wir in Kupfer- und Eisenhämmern sahen. Denn es wird blos eine Masse Zinn, das auf einer Seite mit gefärbtem Firniß überzogen ist, unter zwey breiten Hämmern zu dünnen Blättern geschlagen. Sonst pflegt der Staniol nur mit der Hand geschlagen zu werden. Noch ist hier ein Eisenhammer, der aber nur altes Eisen schmilzet und nach Verlangen umarbeitet.

Die Rednitz ist da, wo sie diese Fabriken treibt, am breitesten und wildesten. Sie strömt mit starkem Brausen über ein langes Weer hinab. Hier bildet sie auch verschiedene Inseln, die am Rand bewachsen sind, innen aber theils Wiesen, theils Obstbäume

tragen, und einen angenehmen Anblick gewähren.

Der gewöhnlichste und schönste Spaziergang ist der hiesige Schloßgarten. Er fängt sich unmittelbar am Schloß an, ist gegen 300 Schritte breit und zum wenigsten noch einmal so lang. Hat mir jemals ein französischer Garten gefallen, so ist es dieser. Die Symmetrie ergötzt das Aug ungemein, und offene blumenreiche Plätze wechseln mit schattenreichen Alleen und Hecken ab. Dem Portal des Schlosses gegen über in einem grossen, ganz freyen und reinen Sandplatz steht ein grosses Bassin, das einige Schuh über dem Erdreich in einem Kreis aufgemauert ist, und in der Mitte desselben eine künstliche Fontaine mit der Statur des Markgrafen Christian Ernst, der von einer Gruppe Figuren in alter französischer Tracht rund umgeben ist. Dieses soll vermuthlich ein Denkmal der Aufnahme der refugiés seyn, die hier und in der Nachbarschaft so wichtige Fabriken und

Manu-

Manufacturen angelegt, so viel Kunstfleiß ins Land gebracht haben, und deren Nachkömmlinge, aber in weit geringerer Anzahl noch vorhanden sind. Der Kommandostab, oder Hauptstrahl dieser Fontaine fällt 30 Schuh hoch. Er giebt mit den übrigen 20 Röhren, die um ihn her springen, einen nicht unangenehmen Anblick. Diesem Bassin gegenüber rechts, an der Gränze des Sandplatzes, steht die vormalige Schloßkirche, ein schönes rundes Gebäude, noch ganz, nur daß ihm die inneren Verzierungen benommen sind, und eben so links die ehemalige Orangerie, die blos aus einem Erdgeschoß besteht, und einige artige Zimmerchen enthält. Hier trift man auch einen Wassersaal an, in welchem viele Vexierwasser versteckt sind. Der Brunnenmeister zeigt noch andere Künsteleyen, die uns aber nichts neues waren. Es sind die nemlichen, die wir schon in der Eremitage sahen, er mag sie nach seinem Vorgeben selbst erfunden, oder nur abgeborgt haben.

Be-

Bekanntlich hat Erlang kein Quellwasser. Ich sah wenigstens keinen einzigen Stadtbrunnen, wohl aber an und in vielen Häusern Pumpbrunnen, die ein frisches und wohlschmeckendes, aber sehr salpetriges Wasser geben. Von dem nahen Rathsberg konnte man auch kein Wasser hereinleiten. Die Fontaine wird daher durch einen Brunnen in der Thalermühle an der Rednitz in Bewegung gesetzt. Drey Stiefel drucken das Wasser bey 100 Schuh hoch in einen Thurm hinauf, wo es in zwey Behältern, davon jeder 80 Eimer hält, aufbehalten wird.

Auf jenen Sandplatz folgt ein grosser Blumengarten, der zum wenigsten 100 Schritt breit, und eben so lang, wo nicht länger seyn wird. Ich hörte, daß er in ein englisches Heckenwerk verwandelt werden soll. Wird dieses eben so niedrig und einfach, als das auf der Eremitage, so ist man denn nicht nur der Sonne eben so sehr blos gestellt, wie jetzt, sondern es ist auch eine herrliche Augenweide, und der liebliche Duft der Blumen

auf immer dahin. Das hiesige schöne Geschlecht, das sich so gern bücket, um eine schmückende oder wohlriechende Blume abzupflücken, würde mit dieser Veränderung wohl nicht zufrieden seyn*). In diesem Blumengarten begegnet man allerley kleinen Statuen**). Markgraf Christian Ernst sizt auch hier zu Pferd, und unter ihm bitten in Fesseln geschlagene Türken um Gnade.

Der Blumengarten stößt gegen Südost an ein hohes Heckenwerk, das zwar nicht groß ist, nicht viel Abwechselungen, aber doch einige Nischen und Kuppeln hat und Schatten giebt.

Ganz am Ende des Gartens und dem Portal des Schlosses gegen über freuten wir uns,

*) Dieser Platz ist nun wirklich in ein englisches Heckenwerk, und zwar so umgeschaffen, daß das ganze Publikum über eine so herrliche, abwechselnde, schatten- und blumenreiche Verwandlung höchst vergnügt ist.

**) Sie sind jezt, bei der neuen Einrichtung, weggeschaft.

uns, ein natürliches Theater zu finden. Es liegt auf einer künstlichen Anhöhe. Die Coulissen bestehen aus Fichtenwänden. Das Amphitheater ist ein in die Höhe steigender weicher Wasen.

An den beyden langen Seiten des Gartens laufen Lindenalleen hin, die unbeschnitten geblieben, und so ehrwürdig und dickschattig sind, daß man bey der heissesten Mittagssonne im Duft der Blüthen und unter dem Gesumse der Bienen im kühlen Schatten lustwandeln kann.

Der Philosophengang macht auf beyden Seiten die äusserste Gränze des Gartens aus. Er ist schnurgerade und so eng, daß keine zwey Personen gemächlich neben einander gehen können. Er besteht aus zwey dichten, sehr gleich beschnittenen Fichtenwänden, die 12 bis 14 Schuh hoch seyn mögen, und sich durch die ganze Länge des Gartens ausdehnen. Wäre er oben nicht ganz offen, so würde er dunkler seyn und seinen Namen mit mehr Recht führen. Der in tiefes

Nach-

Nachdenken versenkte, oder im Lesen begriffene Philosoph ist hier oft in Gefahr, in seinen Gedanken durch die Fichtenwurzeln, welche über die Oberfläche des dürren Sandbodens laufen, gestört zu werden.

Links beym Schloß liegt die fürstliche Stallung, das Opernhauß, und der Redutensaal. Dieser ist von sehr beträchtlichem Umfang, geht durch zwey Geschoß und hat eine Gallerie. Das Opernhauß ist minder groß, aber höher, und hat drey Logen über einander. Das Parterre steigt hier sanft in die Höhe, da hingegen das zu Bayreuth ganz eben ist. Der Gesichtspunkt wird dadurch erhöhet und viel Platz erspart, welches um so nothwendiger war, da das ganze Gebäude kaum das Drittel so groß ist, als das Bayreuther Opernhauß. Es spielen hier nur zu Zeiten herumziehende Truppen. Sonst übten sich hier die Studenten unter der Direktion des leider zu früh verstorbenen Thurn und Taxischen Hofkammerraths, Reichspostmeisters und Verfassers der Realzeitung Wels.

Sie

Sie führten einige Stücke mit grossem Beyfall auf; ich habe aber nicht gehört, daß nachher dergleichen mehr geschehen sey.

An das Opernhauß stößt die Reitschule. Sie ist zwar mit allem, was zu einem guten und vollständigen Unterricht in der Kunst, zu reiten, erfodert wird, versehen, aber nur eine kleine hölzerne Barake, die ich, wenn sie nicht offen gewesen wäre, nur für eine geräumige Scheune würde gehalten haben. Der Geismarkt, der sechste und gröste Platz der Neustadt, an dessen vierten und kürzesten Seite sie liegt, könnte weit besser, zumal da er nicht ganz gepflastert ist, zu einer Reitschule benutzt werden.

Die übrigen drey Seiten dieses Platzes sind gleichfalls nach der Schnur gereihet. Die längste Seite besteht aus lauter eingädigen Häußern; alle übrige, unter denen einige sehr schön sind, sind zweygädig.

Erlang hat 7 Thore. Sechs haben mit denen zu Bayreuth einerley Beschaffenheit; das Hauptthor in der Altstadt hat allein seine

ne alte, feste Gestalt behalten. Eigentlich sind nur zwey Hauptthore, das Bayreuther und Nürnberger. Die übrigen Nebenthore heissen Gattern, und werden alle mit Betläuten gesperret.

Alterlang hat noch auf zwey Seiten seine alte Stadtmauer; Neuerlang ist nun auch ganz mit einer hohen von Quaderstein eingefaßt.

Der acht und dreyßigste Tag.

Die Toleranz bedarf in Erlang keiner Empfehlung mehr. Lutheraner und Reformirte giengen schon lang Hand in Hand. Den Katholiken ist nun auch hier der öffentliche Gottesdienst erlaubt, den sie in dem Altstädter Rathhauß halten *).

Vor

*) Die Katholiken haben nun ihr eigenes Bethauß.

An nützlichen und wohlthätigen Anstalten, und an Gelegenheiten, sich sowohl in Wissenschaften, Künsten und Sitten zu bilden, als zu ergötzen, fehlt es hier nicht.

Vor ohngefähr 12 Jahren wurde man in Erlang eben so häuffig von Bettlern angetreten, aufs lächerlichste geschmeichelt, und geplagt, als in Nürnberg; nun aber ist dieses Uebel durch eine der vortrefflichsten Anstalten gehoben. Ich meyne das hiesige Armeninstitut, welches, ob es gleich durch Mitwirkung der Amtshauptmannschaft, der Justiz, der Geistlichkeit — entstanden ist, doch seinen Ursprung sowohl, als seine gewünschte Einrichtung vorzüglich dem Herrn geheimen Kirchenrath Seiler danket. Jeder, der sein Brod verdienen kann, muß zu diesem Institut wöchentlich so viel beytragen, als er sich einmal freywillig zu geben, anheischig gemacht hat. Davon soll niemand, auch kein Student, kein Handwerkspursch, kein Taglöhner — ausgenommen seyn. Diese Bey-

träge

träge betragen nun beynahe 7000 Gulden, und werden auf eine so wahrhaft kluge und sparsame Art verwendet und verwaltet, daß im Ganzen schon viel erspart ist, obgleich bisweilen die Ausgabe die Einnahme übersteigt. Sie werden nicht aus Gunst an Undürftige verschwendet, noch von Sammlern, Inspektoren und einer Menge Bettelvögte grossentheils verzehrt. Aufseher und Sammler wollen sich hier nicht vom Armengeld nähren, und Stadtarme dürfen nicht betteln. Wer von Alter oder Krankheit so mitgenommen ist, daß er nicht mehr arbeiten kann, wird vom Armeninstitut gänzlich ernährt und versorgt. Wer hingegen noch arbeiten, aber nicht so viel verdienen kann, daß er und die Seinigen ernährt und gekleidet werden können, bekommt einen proportionirten Geldzuschuß. — Ganz und gar ist man doch auch hier noch nicht frey vom Anlauf fremder Bettler, obgleich einige Bettelvögte die Gassen um so leichter rein erhalten, weil sie auf Kreuzwegen weit um sich schauen, und Va-

gabunden vor dem Stadtthor eine Gabe bekommen, und um die Stadtmauer herum ihren Weg weiter fortzusetzen, angehalten werden können.

Auch die Waisenkinder werden von diesem Institut versorgt. Sie wohnen in einem Hausse beysammen, und müssen gleichfalls durch nützliche Arbeiten ihr Brod und die Kosten ihrer Erziehung und Kleidung gewinnen helfen. Sie werden von Studenten unterrichtet, die sich, anfangs öfters in Hn. D. Seilers Gegenwart, dann mit ihnen entweder umsonst im Katechisiren — üben, oder für ihre Mühe etwas weniges aus der Armenkasse erhalten. So wird hier der Faule zur Arbeit gezwungen, der Landstreicher abgehalten, und wer in der Stille über seine unverschuldete Armuth seufzete, auf eine schonende Art unterstützt.

Die Reformirten verpflegen zwar schon lang jeden Armen auf dem Krankenbette umsonst; allein auch ihnen, wie den übri-

gen

gen kranken Armen, wird das hiesige klinische Institut eine grosse Wohlthat. Der Kranke wird von demselben nicht nur mit Arzneyen, sondern auch mit allem, was zur Erleichterung seiner Leiden und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit etwas beyträgt, versorgt. Die angehenden Aerzte werden hier angewiesen, ihre Theorie in Ausübung zu bringen. Herr Hofrath und Professor Wendt, dieser gelehrte, edle und unermüdete Menschenfreund und Stifter dieses heilsamen Instituts, besucht die Kranken selbst, führet junge Aerzte zum Krankenbett und prüfet die Beobachtungen und das Gutachten seiner Schüler in einer Konferenz, welche jeden Tag von 11 bis 12 Uhr gehalten wird. Dadurch erhält Erlang das Leben vieler arbeitsamen Bürger und die Welt Aerzte, die nicht erst durch unglückliche Versuche Gottesäcker füllen, sondern unter Anleitung eines bewährten Arztes Gründlichkeit und behutsames Verfahren mit dem kostbarsten, was der

Mensch hat, mit seinem Leben lernen. Auch zu dieser höchstnützlichen Anstalt hat der Markgraf eine ansehnliche Summe geschenkt. Ausserdem zahlt noch jedes Mitglied jährlich 6 rhl. Gulden. Es laufen auch freywillige Beyträge aus fremden Gegenden ein, die sehr beträchtlich seyn müssen, weil die ganze Einnahme im Jahr 1783 sich schon auf 600 fl. belief. Von diesem Geld wird blos die gänzliche Besorgung der Armen bestritten. Denn die Mitglieder werden für ihre Mühe nicht bezahlt, freuen sich vielmehr, eine so herrliche Gelegenheit, sich mit grossem Vortheil üben zu können, zu haben, und Herr Hofrath Wendt sucht seine einzige Belohnung in dem Vergnügen, Menschen vom Tode oder einem siechen Leben retten zu helfen.

Lang hatte die Universität Erlang das Glück nicht, ihre Bürger mit der Natur, dieser ersten und allgemeinen Lehrerin der Menschen, im Ganzen bekannt machen zu

können. Aber seit einigen Jahren ist durch die Aufstellung des hiesigen Naturalienkabinets auch diesem Mangel abgeholfen. Hier giebt Herr Hofrath und Professor Schreber, dieser grosse Naturkenner, in der Naturgeschichte Unterricht, macht seinen Vortrag durch Vorzeigung der Naturalien anschaulich, und ersetzt, theils durch seine eigene Sammlung, theils durch die besten Kupferstiche, was diesem öffentlichen Kabinet an Vollständigkeit noch abgeht.

Herr Professor Esper, ein sehr gefälliger Menschenfreund, der sich durch sein, in seiner Art einziges Werk über die Schmetterlinge mit so vielem Ruhm bekannt gemacht hat, liest in seiner Behaussung über das nemliche Studium. Er benutzt dabey sein grosses Naturalienkabinet, welches aufs beste geordnet ist, und sich besonders durch seine in Teutschland wenige ihres gleichen habende Schmetterlingsammlung auszeichnet, wiewohl es auch an Vögeln,

Insecten, Conchylien, Kräutern und allen Steinarten sehr reichhaltig ist. Bey ihm sahen wir auch die von seinem seligen Bruder erhaltene Schätze der Mukkendorfer Hölen, und unter andern zwey lebendige Salamander von eben daher, die ungemein schön gezeichnet, und auf braunem Grund gelb getupft und gestreift sind. Hier wurden wir selbst durch den Augenschein überzeugt, daß die Meynung, als dauerten diese Thiere im Feuer aus, grundfalsch ist. Sie verbrennen so gut, wie andere. Sie erhalten sich nur dadurch etwas länger in der Flamme, daß sie durch weitere Schweißlöcher eine Feuchtigkeit von sich geben, und der Kraft des Feuers ein wenig widerstehen.

Herr Walther, Buchhändler zu Erlang, war uns vom Herrn Kanonikus Lautensack sehr empfohlen. Wir sahen sein Naturalienkabinet. Es ist kostbar, und weitläuftig und enthält seltene Stücke; allein man versicherte uns, es wäre nicht halb so viel

werth,

werth, als er sagt, daß es ihn gekostet habe, und daß es zum Theil schlecht geordnet ist, sahen wir selbst. Letzteres fanden wir besonders an seiner Stufensammlung bestättiget. Er hat aber auch zu viel mit seiner Handlung zu thun, als daß er sich mit dem Ordnen seiner Naturalien viel abgeben könnte, zumal da er nicht sowohl Kenner, als Liebhaber seyn, und viele Dinge nur zum Gebrauch anderer, die für seinen Verlag Bücher schreiben, mit grossen Kosten angeschaffet haben soll. Schmetterlinge und Muscheln machen den grösten und schönsten Theil seiner Sammlung aus. Doch muß ich gestehen, daß, seiner schönen und theuren Wendeltreppe und einiger sehr grossen und seltenen Muscheln ohngeachtet, Herrn Canonikus Lautensacks seine mir netter vorkomme.

Das hiesige Seminarium philologicum dauert seit 1776 und hat die Absicht, gute Schulmänner zu erziehen. Es besteht aus

10 Landeskindern, nemlich 5 Anspachern und 5 Bayreuthern. Herr Hofrath Harles ist Direktor dieses gemeinnützigen Instituts. Er erklärt den Seminaristen griechische und lateinische Schriftsteller, und liest über Alterthümer und schöne Wissenschaften. Die Mitglieder müssen unter ihm über bestimmte Materien disputiren, und über selbstgewählte nach der Reihe lateinische Ausarbeitungen liefern. Diese werden erst abgelesen und von jedem Mitglied lateinisch beurtheilet, dann den zwey Mitgliedern, welche nächst am Verfasser sitzen, zur schärfern schriftlichen Beurtheilung auf einige Tage mit nach Hauß gegeben, endlich nach 8 Tagen nebst den schriftlichen Beurtheilungen der beyden Recensenten vom Direktor öffentlich recensirt. Nach dem Plan sollte auch alle drey Monath von einem Seminaristen eine lateinische Abhandlung gedruckt, und darüber öffentlich disputirt werden. Ob dieses geschehe, weis ich nicht. Die Mitglieder erhalten zu mehrerer Aufmunterung

und

und Unterstützung den Freytisch, 50 fl. an Geld und die Zusicherung, daß bey Wiederbesetzung erledigter Schulstellen auf sie vorzüglich Rücksicht genommen werden soll. Damit sie sich auf ihren künftigen Stand auch auf eine praktische Art vorbereiten, so werden sie theils beym hiesigen Gymnasio als Mitarbeiter, deren immer drey seyn müssen, angestellt, theils geben sie in Privathäussern Unterricht.

Herr Geheimer Kirchenrath Seiler hat auch ein Prediger-Seminarium errichtet. Die Zahl derer, die in dasselbe aufgenommen werden, ist und bleibt unbestimmt. Jeder Theolog kann daran Theil nehmen, so bald er Homiletik gehört hat. Die Seilerische Art, Prediger, noch ausser den homiletischen Stunden, in welchen schon aus gedruckten Predigten deklamirt — wird, zu bilden, ist ohngefehr folgende. Das Mitglied macht über einen vorgegebenen Text eine Disposition. Diese sieht Hr. D. Seiler

durch

durch und korrigiret sowohl das Formelle, als das Materielle derselben. Ist die Predigt ausgearbeitet, so muß sie ihm der Verfasser nach seiner homiletischen Anweisung deklamiren. Hier wird blos auf gute Darstellung, auf deutliche Aussprache, auf das gehörige Steigen, Halten und Fallen der Stimme — gesehen. Will der erste Versuch dem betretenen Jüngling nicht gelingen, so deklamiret der Lehrer so lange vor, bis jener besser moduliren gelernt hat. Die Predigt selbst wird eher gelobt, als getadelt, um den ohnehin verzagten Neuling im Predigen nicht kleinmüthig zu machen. Wird die Predigt in der Universitätskirche abgelegt, so ist Herr D. Seiler zugegen und beobachtet Deklamation und Gebehrdensprache aufs genaueste. Nachher erst wird dem Prediger freymüthig gesagt, was zu loben und zu tadeln ist, und gezeigt, wie alles verbessert werden kann. Auf diese Art wird der Student mit jeder Art des Vortrags bekannt. Beobachtet er noch seinen Lehrer auf der

Kanzel,

Kanzel, und sucht er ihm, aber ohne Sclav zu seyn, nachzuahmen, so wird er ihm seine seltene Kunst, mit der Stimme angenehm und passend zu moduliren, ohne zu singen, oder zu schreyen, und jede Art von Affekten zu erregen, bald ablernen.

Um seine Zuhörer von einer blos historischen Erlernung theologischer Wissenschaften abzuhalten, und mehr zum Nachdenken, zur Selbstprüfung zu gewöhnen, hat Herr D. Seiler eine theologische Lesbibliothek errichtet, an der jeder, und zwar der Arme umsonst, der wohlhabende aber unter der Bedingung theil nehmen kann, daß er bey seinem Eintritt 45 kr. zahlt. Dafür kann er, so lang er auf der Universität ist, die besten theologischen Werke lesen. Der Leser kann sich zwar Bücher wählen, doch bedient sich Herr D. Seiler mit vielem Nutzen der Freyheit, jedem nach dem Fortgang seiner Studien Lektür zu geben, und ihm nur dann die Wahl zu lassen, wenn er die wichtigsten Kollegien

legien gehört hat. Bisweilen fragt er ihn auch um sein Urtheil über den ganzen Inhalt, oder besondere Stellen eines Buchs, oder macht ihn zum voraus darauf aufmerksam. Diese Bibliothek stiftet mehr Nutzen, als das emsigste, Zeit- und Kopfverderbende Nachschreiben ganzer Diskurse, überhebet den Studenten eines grossen Aufwands und macht ihn mit dem besten Theil der theologischen Litteratur bekannter.

Das hiesige Institut der Moral und schönen Wissenschaften dankt seinen Ursprung gleichfalls Herrn Geheimen Kirchenrath Seiler. Die Mitglieder kommen jeden Sonnabend in dem kleinen Hörsaal zusammen, um eine Ausarbeitung vorlesen zu hören. Der Inhalt derselben darf sich nicht streng auf den Titel dieser Gesellschaft einschränken; sie kann auch in das weitläuftige Gebiet der Philosophie hinauslaufen. Die Abhandlung wird, sie mag von einem entfernten Mitglied eingeschickt, oder

von dem, der sie abliest, selbst verfaßt worden seyn, auf der Stelle von der ganzen Gesellschaft beurtheilt, und von dem Verfasser, oder seinem Sachwalter auf eine bescheidne Art vertheidigt. Schon viele haben gewünscht, daß dieses Institut die besten gesammelten Vorlesungen möchte drucken lassen. Es dauert nun über 12 Jahre, und die Welt hat noch nichts von seinen vielfältigen Produkten gesehen. Möchte jener Wunsch bald erfüllt werden. Dann würde der Nutzen dieser Gesellschaft sich nicht mehr allein über ihre Glieder ausbreiten, denen es noch besonders zur Pflicht gemacht ist, sich durch gute Sitten vor andern auszuzeichnen.

Auch diese Gesellschaft hat eine Lesebibliothek, die dadurch, daß jedes Mitglied ein Werk aus dem Gebiete der Moral und schönen Wissenschaften schenkt, zu einer beträchtlichen Sammlung angewachsen ist.

Herr D. Seiler macht sich endlich noch dadurch um das Wohl der Menschheit ver-

dienter, daß er sehr auf die Bildung guter Hofmeister sieht. Künftigen Jugendlehrern giebt er in seinem paedagogico die treflichste Anleitung.

Aus der nemlichen Ursache las er auch über Büschings Hofmeister. Alles Gute, was seit 20 Jahren über die Erziehung geschrieben worden ist, füllt ein grosses Fach der Predigerlesbibliothek aus. Er läßt es nicht beym Vortrag der Theorie bewenden, sondern schaffet auch denen, die sich mit dem Unterricht der Jugend abgeben und besser forthelfen wollen, Informationen, fragt nach ihrer Methode, läßt durch sie allerley Versuche machen, verlangt mündlichen Bericht von dem Erfolg u. s. w. So lernt er die Fähigkeiten derer, die er grossen Häussern zu Hofmeistern empfehlen will, aufs genaueste kennen und verschickt geschickte Mentors in nahe und ferne Gegenden.

Der faule und liederliche Student bleibt hier nicht unentdekt. Die Lehrer müssen unpartheyische Conduitenlisten einschicken, in denen sie sowohl den Fleiß, als die Nachlässigkeit und Faulheit ihrer Zuhörer bemerken. Dadurch werden die Landskinder stark angeregt, sich so zu betragen, daß ihnen schlechte Zeugnisse in ihrer künftigen Versorgung nicht hinderlich werden.

Wollte auch der eine, oder der andere ein ausschweiffendes, lermendes — Betragen annehmen, so ist ihm die scharfe Polizey sehr entgegen. Nach 10 Uhr darf sich kein Student mehr in einem Wirthshaus erblicken lassen. Gegen dieses Verbot suchten viele sich dadurch zu entschädigen, daß sie auf ihren Zimmern zusammen kamen und in später Nacht schwärmten; allein nun muß auch da um die bestimmte Zeit Stille herrschen, und die Kränzchen sind wie die Landsmannschaften aufs schärfste verboten. Gegen öffentlichen Wohlstand und Reinlichkeit wird

nun, wenigstens in der Stadt, nicht mehr gesündiget besonders seitdem auch das Militär, gleich den Universitätswächtern, die Vollmacht hat, den lermenden Studenten, es sey wo und wann es wolle, gleich auf der Stelle zu arretiren. Ueberhaupt ist das Leben der Studierenden so gut umgeschaffen, daß, wer vor 15 und 20 Jahren hier studierte, und wieder hieher kommt, nicht mehr glaubt, daß Erlang noch der nemliche Ort sey, an welchem sonst, wie auf andern Universitäten, ein sehr wildes Leben geführt wurde.

Der Student hat zwar noch immer etwas besonderes an sich. Dieser und jener hält es unter seinen Gefährten für eine Ehre, volle Becher in einem Zug ausleeren zu können, macht bey Tag ein trotziges Gesicht, und ist unter dem Schleyer der Nacht natürlich und freundlich gegen gewisse Dirnen, nimmt gern eine renomistische, das ist rüstige und drohende Stellung an, drückt

den übergrossen Hut martialisch krumm ins Auge herein, stuzt ihn durch eine grosse weisse Masche auf, die ihm zum Unterscheidungszeichen zu tragen erlaubt ist, führt einen langen Federbusch in der Tasche, und steckt ihn seinem Hut nur ausser der Stadt und auf der Reise auf, weil er dieses Prärogativ des Militärs in der Stadt nicht sehen lassen darf, liebt einen gar zu kärglichen Zuschnitt an Rock und Weste, um ja recht englisch flott auszusehen, kliert und poltert auf dem Pflaster mit dicken, weiten Steifstiefeln, die bis über die Kniee reichen, und hohe, mit Eisen beschlagene Absätze haben, gehet gern zu Fuß mit aufgehäckelten Rock, reitet doch noch in gelbem Kollet, und flüchtiger spatzieren, als andere Menschen, säße er auch auf der elendesten Mähre, singt noch gern sein schönes oder schmutziges Lied, führet eine derbe, zotige Sprache, freuet sich ausser der Stadt des starken Knalls seiner dicken Karbatsche — Bey so manchen Unarten und Kindereyen an Musensöhnen, die

an Aufklärung, Geschmack und guten Sitten weit über dem Pöbel weg seyn sollten, aber in der That noch weiter unter ihm sind, kann ein gesezter Mann sich freylich eines gerechten Unwillens, und oft des Eckels nicht erwehren; allein dieses alles gilt nur von dem allergeringsten Theil der hiesigen Studenten, stört die öffentliche Ruhe nicht, ist zum theil ein unschädliches Puppenspiel, das man dem Kinde lassen muß, damit es nicht weinet und schreyet, und wird nach einigen flüchtigen Jahren für Posse erkannt, und als wahre Kinderey abgelegt. Wir sahen sehr wenig solche Kinder, aber desto mehr gesetzte sehr artige junge Leute.

Eltern dürfen nun um das Leben ihrer Kinder zu Erlang nicht mehr besorgt seyn. Oeffentlich im Fechten sich zu üben, ist erlaubt; allein beym Geklirr der Rappiere auf Zimmern eilen Universitätswächter herbey und schleppen die Uebertretter der scharfen akademischen Gesetze vor Ge-

richt

richt. Jeder Haußherr ist verbunden, sich das Fechten in seinem Hausse zu verbitten. Geschieht es dennoch, und er hat es vor Gericht nicht angezeigt, so verfällt auch er in eine scharfe Strafe. Schlägerey wird aufs schärfste geahndet. Seitdem einige aufrührerische Schläger, oder sogenannte Renomisten auf die Festung gesezt worden sind und die Erfahrung gelehrt hat, daß der gnädigste Fürst die Drohung seiner gänzlichen Ungnade an schlechten Studenten wirklich erfüllet, wird der Parisien seltener oder gar nicht mehr aus der Scheide gezogen, und Wissenschaften und Friede wohnen traulicher beysammen.

Auch dafür ist hier gesorgt, daß Studirende weder Schulden machen, noch eine ausschweiffende Lebensart ergreiffen können. Wenn dennoch beydes geschieht, so ist es nicht der Akademie, sondern gewinnsüchtiger Leute und der Eltern oder Vormünder Schuld, weil jene die akademischen Gesetze

übertreten, und diese die Ihrigen der hiesigen ökonomischen Anstalt nicht anvertrauet haben. Das Pfandhauß ist aufgehoben, und das Versetzen bey Zuchthaußstrafe verboten. Kein Bürger darf den Studenten, besonders dem Stipendirten über 5 fl borgen. Ubertritt er dieses Gesez, und er kann zu keiner Bezahlung gelangen; so darf er sich nicht unterstehen, den akademischen Senat um Hülfe anzurufen. — Besonders durch die ökonomische Anstalt kann dem Schuldenmachen und den Ausschweiffungen am besten vorgebeugt werden. Diese hat es einigen Männern zur Pflicht gemacht, die Gelder derer, die ihrer Fürsorge anvertrauet werden, in Empfang zu nehmen, und Einnahm und Ausgab für eine sehr geringe Belohnung, zu berechnen, ihnen mit guten Rathschlägen an die Hand zu gehen, über ihren Fleiß und gute Aufführung zu wachen, davon theils dem Senat, theils den Eltern — öftern Bericht zu geben, und auf eine so thätige Art das Schuldenmachen zu verhindern,

dern, daß, wer ihnen ohne Vorwissen und Willen der Aufseher etwas borget, nicht nur zu keiner Bezahlung gelanget, sondern noch überdieß gestraft wird.

Ich habe hier auch die Bemerkung gemacht, daß die Studierenden von ihren Brüdern der verflossenen zwey Jahrzehende noch den Vorzug haben, daß sie sich mehr auf das Studium ihrer Muttersprache legen. Der Schwabe kann zwar sein Vaterland nicht ganz verleugnen, wenn er sich auch noch so sehr bemüht, das Teutsche rein auszusprechen; aber viele Franken hörten wir mit so vieler Nettigkeit und Delikatesse sprechen, daß sie den Sachsen nahe kommen. Nur Schade, daß sie den kurländischen Dialekt lieben. Er fällt wohl gut ins Ohr, verräth aber Pedanterey.

Neun und dreisigster Tag.

Ich schliesse meinen Auffenthalt zu Erlang mit folgenden Zusätzen:

Der Hof der Frau Margräfin trägt vieles zur sittlichen Bildung der Studierenden bey. Die adeliche Jugend darf ihn besuchen, wird aber von diesem Zutritt ausgeschlossen, so bald sie ein Verhalten annimmt, das ihrer Geburt — unwürdig ist.

Verschiedene Herrn Professoren und andere ihres Standes haben ein Kränzchen, zu welchem sie mit den Ihrigen wöchentlich einmal zusammenkommen. Auch Studenten ist der Zutritt nicht versagt, wenn sie sich nur durch gute Lebensart – vor andern hervor thun.

Der hiesige Stadtmusikus Hr. Scherzer giebt im Winter wöchentlich einmal ein öffentliches Concert im Gasthof

zum goldenen Wallfisch, das von dem bessern Menschentheil besucht wird. Wir hörten sie sowohl in diesem Concert spielen, als im Opernhauß eine Operette accompagnieren. Wenn man bedenkt, daß diese Musiker auch bey Hochzeiten und andern Gelegenheiten spielen müssen, so wird man mit ihrer harmonischen Ausführung, auch schwerer Stellen, gewiß zufrieden seyn. Ein Hafner, Namens Schiller, blies die Flöte mit unerwarteter Fertigkeit und Feinheit, und drey Studenten liessen sich mit allgemeinem Beyfall auf dem Violencell, dem Flügel und der Violin hören. Für diese besonders hat es den Nutzen, daß sie dadurch, daß sie sich öffentlich können hören lassen, beherzter und ermuntert werden, sich auf ihren Instrumenten in Erholungsstunden stärker zu üben.

An schönen Abenden eilt hier alles in den Hofgarten, aufs Land und in Privatgärten. In diesen sahen wir Studenten, Geistliche, Professoren — mit einander Kegel schie-

schieben und aufs traulichste umgehen. In vielen andern Orten würde man es einem Prediger als ein grosses Verbrechen wider seinen Stand auslegen, wenn er in einem Gartenhauß seine Perücke ablegte, eine Pfeiffe Tabak stopfte, ein unschuldiges, gesundes Spiel mitmachte, und wie jeder andere Mensch, scherzte und lachte, spielte, tränke und rauchte; hier weiß man von diesem erbärmlichen Klostersinn und unvernünftigen Zwang nichts, und der geschäzte Prediger bleibt doch in seinem Werth. Einen solchen Umgang liebt auch der Jüngling. Er sucht, benuzt ihn, wird dadurch von schlechter Gesellschaft abgehalten und gewinnet liebevolles Vertrauen zu seinem Lehrer.

Vorzüglich an heitern Feyertagen werden die Gärten und nahen Dörfer von vornehmen und niedrigen Spaziergängern belebt. Vom gemeinen Mann gilt dies besonders. Er bleibt wohl die ganze Woche zu Hauß, läßt sich es sauer werden, und

sparet;

sparet; aber an Feyertagen geht er allein, oder mit Weib und Kind aufs Land und thut sich gütlich. Viele übertreiben diese Gewohnheit und verschwenden an einem Abend oft so viel, daß sie dafür ganze Wochen darben, sitzen, wirken und schwitzen müssen. Ja der liederliche Theil der Bürger lief fast sonst jeden Abend auf das nahe bambergische Dorf Alterlingen, verzehrte, vertrank und verpraßte, gemeiniglich im schlechtesten Umgang, nicht nur seiner Hände Gewinn, sondern auch sein ganzes Vermögen. Seitdem sich aber an Sonntagen kein Erlanger daselbst mehr erblicken lassen darf, unter der ernsten Drohung, im Uebertretungsfall das erstemal mit 5., das zweyte mit 10 fl., das drittemal aber mit dem Zuchthauß bestraft zu werden, hört diese Art von Ausschweifung auf.

Will man den hiesigen Pöbel und den, der nicht zu ihm gehören will, in seiner ganzen Lüsternheit, und frey von allem Zwang

Zwang sehen, so muß man ein unbemerkter Beobachter beym Vogelschiessen der Neu- und Altstädter Bürger seyn. Beyde Feste haben das mit einander gemein, daß in den schönen und grossen Schießhäussern, getanzt und gespielt, unten nach dem Vogel und der Scheibe geschossen, gekegelt und gewettet, und überall getrunken unb geschmausset wird. Beyde unterscheiden sich aber auch sehr merklich. Beym Neustädter Königschiessen ist eine grosse Menge Menschen blos in das Schießhauß und einen Garten eingeschlossen; das Gewühl und die Unordnung ist zu groß, die Franzosen schreyen zu sehr, die vergnügt seyn wollen, können vor dem lermenden Getöse nicht zu sich kommen. — Ganz anders geht es bey dem Altstädter Vogelschiessen zu. Hier wird nur im Schießhauß gelermet. Die gröste Menge Leute sizt ausser dem Gebäude unter dem Dach der dichten Allee an langen Reihen Tischen und genießt ohne Schreyen mit frölichen Herzen, was zu haben ist. Andere

dere wandeln zwischen den Buden unter und neben der Allee umher (denn es wird hier zugleich ein dreytägiger Jahrmarkt gehalten) oder lagern sich auf grünem Wasen. Viele halten sich in den schönen Kellerhäußchen auf und kosten unbemerkt das gute Bier der 13 Felsenkeller am Rathsberg, welche an diesen Tagen alle geöffnet werden. Der bessere Theil, wenn er sich satt gesehen, eingekauft, wohl auch getanzt hat, zieht sich in die schönen, nahen Gärten zurück, und erwartet da, beym Genuß eines bessern Zeitvertreibs, als der ist, zu sehen und sich sehen zu lassen — die sinkende Nacht.

Die Bürger der Altstadt sind zum Theil sehr leicht von denen in der Neustadt zu unterscheiden. Diese haben von den Kolonisten eine freyere Denkungsart, und größtentheils mehr Thätigkeit, mehr Industrie, einen schnelleren Gang, ein gewandtes, munteres Wesen und Höflichkeit, aber

auch

auch einen Hang zu sinnlichen Ergötzungen, der nur zu oft in eine lockere Lebensart ausartet, angenommen; von jenen hingegen hängen noch viele dem alten, aber oft wahren Vorurtheil an, daß, was alt ist, besser sey. Man trift unter ihnen noch altteutsche Biedermänner an, die nicht so flüchtig einhergehen, den alten Kleiderschnitt beybehalten, ihrem Freund, statt ihn zu umarmen, die Hand herzlich drücken, tüchtige Arbeit machen, die Woche über ihren Morgen und Abendsegen, und Sonntags ihre alte Haußpostill lesen und ohne das wichtigste Hinderniß keine Predigt versäumen. D. Hut steht bey ihnen in gesegnetem Andenken. Seine Predigtsammlungen werden von ihnen noch immer am liebsten gelesen.

Unter beyderley Bürgern bleibt doch der Kolonist noch immer kennbar. In so hohem Grade hat hier der Teutsche noch nicht alle Steifheit abgelegt, daß er von

dem

dem französischen Bürger, hätte er auch sein Temperament und seine Laune, nicht leicht zu unterscheiden wäre. Ich habe hier angesehene und ganz gemeine Franzosen kennen lernen; immer bemerkte ich an ihnen gewisse sittliche Vorzüge, die der hiesige Teutsche entweder nicht hat, oder nicht in solcher Vollkommenheit erreichet, wenn er nicht unter Franzosen aufgewachsen und gebildet ist. Sie sind, besonders gegen Fremde, sehr höflich und zuvorkommend. Auch der gemeinste Mann weiß sich in Gesellschaft so gut zu benehmen, daß man ihm nichts, gar nichts von jenem linken Wesen, das im freyen Umgang so widrig und lästig ist, anmerkt. Sie raisonniren mit Geläufigkeit und bescheidener Freymüthigkeit über alles, was ihnen vorkommt, und unterhalten mit anständigem und munterem Scherz. Ihre Gefälligkeit gegen das andere Geschlecht bewunderte ich am meisten. Sie haschen nach Gelegenheit, das Frauenzimmer jeder Unbequemlichkeit überheben zu können,

suchen

suchen alles auf, um demselben bey Zuspruch die Zeit angenehm zu vertreiben, verstehen die Kunst, auch die geringfügigsten Bagatelle zum Stoff eines unbeleidigenden, dem feinen, leichten und frohen Sinn des weiblichen Geschlechtes angepaßten Scherzes zu machen, und sind vielleicht in manchen Stücken nur zu gefällig. Der Mann läßt es sich in seiner Werkstätte sauer werden, wenn die Frau Filee strikt, oder eine Haube steckt. – Er kleidet sich nothdürftig gut, sie aber wendet oft so viel auf ihren französischen Kopf, und Kleiderputz, daß er sich endlich ungern gezwungen sieht, sich von ihr einige Einschränkung auszubitten.

Die Wohnung manches Fabrikanten ist tapezirt, mit Kanapee, Kommod, Sesseln — aufs modernste meubliret. Man wird von der Haußfrau, von den Töchtern, in solcher Kleidung, mit so viel Artigkeit empfangen und unterhalten, daß man

man nicht glauben würde, bey Weisgerbern, Strumpfwirkern, Handschuhmachern – zu seyn; wenn man ihre Werkstätte, die gemeiniglich von den Wohnungen abgesondert sind, nicht absichtlich aufgesucht hätte.

Die französische Eitelkeit und der starke Hang zu gesellschaftlichen Zerstreuungen mögen aber auch Schuld seyn, daß der geringste Theil der Kolonisten reich ist, manche weniger wohlhabend sind, als sie es zu seyn scheinen, und viele, besonders unter den Strumpfwirkern, ihr Lebtag mit Dürftigkeit kämpfen.

Die hiesige französische Kolonie ist auch darum merkwürdig, daß viele ihrer Töchter zur Bildung der Jugend, vorzüglich der adelichen in und ausser Teutschland, gesucht werden. Ich erlaube mir hier eine kleine Ausschweiffung und die umständliche Aeusserung, daß ich als Kinderfreund kein Freund der französischen Hofmeisterinnen seyn kann. Denn ich weiß aus vieljähriger Beobachtung, daß sehr wenige unter ihnen, sie seyen in Germanien, oder im Ausland ge-

boren, ihre Stellen mit wahrer Ehre begleiten. Ihre Unwissenheit ist zu groß. Wenige sprechen ihre Muttersprache rein, noch weit weniger können orthographisch schreiben und von historischen, geographischen und andern gemeinnützigen Kenntnissen, oft von den gemeinsten Dingen verstehen die meisten gar nichts. Ihre Methode, die Kinder zu unterrichten, ist elend. Wörter, Gespräche — müssen par force aus der Grammaire und Sittlichkeit aus den Büchern, auch von den kleinsten Kindern, erlernet werden. Alle Tage hören die Kinder die nemliche Leyer, und bekommen dadurch keinen Geschmack am Lernen, oder verlieren ihn gänzlich. Die jungen Köpfe werden mit Feenmährchen angefüllt und verdreht. Aufmerksamkeit soll durch Schelten, Drohen und körperliche Strafen erzwungen werden. Das geringfügigste, unschuldigste Versehen oft bey der besten Absicht, wird mit dem Lineal, der Ruthe, dem Einsperren — als Verbrechen bestraft. Das Kind, von 4, 5 Jahren wird durch

Stricken und Spitzenklöppeln zum Sitzen angehalten. Bewegt es seine regen Glieder auf der Stube lebhaft, so wird grondiret. Weht ein rauhes Lüftchen, so muß es ohnehin auf dem Zimmer ruhig eingesperret bleiben. Geht es spazieren, und es will nach einer Blume hüpfen, mit seinen Gespielen sich wie ein Kind freyer bewegen, um die Wette laufen, — sey es auch auf weichem Gras, auf dem ebensten Weg, und wohin kein von der Mode verdorbenes, tadelsüchtiges Auge dringen kann; so wird bey Strafe defendirt. Das Kind soll sitzen, gehen, und eben so posé seyn, als erwachsene Personen. Dazu kommen noch andere Arten von Verzärtelungen, und eine einfältige hergebrachte Behandlung, unter der die Gesundheit des Körpers und der Seele manches Kindes leiden muß. Bey der schlechten Denkungsart und einem ränkevollen Betragen mancher Gouvernante kommen auch die Herzen der besten Eltern in Gefahr. Sie merken die Fehler ihrer Bilderinnen nur zu bald und saugen Gift aus dem

schlechten Beyspiele. Verschiedene sehr schädliche Leidenschaften beherrschen die meisten dieser Französinnen, wodurch sie den Eltern lästig und der Jugend nachtheilig werden. So gewiß um der Kinder willen ihnen Ansehen verschafft und erhalten werden muß; so machen sie doch auch auf Seiten der Herrschaft, der sie dienen, auf vorzügliche Achtung zu grosse Ansprüche, blos weil sie zum schönen Geschlecht gehören, welches doch auch von der Pflicht der Bescheidenheit nicht ausgeschlossen ist. Sie pretendiren auch bey der schönsten Witterung, Kutschen und Pferde, und wenn sie Visiten geben oder bekommen, viel Aufwand. Eitelkeit und Koquetterie beseelt sie noch, wenn sie zu runzeln anfangen, und in solchem Grade, daß sie sie auch vor den Augen der Kinder nicht wohl verbergen können. Sie fehlen hier, wie in andern Stücken, zu mannigfaltiglich. Statt ihre geschehenen Fehltritte, um das dadurch gestiftete Aergerniß einigermassen zu mindern, der Jugend lehrreich und warnend zu machen, su-

chen

chen sie sie durch erdichtete Ausflüchte zu bemänteln, oder durch Poltern und Drohen den Tadel oder das Berufen der Kinder auf ihr Beyspiel zu betäuben. Sie wenden allerley Mittel an, sich überall geltend zu machen. Dazu gebrauchen sie bald ein brusques Wesen, bald richten sie sich mit der scheinbarzwanglosesten Gutmüthigkeit nach der Laune der Gebieterin, bald schleichen sie sich durch widrige Schmeicheley dans les bonnes graces de M — ein. Eigennutz ist die Triebfeder ihres Dienstes, und in Erfindung der Mittel sich besser zu stehen, sind sie ausgelernte Meisterinnen. Trägt ihnen ihre Stelle nicht genug ein, so haben sie allerley Kunstgriffe in Bereitschaft, ihren Sold zu erhöhen und Geschenke zu erschleichen. Bald behandeln sie die Eleven härter, bald klagen sie laut über ihre vielen Mühen, bald nehmen sie ein unerträglich mürrisches Wesen an, oder äusern laut ihre Ungenügsamkeit, und oft drohen sie zu einer Zeit, wo man ihrer nicht wohl entbehren kann, ihre Stelle zu verlassen, oder

geben vor, einen besseren Ruf bekommen zu haben, damit ihnen dieses Bessere ersetzt werde. Auch aus Eigennutz werden sie öfters gegen ihre Zöglinge ungerecht. Steht ein Kind bey den Eltern besonders in Gnade, so wird ihm zu sehr durch die Finger gesehen, das minder geliebte aber, bey dem besten Herzen und Betragen, weniger hervor gezogen. Wo sie ihr Interesse finden, bleiben sie gerne so lang, bis sie in hohen Häussern nicht mehr zu produciren, im adelichen Dienst für Männer invalid geworden sind, und freyer von koquetten Thorheiten sich aufs Grab gefaßt machen wollen. Dann erst kehren sie bereichert in ihre Heymath zurück, und fangen bey grauen Haaren wieder eifriger an, durch leichte, künstliche, geschmackvolle und moderne Arbeiten ihr Erspartes zu erhalten. — So sind leider die meisten derjenigen Personen beschaffen, denen man die erste und wichtigste Bildung vornehmer Kinder, und nicht selten beyderleys Geschlecht anvertraut. Wahrhaftig nicht Passion (denn ich lernte unter

ihnen auch einige kennen, denen ich meine Hochschätzung nicht versagen konnte) blos Kinderfreundschaft zwingt mir diese wahre Schilderung ab. Dagegen muß ich aber auch das Gute von ihnen rühmen, daß sie die Kunst verstehen, Filet — zu stricken, feine Spitzen zu klöppeln, fürtrefliche Stickereyen zu fertigen, durch Putzmachen sich bey der Gnädigen zu insinuiren, den Kindern gute Stellungen, anständige Haltung und Bewegung des Körpers, vorzüglich des Kopfs, französische Manieren, Anleitung zu feinen Arbeiten zu geben. An das wird freylich nicht, oder gar zu wenig gedacht, was Geist und Herz verschönert, und das Mädchen oder das Fräulein als künftige zärtliche Mutter und rechtschaffene Haushälterin wissen muß, und zu dessen Unterricht es doch immer Anlaß und Gelegenheit gäbe.

Ob das alles, oder zum Theil von Erlanger Gouvernanten gelte, lasse ich dahin gestellt seyn. Auch manche sonst rechtschaffene Personen unter ihnen fand ich doch

von einigen der gerügten Fehler und Mängel nicht frey. Ich wünschte freylich mit jedem Kinderfreund, daß man der französischen Gouvernanten ganz entbehren könnte und möchte. Indessen, so lang die französische Sprache, Sprache der Höfe und des Adels bleibt; so lang die Eltern nur darauf sehen, daß eine solche Person das Französische gut prononcire, so lang die Stellen dieser Gouvernantin nicht durch besser gebildete teutsche Töchter ersetzt werden und Mütter sich mit ihren Töchtern selten abgeben mögen oder können; so lang es zum bon ton gehört, teutschgeborne und in ihrem Vaterland bleibende Töchter französisch zu bilden und manche gnädige Frauen geschickte Kammerjungfern unter dem Titel der Gouvernantin brauchen: — so lang sehe ich sie in hohen Häusern als nothwendige Uebel an, und wünsche als Teutscher, daß man nur keine Ausländerinnen wähle. Denn Erlangerinnen — haben vor jenen auch diese Vorzüge, daß sie zugleich teutsch sprechen, weniger Pretensionen machen, nicht

so

so leicht aufbrausen, minder intrigant, stiller, zufriedener und fügsamer, und sehr selten gezwungen sind, sich bis ins hohe Alter mit Erziehung der Jugend abzugeben, weil die schmelzende Kolonie sie gerne wieder zu Müttern in ihren Schoos zurück zu ziehen sucht.

Ich kehre wieder zur Stadt Erlang zurück.

In der südlichen Gegend derselben ausser und an dem Nürnberger Thor stehen noch auf beyden Seiten der Landstrasse zum Theil sehr schöne Häusser, die leicht zu einer schönen Vorstadt anwachsen könnten.

An der linken Seite der Strasse sahen wir den botanischen Garten und das Neustädter Schießhauß. Dieses ist ein grosses, zwey Stock hohes Gebäude, ganz dazu eingerichtet, eine grosse Menge Menschen theils in einem sehr geräumigen Saale, theils in vielen Nebenzimmern und in einem weitläuftigen Garten zu fassen. Jener hat freylich keinen grossen Umfang, es

fehlte ihm auch bisher an einem hinlänglich grossen und bequem eingerichteten Gewächshauß. Wird beyden Mängeln abgeholfen, so kann man sich schmeicheln, daß er seinem Nachbarn, dem botanischen Garten zu Altdorf, der weit grösser und reichhaltiger ist, bald, wo nicht den Vorzug streitig machen, doch wenigstens gleich kommen werde, zumal da er unter des schon gedachten Hrn. Hofrath und Prof. Schrebers, dieses vorzüglich grossen Botanikers, Aufsicht stehet, und der gnädigste Fürst alles, was zur Vervollkommnung der Universität vorgeschlagen wird, so thätig unterstützt. Wir hörten, daß auch dazu schon eine beträchtliche Summe von des Fürsten großmüthigsten Freigebigkeit bestimmt worden sey, und zur Erweiterung des Gartens sowohl, als zur Erbauung eines neuen Gewächshauses Anstalten gemacht werden *).

An

*) Anmerkung. Beydes ist nun geschehen. Der Garten ist um vieles vergrössert worden, und das Gewächshauß fertig. Hier ist noch anzufügen,

An der rechten Seite der Strasse nimmt sich die ehedem Heerische, jetzt Courletische Wohnung sehr gut aus. Sie ist ganz massiv, zwey Stock hoch, und mit einem grossen Garten versehen, der einer der schönsten in Erlang ist.

Die Chaussee, welche von Erlang bis an die Stadtmauer von Nürnberg reicht, und allein vom Bayreuthischen Oberamt Bayersdorf gebauet worden ist, daher auch Bayreuth nicht weit von dieser Reichsstadt einen Schlagbaum hat, und den Wegzoll erhebt, ist bis an den Sebalder Wald höchstens eine Viertelstunde lang mit Alleen besetzt. Sonst stand das Hochgericht am Ende dieser Allee und hart an der Strasse,

gen, daß im verfloßnen Jahr der gnädigste Fürst von der eingezogenen Lottokasse der Universität neuerdings 25000 fl. und der Universitätsbibliothek noch besonders 5000 fl. geschenkt hat. Der Fond der Universität besteht nun aus 150000 fl.; gewiß eine Summe, zu welcher wenige ihres gleichen in so kurzer Zeit hinauf steigen werden.

allein auch dieses ist in eine abgelegenere Gegend versetzet worden: so sehr ist Erlang darauf bedacht, Reisenden und Spaziergängern den Weg zu verschönern, und unangenehme Eindrücke zu verhüten. Wo der Sebalder Wald aufhört, wird die flache Gegend, in welcher Nürnberg etwas höher liegt, ungemein lachend. Man kommt durch freundliche Dörfer, und rechts und links treten bald aus den schönsten, fast schnurebenen Fluren, bald zwischen kleinen lieblichen Laubwäldern Kirchspiele hervor und vor sich verliert man den höhern Theil der Stadt Nürnberg mit ihrer Vestung nie aus den Augen.

Rechts am südlichen, oder Nürnberger Stadtthor zieht sich um einen Theil der Stadtmauer eine zweyte Allee herum zu einer dritten, welche sich beym Brucker Thor anfängt, und nur einige hundert Schritt weit geht.

An diesem Thor warteten Hauderer mit bespannten Kutschen. Wir wunderten uns nicht wenig, als wir hörten, daß

diese

diese hier beständig bereit wären, Spaziergänger um den geringen Preiß von 24 Kr., es mag nun einer, oder es mögen ihrer 4 seyn, in den nahen Marktflecken Bruck zu fahren, und für eben diesen Preiß wieder ab zu holen. Eine bequeme Anstalt, die ich in Erlang nicht gesucht hätte, weil sie gewöhnlich nur in grossen Städten zu Hausse ist. Aber sie scheint hier auch nicht überflüssig zu seyn. Die Erlanger wallen sehr zahlreich nach Bruck. Der Weg geht durch tiefen Sand, welcher in der schönen Jahrszeit brennt und ermüdet. Derjenige, den man zu Fuß über eine Heide nehmen kann, ist höchst langweilig. Der Wind, sey's auch kein heftiger Sturm, jagt sehr leicht vom Flugsand lästige Staubwolken auf. — Allein diesen Unbequemlichkeiten entgeht man, und eilt dem Ort seiner Ergötzung und Erholung besser entgegen, wenn man das Anerbieten dieser willigen Hauderer benutzen will.

Nicht weit vom Brucker Thor an der Strasse liegt der Neustädter Kirchhof. Lange

ge mußten hier die Geistlichen unter freyem Himmel, und bey regnerischem Wetter unter dem Dache einer Gruft ihre Standreden halten. Wohl ihnen, daß dieser Gottesacker endlich eine schöne Kirche erhalten hat, in welcher sie ungestört und sicher ihr Amt verwalten können. Dieser Kirchhof ist blos für die Neustädter Lutheraner. Die Reformirten haben den Ihrigen innerhalb der Stadtmauer in der Nähe der teutsch-reformirten Kirche. Der Altstädter Kirchhof kann den Einwohnern am wenigsten nachtheilig werden. Er liegt fern von Alterlang auf einer Anhöhe, Martinsbühl genannt. In der Kirche desselben wird am Martinitag eine Gedächtnispredigt gehalten, bey welcher Gelegenheit die benachbarten Katholiken zahlreich herbey eilen und opfern.

In der Rednitz, besonders in der Gegend des Neustädter Kirchhofs, pflegen sich die Studenten fleissig zu baden. Gewiß eine nützliche, und wenn sie, mit der Fertigkeit zu schwimmen verbunden, in einem reinen Fluß getrieben werden kann, zugleich

ergötzende Gewohnheit. Allein die Rednitz ist nicht nur ein reissender, sondern auch ein höchst unsicherer Strom. Sein Bett besteht eben so wohl aus Flugsand, als ein grosser Theil seiner Ufer. Die Fluthen reissen den leichten Sand mit sich fort, und setzen häufige Sandbänke an, indem sie an andern Orten das Bett vertiefen. Der rasche Jüngling ahndet keine Gefahr, wagt sich freudig in den Ort, den er wohl zu kennen glaubt, und kommt in eine Untiefe, oder versinket und verwickelt sich in dem untreuen Sand. So haben schon manche hofnungsvolle Musensöhne in der Rednitz ihren frühen Tod gefunden. Ein öffentliches Badhauß an der Rednitz besonders in der Gegend der Thalermühle, wo der Strom am sichersten zu seyn scheint, würde jeder Gefahr am besten vorbeugen.

Den heutigen Abend vertrieben wir uns in Gesellschaft einiger Herren Professoren — in einem Garten auf der Abendseite der Stadtmauer. Das gröste Vergnügen machte mir die Beobachtung der untergehenden

Sonne. So allmählich, so prächtig und mild sah ich sie noch nie untergehen, als hier. Ich erneure mir das Vergnügen, meines kurzen Aufenthalts zu Erlang gewiß, so oft ich diese Beherrscherin der Gestirne dem Tage werde entsinken sehen. Der Garten liegt hoch, und vor ihm eine weite Ebene mit einer langen Bergstrecke zur rechten Seite. Vor und unter uns gab die sinkende Sonne der üppigen Aue einen neuen glänzenden Schmelz. Bald warf sie uns ihr Bild milder und doch noch blendend aus der Redniz zurück. Nun stieg sie hinter einem hochstämmigten Wäldchen nieder, dessen Stämme im Feuer zu stehen schienen, ihm zur Seite wurde das Bambergische Dorf Biedenbach mit seinem Thurm lichter, gegenüber rötheten sich die Stadt und die Höhen, und von diesen und den Stämmen gieng das Roth, so wie die Sonne immer tiefer, grösser, goldner, traulicher und zitternd sich senkte und endlich gar verschwand, zu den Spitzen der Bäume und dem Himmel über. Nun erst kleidete sich die Aue

in dunkleres Grün, und wir zogen uns wieder in unsern Gasthof zurück, um noch dem Concert beyzuwohnen, dessen ich schon gedacht habe, um auf eine kleine Nebenreise uns gefaßt zu machen.

Vierzigster Tag.

Heute wurde endlich einmal mein Verlangen, das Rittergut Ermreuth zu sehen, gestillet. Ich hatte zu viel von der schönen Lage, der Fruchtbarkeit, den neuen Anlagen — desselben gehört, als daß es mir nicht ein doppeltes Vergnügen hätte seyn sollen, in der muntern Gesellschaft seines künftigen Besitzers, des Herrn Kammerjunkers Baron Hans von Künsberg dahin zu reisen.

An der rechten Seite der Schwabach, eine halbe Stunde von Erlang, kamen wir durch das kleine, aber sehr reinliche Dörfchen Bockenhof, dessen oben schon erwähnt wor-

worden ist. Auch hieher wallfahrten die Erlanger an Feyertagen und laben sich entweder unter freyem Himmel in der schönen Gegend, oder in und ausser dem Wirthshauß an sonnichten und beschatteten Tischen, gemeiniglich mit Weib und Kindern.

Einige hundert Schritt weiter fuhren wir neben dem Wildbad vorbey. Dieses ist das gar nicht, für das man es dem Namen nach halten sollte, kein Bad, sondern eine eingemauerte Quelle, die die Rinne mit einer gelben, rostähnlichen Rinde überzogen hat. Sonst soll man sie als ein heilsames Wasser getrunken, aber nie zum Baden gebraucht haben *). Dazu flösse es auch viel zu kärglich. Gegenwärtig wird es nur von denen besucht, die beym Aufgang der Sonne, und beym Morgengesang

der

*) Dies ist unrichtig. Vielmehr wurden oft ganze Fuhren von diesem Wasser zum Baden nach Erlang gefahren. Claude in seinem Traktat von dem Buckenhofer Gesundbrunnen hat eine ganze Vorschrift der Badekur, die auch noch von hiesigen Aerzten, ob gleich selten, verordnet wird.

der Vögel sich von diesem Wasser selbst einen wohlschmeckenden Kaffe machen wollen.

Links bey diesem Gesundbrunnen hat man eine kurze, aber sehr anmuthige Ansicht des schönen, fast ganz massiven Dorfes **Uttenreuth**, das in einer wiesenreichen Ebene liegt und sehr obstreich ist, und der oben schon geschilderten Bergstrecke, welche mit dem Rathsberg gegen Morgen zusammenhängt.

Eine Stunde weiter, bey dem Bambergischen Marktflecken Neunkirchen, der eine ziemlich gerade, breite und reine Hauptstrasse hat, hört gegen Morgen die grosse Erlanger Ebene auf, geht aber südöstlich noch bis Schnaittach fort. Bey Neunkirchen sieht man wieder viele Weiher, die man im Rednitz- und Wiesengrunde höchst selten, oder gar nicht ansichtig wird. Straks hinter diesem Ort fängt sich ein bergichtes Land an, das immer steinigter und höher wird, je näher man an Ermreuth kommt. Eine halbe Stunde von Neunkirchen, am Fuß eines hohen, steilen Bergs kommt man

auf eine von Egglofsteinische Chaussee und zugleich in eine schön abwechselnde und sehr obstreiche Gegend. Nun stiegen wir aus, um am Rande des jähen Abhangs dieses Bergs unter Schatten den Fußweg hinauf zu gehen. Dieser Abhang ist ganz und dicht mit allerley Obst, besonders mit Nuß- Kirschen und Zwetschchen-Bäumen bepflanzt. Der Gipfel dieses Berges trägt Felder, die mit grossen und kleinen Steinen so sehr besäet sind, daß man nicht glauben sollte, daß hier Getraide wachsen könnte, und doch stand die Frucht schön, obgleich dünn. Niedrige Haselstauden und magere Dornsträuche sind das einzige, was dem höchsten Theile dieses halb kahlen Berges einiges Leben giebt. Jene Chaussee hört auf der Anhöhe auf. Hat man den höchsten Gipfel erreicht, so verändert sich die Scene zum Entzücken. Der Berg zieht sich beynahe in einem regelmäsigen Kreis und in gleicher Höhe herum. Hinter ihm, gegen Südost, ragen immer höhere, waldigte Berge in allerley Abstufungen empor, unter denen die Gegend von

Be-

Betzenstein mit ihrem hohen Thurm am höchsten hervorsteht, und gegen Westen überschaut man mit einem Blick die ganze Erlanger Gegend. Der bald jähe, bald sanfte Abhang dieser zirkelrunden Bergkette wechselt mit schönen Fluren, blumichten Wiesen, kleinen Nadelhölzern und Wäldern von Obstbäumen so lieblich ab, daß man den nemlichen Anblick öfters wiederholet, ohne gesättiget zu werden, ob gleich die Gegenstände so concentrirt sind, daß man sie fast alle mit einem Blick überschauen kann. Aus dem ebenen Mittelpunkte dieses bunten und fruchtbaren Kessels kommt neues Leben in die ganze Gegend durch das Kirchspiel Ermreuth und das dasige grosse adeliche Schloß.

Die Herren von Künsberg haben den Berg da, wo man herein fährt, mit vielem Aufwand abgegraben und einen schönen Hochweg gebaut, der bis nach Ermreuth reicht, und auf beyden Seiten mit italienischen Pappeln eingefaßt ist, die bey ihrem schnellen Wachsthum bald mehr Schatten geben werden. Oben links am Hochweg über-

überraschte uns der Anblick eines freyste-
henden antiken Altars. Er hat an den
vier Ecken Ammonshörner und trägt die
Aufschrift: der Liebe und Freundschaft ge-
widmet. Um ihn her sind Sitze von Holz
und Stein und neben ihm soll ein freyer
Platz zu einem Lusthain werden, zu welchem
Ende er auch mit allerley Laubwerk be-
pflanzt ist. Ein wenig weiter links sahen
wir einen grossen Alleenwald von lauter
Kirschbäumen. Bis in das Dorf hinab
erblickt man nichts, als Obstbäume und
Gärten.

Kern- und Steinobst wird hier in vor-
züglicher Güte und grosser Menge gebaut.
Kirschen und Zwetzschen sind das Haupt-
produkt. Beyde sind ungewöhnlich groß,
fleischigt und saftreich. Von der ersten
Hand wurde mir versichert, daß Ermreuth,
wenn das Obst geräth, jährlich gegen 1000
Rthlr. nur an Kirschen gewinne, und noch
mehr gewinnen würde, wenn es sein Obst
selbst ausführete. So aber kommen, wenn
das Obst in den Kern wächst, Käufler aus

Er-

Erlang, Nürnberg — hieher und kaufen die Frucht ganzer Gärten noch am Baum überhaupt.

Der Ort Ermreuth ist so beträchtlich, daß man ihn mehr für einen Marktflecken, als für ein Dorf hält. Er hat mehr als 100 Christen- und Judenfamilien. Die Schultheissen nennen sich auch, nur nicht im Amte, Bürgermeister. Die Christen nähren sich sehr gut von ihrem Feld- und Obstbau, die Juden aber meistens vom Viehhandel. Sie kaufen die Ochsen auf dem Viehmarkt zu St. Georg am See und treiben sie nach Nürnberg.

Das Schloß liegt auf der Nordseite des Orts ganz allein. Es war sonst ein einziges langes Gebäude mit einem Thurm oder Schneckengang in der Mitte; nun aber ist an die linke Seite noch ein Flügel gebauet, und dem Ganzen eine neue, modernere Gestalt und die bequemste französische Einrichtung gegeben worden. Es ist 3 Geschoß hoch und ganz massiv. Die Zimmer sind mit Geschmack tapeziert und bemalt,

und zum Theil kostbar meubliret. Sie haben insgesamt eine zwar kurze, aber freye Aussicht in anmuthige Gegenden. Auf der Hinterseite hat das Schloß einen Wassergraben, der zum Theil mit guten Obstbäumen besetzt ist. Der grosse Hofraum hat die Gestalt eines halben Zirkels und wird besonders dadurch unterhaltend, daß seine zwey Bogen, in welche er symmetrisch abgetheilt ist, mit allerley fremden Gewächsen und Bäumen, z. E. mit der kanadischen Pappel, dem Balsambaum, dem Kleebaum — besetzt sind.

Schade, daß der Schloßgarten fern vom Schloß und ausser dem Ort ist. Er könnte, ohne ihm den ökonomischen Nutzen, den er durch üppige Grasplätze, Baumschulen, und einen starken Gemüß- und Obstbau schaffet, zu benehmen, sehr leicht mit schattenreichen Spaziergängen verschönert werden.

Doch diesen Mangel ersetzt ein grosser Laubwald, das Osig genannt, der nur einige 100 Schritt von Ermreuth entfernt ist.

Er

Er hat so viele schnurebene, bald gerade, bald krumme Gänge, daß er aus lauter wilden Alleen bestehet. Auf seinem weichen Grasboden fühlt man das erhitzte Erdreich nicht, bey der heissesten Sonne wandelt man hier in dichtem Schatten. Der schönste Theil dieses Laubwaldes ist der Schießplatz, ein langer dichter Bogengang, der mit Rosen und allerley fremden Bäumen untermengt ist, und Ruhebänke, und eine grosse Wiese zur Seite hat, deren lichter Anblick mit der schönen Gegend umher recht lieblich mit dieser schattenreichen Wohnung der Nachtigallen kontrastirt.

Nichts bedauerte ich mehr, als daß es mir an Zeit gebrach, den ganzen Rand des Ermreuther Bergkessels umgehen zu können. Die Aussichten sollen überall sehr frey, weit und abwechselnd seyn. Ueberhaupt erhellet schon aus der kurzen Schilderung dieses Rittersitzes, daß es die Natur und Kunst zu einem kleinen Paradies gemacht haben, in dessen Schoos seine hohen Besitzer die be-

ste Erholung von dem Geräusche der Stadt und des Hoflebens finden können.

Ich brachte hier, auch in Gesellschaft des hiesigen Pfarrers, eines grauen biederen Teutschen, der viel von dem Umgang und Zeitvertreib seines vorigen gnädigen Herrn zu erzehlen wuste, und des Amtmans Meyer, der unter andern das Studium der Oekonomie sich zu einem Nebengeschäfte gemacht hat, und auch dadurch, daß alles, was zu besserer Aufnahme des Landbaues und der Viehzucht geschrieben wird, ins Werk zu setzen sucht, den Ermreuthern sehr nützlich wird, einen halben Tag sehr angenehm zu. Als wir abreisen wollten, kam noch ein langer, dicker und sehr körnigter Mann auf uns zu, den ich seiner Figur und Kleidung wegen für einen Offizier hielt. Auch seine Stimme verkündigte einen gesunden, kraftvollen Mann. Ich hörte aber, daß es Herr D. Hofman von Altdorf sey und bedauerte, daß wir nicht länger bleiben konnten, um den Umgang dieses muntern Gelehrten zu geniessen.

Auf dem Rückweg, nicht weit von Neunkirchen, mußten wir noch einen grossen Schrecken ausstehen. Der Weg gieng bergein. Auch hier blieben wir auf die Versicherung des Postillons, daß es keine Gefahr habe, sitzen, aber plötzlich sahen wir das Sattelpferd stürzen, und ein gewaltiger Stoß schreckte uns vom Sitz auf. Wir sprangen mit vieler Gefahr aus dem Kalesch, und machten es stehen. Nun erst war guter Rath theuer. Die Wage war zerbrochen, und Huf und Knie des Pferdes in ein hartes, enges Gleis hinein gezwängt. Wir musten erst den Boden aufhauen, um das Pferd los zu machen. Zum Glück war dieses nur aufgeschärft. Dem kleinen Uebel halfen wir durch die erste beste dicke Staude ab. Niemand war froher, daß dieser Unfall so glücklich abgegangen war, als der Postillon. Vor Angst, das Pferd möchte das Bein gebrochen haben, standen ihm die Thränen in den Augen. Nachdem alles wieder in Gang gebracht war, stieß er zwar froher ins Horn;

aber

aber ihm wird dieser Unfall eben sowohl eine Ermunterung zu künftiger besserer Vorsicht gewesen seyn, als uns, ob wir gleich auf unserer Reise etliche Mal drohende Gefahren, ohne daß uns ein ähnliches Unglück begegnet wäre, glücklich überstanden haben.

Ein und vierzigster Tag.

Heute setzten wir unsern Weg über Bruck, Kadolzburg und Fürth in unsre Heymath weiter fort. Nah an Bruck, da wo die Aurach in die Redniz fällt, hat man über eine breite und längst der Aurach noch längere Aue einen freyen Blick in das von Schlimbachische Gut Schallershof genannt, und das Bayreuthische Pfarrdorf Frauenaurach. Jenes liegt auf einer sanft abhängigen Anhöhe, und stellt sich mit seinen Feldern, Gärten und einsamen Gebäuden so deutlich dar, daß man hier alles aufs ge-

naueste abzeichnen könnte. Frauenaurach, ein grosser und wohlgebauter Ort, zieht sich auf der Ebene mehr gegen Abend zurück und wird rechts von jener Anhöhe, und links von einem schmalen Wäldchen so zusammen gedrängt, daß man hinter seinem Kirchthurm sehr wenig von einer etwas höhern Gegend erblickt. Es ist sehr obstreich. Seine Häusser sind gröstentheils unter Bäumen versteckt. Hier fängt man auch an, mehrere Getraidarten, und längst der Aurach viel Hopfen zu bauen.

Bruck, ein grosser Bayreuthischer Marktflecken, eine halbe Stunde von Erlang, ist wohlgebauet und hat viele schöne und massive Häusser. Die Juden vermehrten sich auch hier bis zu etlichen und 30 Familien, und haben mit denen zu Bayersdorf einerley Nahrung. Für die Studenten in Erlang wäre es besser, wenn es an beyden Orten gar keine Hebräer gäbe. Sie tragen sehr viel zum Verderben manches guten Jünglings bey. Die Christen bestehen aus mehr als 200 Haußhalten. Unter

ihnen

ihnen sind auch einige Nürnbergische und reichsritterschaftliche Unterthanen. Sie nähren sich meistens vom Tabakbau, der hier grösstentheils gesponnen und in Rollen verschickt wird. Der so genannten Tabakstuben sind zwar nicht mehr, als 4, sie beschäftigen aber doch eine Menge Menschen. Da das Zusammenlegen, Spinnen, und Rollen des Tabaks eine leichte Arbeit ist, so können auch Kinder und alte Leute dabey ihr Brod verdienen.

Bayreuth hat hier ein Zoll- und Fraischvogteyamt, Nürnberg aber setzt den Pfarrer, und die Gemeinde erhält die Kirche und den selbstgewählten Schulmeister. Tracht und Sprache ist hier schon sehr nürnbergisch.

Fach eine Stunde von Bruck an der Rednitz ist das erste Anspachische Dorf. Hier fängt die Gegend an, ungemein lieblich zu werden. Der Flugsand hört auf, das sandigte Erdreich wird fester, das Land bekommt Abwechselungen von lachenden Gründen und sanften Anhöhen, von Fluren und

Wäl-

Wäldern. Wir sahen wieder Laubhecken, mit denen im Oberlande die Felder so selten eingefaßt sind. Ohnweit Fach fällt die Zenn in die Rednitz. Sie erinnerte mich an die romantischen, und Getraid, Wiesen, Obst, Wein, Hopfen und Laub- und Nadelholzreichen Gegenden, die ich in ihrem 7 bis 8 Stunden langen Thal mit so viel Vergnügen zu einer andern Zeit durchirret habe. Ich gedenke hier nur im Vorbeygehen des Anspachischen Städtchens Langenzenn, welches so viel Hopfen bauet, daß ein Bürger, wenn dieses Gewächs gut geräth, jährlich bey 30 Centner verkaufen kann.

Eine Stunde weiter kamen wir durch Burgfarrnbach, einen offenen, schönen und so grossen Ort, daß er gegen 100 Häusser haben mag. Er hat seinen Namen von dem vorbeyschleichenden Flüßchen Farrnbach und einem Burghof, wovon aber die Burg eingegangen ist, und unterscheidet sich dadurch von Unterfarrnbach, einem eingepfarrten nahen Bambergischen Dorf. Er gehört fast ganz den Reichsgrafen von Pückler;

ler; nur wenige Einwohner sind nürnbergisch und bambergisch. Die Besitzer haben hier ein Schloß, grosse Gärten, eine einträgliche Viehmastung, eine zahlreiche Schäferey und eine Bierbrauerey, die weit und breit ihres gleichen nicht haben wird. Man versicherte uns, daß leztere allein den Grafen jährlich 40000 fl. reinen Gewinn abwerfe. In vier Kesseln wird beständig gesotten. Das Bier selbst hat eine helle Weinfarbe, einen angenehmen Geschmack und eine solche Beschaffenheit, daß es den Durst, statt ihn zu löschen, nur noch reger macht. Ob es gleich dünn zu seyn scheint, so ist es doch so stark, daß es wider alle Erwartung schnell, zumal im Sommer, wenn der durstige Wanderer sich in der Eile laben will, berauscht. Weisse Biere pflegen sonst nicht so leicht trunken zu machen. Diese schädliche Stärke trägt aber zum stärkern Absatz des Farrnbacher Biers viel bey, denn der dumme Pöbel schätzt die Güte des Biers blos nach der berauschenden Kraft desselben. Im Brauhauß war ich nicht wenig

nig betroffen, als ich wider Erwarten gleich beym Eingang in einem besondern Gemach einen angespannten Ochsen immer gehen und ziehen sah, ohne zu bemerken, daß er nur um ein Haar weiter von der Stelle kam; ich fand aber bald, daß er durch seine Anstrengung einen Pumpbrunnen in Bewegung setzte, der den Kesseln das nöthige Wasser zuführet. Die Einwohner erhalten vorzüglich theils durch diese Brauerey und die Versendung des Biers in die umliegenden Gegenden, theils durch die hiesige Poststation, welche an der immer frequenten Frankfurter Strasse liegt, viel Nahrung.

Von Burgfarrenbach nach Kadolzburg eine Stunde weit geht der Weg allmählich bequem. Kadolzburg hatte unsere Neugierde schon lange zu sehr an sich gezogen, als daß wir es nicht noch vor Fürth hätten aufsuchen sollen. Es ist zwar nur ein Marktflecken, der höchstens aus 130 Häussern und 200 Familien bestehet, allein sein hohes Alterthum, sein Ruhm in der brandenburgischen Geschichte, einige seiner Ueber-

bleibsel der barbarischen Zeiten, seine fruchtbare und ergötzende Gegend — verdienten diesen kleinen Umweg.

Dieser Marktflecken liegt auf dem nördlichen Abhang einer langen Bergstrecke, an deren Fuß sich die oben beschriebene grosse Ebene, in welcher Erlang und Nürnberg liegen, endiget. Da, wo wir herein fuhren, überschaut man seine Lage mit einem Blick. Gegen Morgen und Abend hat er ganz nahe Nadelwälder zur Seite. Gegen Mittag zieht sich der Berg noch über ihn zurück. Daher kommt es, daß man ihn auf diesen 3 Seiten nicht eher ansichtig wird, als bis man fast vor seinen Thoren ist.

Es wird in 4 Theile eingetheilt, in das Schloß, den Markt, den Kraftstein und den Thal. Die beyden ersten nehmen den höchsten und fast ganz ebenen Theil des Abhangs ein. Man kommt zuerst in den Markt. Dieser ist mit einer alten Mauer eingefaßt, hat 3 steinerne Thore und macht den schönsten und grösten Theil des Ortes

aus. Seine Hauptstrasse ist breit, nothdürftig gepflastert und ziemlich regelmäsig gebauet.

Auf den Marktplatz folgt der grosse Schloßvorhof, dessen 3 Seiten lauter schöne herrschaftliche Gebäude einnehmen. Hier trift man eine grosse herrschaftliche Stallung, zwey grosse Getraidekästen, die Kasten-Richteramts- und Kaplaneywohnungen und die Frohnveste an. Die vierte Seite nimmt ein Theil des Schlosses ein, welches durch eine Aufziehbrücke mit dem Schloßvorhof verbunden ist.

Das Schloß selbst steht auf einem sehr jähen Bergkegel und ist in einer Ovallinie gebaut. Hier kann man die verschiedene Bauart der alten und neuen Zeit recht deutlich von einander unterscheiden lernen. Der jüngere Theil dieses Schlosses, oder die rechte Burg soll von dem Burggrafen Friedrich VI, nachmaligen Churfürsten von Brandenburg zu Anfang des 15 Jahrhunderts erbauet worden seyn. Er hat in 2 Geschossen hohe und lichte Zimmer und eine

herrliche freye Aussicht in den Zenn - Rednitz - und Wisentgrund. Die linke Burg aber soll ihren Ursprung schon vom 9 Jahrhundert, und zwar von Cadolto, Kaiser Arnulphs natürlichem Sohn herleiten. Sie steht noch unverletzt, und ist noch immer, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, da hingegen so viele alte Schlösser eingeäschert oder verfallen sind, und kann dem Ruin der Zeit noch lange trotzen, wenn nur die höchsten baufälligen Theile desselben, über die ich mich nicht zu gehen wagte, ausgebessert werden.

Hier vereiniget sich alles, um den, der zum ersten Mal in das Innere eines so alten Gebäudes tritt, Grauen zu erregen. Die Schneckentreppen sind steil, eng und finster, die kleinen, und sehr zahlreich bunten und bemalten Fensterscheiben so verwittert, daß sie in einige ohnehin kleine, sehr niedrige Gemächer wenig Licht lassen; die alte Schloßkapelle enthält noch viele Reste des Pabstthums, das gröste Zimmer, vielleicht der ehemalige burggräfliche Saal,

wo so viele gekrönte Häupter bewirthet, und mit der freundschaftlichsten Hofmine Giftmischereyen getrieben wurden, wird durch die zwey Oberamtsregistraturen sehr verdunkelt. Diese Registraturen, ein wichtiger Theil des Anspacher Archivs, nehmen das ganze Zimmer ein, und sind nicht nur gleich einer Bibliothek an den Wänden, sondern auch in andern Repositorien, die den ganzen innern Raum reihenweiß durchlaufen, aufgestellt. Von dem Registratursaal steigt man durch eine dicke Mauer in die Folterkammer hinab. Ich gestehe es, daß es mir eiskalt durch den Körper lief, als man mir sagte, was für ein Ueberbleibsel finsterer, barbarischer Zeiten ich sehen sollte, und tiefes schmerzliches Mitgefühl wurde in mir rege bey dem Anblick des gräulichen Gefängnisses und der Werkzeuge, womit Menschen, meine Brüder oft ohne Noth gemißhandelt und nicht selten zu erlogenen Geständnissen gezwungen wurden, um nur durch einen schnellen Tod ihrer langen und grausamen Qualen entledigt zu werden, oder

ohne Geständniß alle Martern aushielten, um einem verdienten schimpflichen Tod zu entgehen.

Diese Folterkammer ist ein festes, hohes Gewölbe, beherrscht von einem widrigen Dunkel. In der Mitte desselben ist ein tiefes ausgemauertes Loch, gleich einem runden Schöpfbrunnen, dahinab wurden die gravirten Missethäter gelassen. Ich erinnere mich, hier folgende Folterwerkzeuge gesehen zu haben: das spanische Pferd und den spanischen Stiefel, zwey uns schon bekannte Instrumente, die spanische Wiege, die einer grossen Wanne gleicht, inwendig nicht glatt, sondern mit spitzigen hölzernen Nägeln besetzt ist, auf welcher der Hartnäckige hin und her gewiegt wurde, eine Pfanne, in welcher Pech — gesotten, und Drathruthen, mit denen in das kochende Pech getaucht, der nackte Körper des Leugnenden zerfleischt wurde, und grosse, in einem halben Zirkel zugehauene Steine, welche dem Missethäter, wenn er an der Decke der Folterkammer aufgehangen war, an

die Füsse befestiget, und so lang mit andern Steinen vereiniget wurden, bis alle Glieder zu einem bestimmten Grad ausgedehnet waren.

Ob es in einem fast 1000 Jahr alten Gebäude, wo sich so viel merkwürdiges zugetragen hat *), spucke? Das versteht sich, wenn man den hier gangbaren Mährchen derer glaubt, die, ohnehin voll Furcht, das Spiel der Einbildungskraft nicht in ihrer Gewalt haben.

Am Fusse des Schloßberges auf der Ebene gegen Mitternacht, liegt der dritte Theil dieses Marktfleckens, der Thal, der einige schöne, massive privat- und öffentliche Gebäude hat, und unter dem Markt gegen Morgen der vierte, der Kraftstein genannt. Dieser liegt, von den übrigen etwas abgesondert, theils eben, theils auf einer Anhöhe. Zwischen den Häussern sind Wiesen und Weiher, und jedes Hauß hat

 seinen

*) In Walthers Kadolzburgischem Denkmahl findet man die umständliche Geschichte dieses Schlosses.

seinen besondern Garten; daher auch der Kraftstein die Gestalt eines zerstreuten Dorfes hat.

Diese 4 Theile, ob sie gleich durch die Mauer und Lage von einander getrennt werden, sind doch so genau mit einander verbunden, daß keiner des andern entbehren kann. Denn in der Schloßkapelle werden noch alle Betstunden gehalten, im Markt und Schloßvorhof sind die obrigkeitlichen Wohnungen samt dem Rathhauß, in dem Thal die Kirche, ein neues sehr schönes Gebäude von gelbem Quaderstein, und die Wildmeisterey, in dem Kraftstein aber der Kirchhof mit dem Hochgericht.

Die Nahrung der hiesigen Einwohner besteht vorzüglich in Feld- und Obstbau. Ihre Feldfrüchte verzehren sie selbst, von verschiedenen Obstarten aber führen sie in die benachbarten Städte eine Menge aus. Dahin gehören Zwetschgen, Borsdörfer Aepfel von besonderer Grösse, und ungewöhnlich grosse wälsche Nüsse. Sie bauen auch viele und gute Weintrauben.

Da

Da die Fürther Einwohner unter dem Kadolzburger Oberamt stehen, und bey der hiesigen Obrigkeit immer etwas zu besorgen haben, so stehen sich die hiesigen Wirthe dabey sehr gut. Auch die Nähe eines zweyten fürstlichen Schlosses, wo sich die höchste Herrschaft zu Zeiten aufhält, trägt einiges zum Wohlstand der Bürger bey.

Da dieses Lustschloß, Deberndorf genannt, kaum eine kleine Stunde von Kadolzburg entfernt ist, so eilten wir auch dahin. Ohnweit Kadolzburg wurden wir links am Wege in ein junges Laubwäldchen geführt, dessen innere Einrichtung mich angenehm überraschte. Es besteht aus vielen geraden Gängen, oder wilden Alleen, die alle in der Mitte des Wäldchens zusammenlaufen, wo um einen runden Tisch her Bänke stehen, und aus dem Mittelpunkte des Tisches eine Linde empor steigt, deren Aeste mit den Erlen des Wäldchens zusammenlaufen und eine schattichte Nische bilden. Ich weiß nicht, wer diesen angenehmen Hain angelegt, oder zu einem so

kühlen Spaziergang eingerichtet hat. Ich dankte dem Urheber desselben, weil ich mich hier von der Hitze der Sonne erholete, und würde ihm noch mehr danken, wenn ich unter seinem Schatten öfters und länger im Umgang der Musen oder guter Freunde Unterhaltung finden könnte.

Oeberndorf hat zwar ein neues fürstlich schönes, ganz massives Schloß. Dieses besteht aus einem langen Hauptgebäude mit zwey Nebenflügeln. Die Mitte des Hauptgebäudes springt ein wenig vor und hat eine Höhe von drey Geschoß, alles übrige ist nur zwey Stockwerk hoch, und die Stelle des dritten vertreten Mansarden. Es ist auch prächtig meubliret. Allein es liegt auf einer nakten Ebene ohne alle Abwechselung. Auch der Hofgarten, dessen vierte Seite das Schloß gröstentheils einnimmt, ist mehr ein grosser, mit einigen Statuen verschönerter Gemüßgarten, als eine schattenreiche Lustwandlung. Nur zwey kurze Alleen begränzen den Garten auf zwey Seiten. Blos

eine nahe, und vielleicht im ganzen Anspacher Lande die wildreichste Waldung mag den Bau dieses Schlosses veranlaßt haben. Die Waldung selbst hat mit der bey Kayserhammer einerley Beschaffenheit, nur daß diese mit ihren Alleen und Rundels verwildert und eingeht, jene aber in guten Stand erhalten wird.

ERRATA.

Seite	Zeile	steht	statt
5	18	Dañhirsche;	Damhirsche
16	13	Zwirlicht	Zwielicht
36	24	Aichiz	Aichig
42	22	Kirche	Küche
44	5	liene	linie
54	8	Unter	Ueber
67	20	verwehren	erwehren
105	8	Faricken	Fabricken
106	15	manche Probe	manche schöne Probe
118	23	Pigue	Pique
123	6	zusammenhängen	zusammenhangenden
= =	18	reißt	reist
125	20. 21	welche letzterm	welchen letzteren
128	24	Chaisen	Schößchen
129	22	= = =	= = =
136	14	daß	das
= =	22	Abend	Mittag
144	22	stirbt	stiebt
146	8	schraffen	schroffen
153	4	das	daß
154	18	indem	in denen
161	10	nachkriegen	nachkriechen
184	12	F**	E**
195	13	Vergleich	Vergleichung
= =	23	Diatoretto	Diutaretto
196	14	hatten	haben
198	15	Hollstadt	Hallstadt
230	3	noch	nah
266	18	Statur	Statue
276	1	g:bunden	gabunden
288	2	JünftigenKugend.	KünftigenTugendlehrern
298	5	Perücke	Parrucke
299	8	fast sonst	sonst fast
300	24	frölichen	frolichem
307	22	Eltern	Kinder
310	23	beyderleys Geschl.	beyderleyGeschlechts
312	10. 18	Gonvernantie	Gonvernanten
321	4	um	und

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Füssel, Johann Michael,

Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz
Bd.: Zweyter Theil

Erlangen 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.75#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748077-1
VD18 90843312